Erfahrungen
aus dem
Frauenleben:

Gedanken
über
weibliche Bestimmung und Bildung über Mutterpflicht
und
Erziehung.

In einer Sammlung von Briefen mitgetheilt
und allen
Frauen, Müttern und erwachsenen Töchtern
zum Selbststudium übergeben

von
Sophie von Scherer.

Erster Band.

Gratz, 1848.
Gedruckt bei J. A. Kienreich.

Das Leben des Weibes, — der Frau, für die Weltengeschichte so klein, — für die Gegenwart ohne Bedeutung; wie Großes doch faßt es in sich für künftige Generationen; — denn was sie als *Mutter gebar*, — das soll sie als *Bildnerin* — *bilden*.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihrer kaiserlichen Hoheit

der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin

SOPHIE,

gebornen königlichen Prinzessin von Baiern,

Sternkreutz-Ordens-Dame ꝛc. ꝛc.,

Gemahlin Seiner kaiserlichen Hoheit

des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs

Franz Carl von Oesterreich

ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von der unterthänigsten

Verfasserin.

An die Höchste der Frauen!

Als diese Blätter, voll von Menschenliebe,
Ich niederschrieb, — auf daß sie nützlich sey'n,
Da wünscht' ich, daß mein Werk nicht schutzlos bliebe,
Und ich beschloß, — **der Höchsten** es zu weih'n!
Doch welche ist in Oestreich's weiten Gauen,
So fragt' ich mich, — **die Höchste** aller Frauen?

Hoch über Alle muß die Eine ragen,
Die Kaiserin, — das stolz gekrönte Haupt,

Doch darf ich Ihr ein Werk zu widmen wagen,
Das ich für Mütter nur geschrieben glaubt'!
Darf ich von Ihr die Würdigung erwarten,
Für eine Blume, — fremd in Ihrem Garten?

Und welche ist die höchste Frauenwürde?
Ist's die der Gattin, die am meisten schmückt?
Ist die der Mutter nicht die höchste Zierde?
Wenn die der Gattin zärtlich auch beglückt!
Nur eine Mutter wird ihm Schutz verleihen,
Der Kais'rin-Mutter müßt' ich's also weihen?

Doch darf ich Ihr, die nie ein Kind geboren,
Die nur der Titel: Kaisers = Mutter nennt,
Darf ich Ihr sagen, daß ich Sie erkoren,
Zu schützen, was ihr edles Herz nicht kennt?
Wird Sie, des höchsten Frauenordens Zierde,
Erkennen auch die simple Mutterwürde?

Nein Eine ist, — **die Höchste** mir von Allen,
Denn Gattin ist Sie, — Mutter auch zugleich,
Zu Ihren Füßen will ich gläubig wallen,
Sie, ist die **Höchste Frau** in Oesterreich!

Dort will ich meine Gabe niederlegen,
Sie wird — mit Huld — die zarten Keime pflegen.

Nicht an der Spitze hoher Ordensdamen,
Nicht mit der stolzen Kaiserkron' im Haar,
Nicht mit dem hohen Kaisers-Mutter-Nahmen,
Stellt Sie — **die Höchste,** meinem Blick sich dar!
Allein von Mutter-Hoheit mild umflossen,
In einem Kranz von kaiserlichen Sprossen!

Sie, die den künft'gen Herrscher uns geboren,
Muß Sie nicht wahrhaft Oestreich's Mutter seyn?

So dringe denn mein Wunsch zu **Ihren** Ohren,
Es geb' Ihr Schutz, — zum Wollen das Gedeih'n!
Heil mir! **Sophia** wird mein Werk beschützen, —
Ich schrieb es nicht vergebens, — es wird nützen!

Sophie von Scherer.

Zusammenstellung

und

systematische Eintheilung

der in allen drey Bänden vorkommenden Materien.

Erster Abschnitt.

Physisches.

I.

Ueber Verhalten und Rücksichten der Mutter vor und nach der Geburt des Kindes.

	Zahl der Briefe.
Ueber die ersten Hoffnungszeichen	96. 98. 170.
Sorge für eine Gesundheit die uns nicht allein angehört	86. 98.
Sorgfältige Wahl der Speisen; — öfteres Essen	102. 109.
Unpäßlichkeiten	96. 98.
Reitzbarkeit, — Gemüthsbewegungen . . .	98. 109.
Gelüste und Eckel	102. 109.
Das sogenannte Versehen	102. 109.
Einfluß der körperl. und geist. Beschäftigung	124.
Schlafen bey Tage	124.
Langen und Heben	86. 102. 109.
Anstrengendes weites Gehen	109.
Die Geburt	135.

Zahl der Briefe.
Selbststillen . . . . 113.120 124 126. 135. 139. 152.
Daß erste Anlegen an die Brust . . . . 135.
Ueber Verhalten und Pflege der Wöchnerin oder Säugenden . . . . 109.126.135.141. 152.
Besuche der Wöchnerin . . . . 135.
Vorsicht der Säugenden bey Schrecken und Gemüthsbewegungen. . . . . 147.
Schmerzhaftes Wundwerden der Brust . . 139. 141.
Die Entwöhnung 171. 178. 185

II.

Physische Erziehung.

A. Neugeborner und kleiner Kinder.

Die Geburt . . . . siehe in I.
Das Baden nach der Geburt; Waschen und Baden . . . . 135. 139. 141.
Vom Fatschen und Wickeln . . . . 139. 141. 161.
Kinderkleidung . . . . 139. 141. 161.
Kopfbedeckung . . . . 147.
Schreyen und Beschwichtigen . . . . . 139. 141.
Reinlichkeit und Pflege . . . . 139.
Reinigung des Mundes . . . . 141.
Reinigung des Kopfes . . . . 147. 148.
Der sogenannte Gneis oder Schuppen . . 147. 148.
Woll- oder Judenhaare . . . . 139. 141.
Von der Nahrung des Neugebornen . . . 113.120.124.126.
Selbststillen; — Entwöhnen . . . . . . siehe in I.
Ueber Zulp, Sutzel, Sauglappen . . . . 139. 141.
Ueber Essen . . . . 190. 192.
Unarten dabey . . . . 190. 192.
Abgewöhnung derselben . . . . 192.
Naschen(beständiges);-stehen lassen der Speisen 190. 192.
Zuträgliche Kost für kleine Kinder . . . 139.141.147.192.
Geregelte Lebensweise . . . . 190. 192.

	Zahl der Briefe.
Von der Bewegung des Kindes	141. 147.
Im Liegen; — Sitzen.	141. 147. 190.
Getragen werden; — Fahren	147.
Gehenlernen; — Gehschulen	178. 185.
Der Schlaf des Kindes	139.141.147.148.
Das Niederlegen zum Schlaf	139. 141.
Frühe Gewöhnung zur Reinlichkeit . . .	115.160.161.165.
Luft im Kindszimmer	147.148.152.166.
Luft im Freyen	147. 148.
Wärme und Kälte	147. 148.
Schlafen im kalten Zimmer	147. 148.
Schnelle Abwechslung von Wärme und Kälte	147. 148.
Abhärtung	147. 148.
Ursachen der großen Sterblichkeit kleiner Kinder	127. 148.

B. Größerer Kinder.

Gesundheitspflege größerer Kinder	13. 17.
Nothwendigkeit einer geregelten Lebensweise und Ordnung beym Essen	190. 192.
Freyheit der Kinder auf dem Lande . . .	13.
Damit verbundene Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten	17.
Leichtigkeit derselben auf dem Lande . . .	17.
Schwierigkeiten in der Stadt	17.
Zu vieles Sitzen	130.
Bewegung im Freyen	17.
Spiele	17. 86. 88.
Schädliche Spiele	143.
Natürliche Gymnastik	17.
Schmetterlinge jagen	17.
Exerzieren, tanzen	130. 143.
Ballspielen, wettlaufen, über schmale Brettchen gehen, auf Bäume klettern, Leitern ersteigen, von einer Höhe springen, Gartenbau, Heuarbeit	17.
Häusliche Beschäftigungen	112. 130. 151.

Zahl der Briefe.
Bergsteigen . . . . 143.
Warnung vor Erhitzung und Verkühlung . 143.

III.

Nöthige Aufsicht und Pflege, während und nach Kinderkrankheiten.

Erbrechen und Bauchschmerzen . . . . . 139. 141.
Wasserköpfe, Gehirnwassersucht (hitzige) . . 147. 148. 152.
Zähnemachen . . . . 100. 156. 185.
Fraisen . . . . 100.
Heiserkeit, Schnupfen . . . . 86. 88.
Husten, Krampfhusten . . . . 88. 183. 185.
Impfen . . . . 118.
Häutige Bräune . . . . 13. 17.
Masern und Scharlach . . . . 183.
Nöthige Vorsicht bey möglicher Frühreife . 62.
Maßregeln zur Verhüthuug derselben . . . 85.
Ueber nöthige Belehrungen . . . . . . 112.
Für junge Kinder, — für Mütter . . . 112.
Befürchtung eines traurigen Uebels . . . 112.
Einiges von den Anzeigen . . . . 112.
und den Folgen desselben . . . . 112.
Der Uebertritt in's jungfräuliche Alter . . 115. 130.
Mütterliche Sorgfalt dabey . . . . 115. 130.

Zweyter Abschnitt.

Geistes-Anlagen.

I.

Allgemeine Anlagen.

A. Intellectuelle.

Erwachen des Bewußtseyns . . . . . . 88. 147.
Begreifungs- (Anschauungs)Vermögen . . 86. 88. 118. 149.

	Zahl der Briefe.
Einbildungkraft	138.
Erinnerungs-Vermögen	132.138.149.174. 182.
Verstand	3. 171.
Vernunft	171.
Charakter-Verschiedenheit	10. 134. 137.
Temperament	157. 164. 168.

B. Des Gefühls- und Begehrungs-Vermögens.

Religiöses Gefühl	112.117.157.185.
Unschuld und Einfalt	61. 66.
Schamhaftigkeit, Sittsamkeit	20.44 61.67.112. 115.
Gefühl	3. 151. 154.
Mitleid, Mitgefühl, Theilnahme	45.150 151.188.
Wohlthätigkeit	85.150.169.176. 181. 189.
Wohlthätigkeit, eigenmächtige und am unrechten Platze	85.
Rechtsgefühl	157. 185.
Gefühl des Eigenthumsrechtes	151. 157.
Pflichtgefühl	10. 65.
Dankbarkeit	55.75. 142. 150. 152. 188.
Undankbarkeit	55.131.133.134.
Ehrgefühl	10. 149.
Ehrliebe und Ehrgeitz	129. 149.
Gehorsam und Ungehorsam	10.
Thätigkeitstrieb und Lernbegierde	88. 130. 180.
Fleiß	40. 130.
Trägheit	157.
Furchtsamkeit	157.
Naschhaftigkeit	130.
Neugierde, Horchen	117.
Häucheley und Schmeicheley	149. 157 185.
Verschlossenheit	76.

	Zahl der Briefe.
Lügen	117.
Geradheit	64. 66. 67.
Leichtsinn und leichter Sinn	15. 19. 42. 59. 68. 130. 157.
Liebe zur Veränderung	130.
Lebhaftigkeit	10. 13. 149.
Schelmerey und Muthwille	10. 173
Heftigkeit	33. 36. 126. 147.
Eigensinn und Widerspruch	157.
Bosheit	134. 171.
Rachsucht	171
Trotz und Ungerechtigkeit	131. 134.
Neid	151. 157. 163.
Liebe	157.
Verträglichkeit und Unverträglichkeit	118 143.
Empfindlichkeit	126. 131 133 142
Eifersucht (kindische)	118.
Verschwendung	154.
Eigennutz	149. 157.
Sparsamkeit	151. 154.
Geitz	151. 154.
Hoffarth	188.
Stolz	99. 110. 129. 154. 172. 182. 188.
Eigendünkel, Naseweisheit	56. 59.
Eitelkeit	142. 143.
Selbstgefühl	142. 188.

II.

Gebrechen der Geistesanlagen.

Kindisches Wesen	62. 130.
Zerstreuung und unstäte Gedankenfolge	35. 112.
Empfindeley	85. 112.
Gefühllosigkeit	151. 154

Zahl der Briefe.
Schwärmerey und Romantik . . . . . . 26. 29. 39. 44 47. 79. 83. 168.
Hang zum Aberglauben . . . . 44. 76. 79.
Oberherrschaft der Phantasie . . . . . . 35.

Dritter Abschnitt.

Ueber Erziehung und Bildung.

I.

Allgemeine Erziehungs-Grundsätze.

A. Worin die Erziehung besteht.

Zweck der Erziehung . . . . 17. 151. 154. 157.
Möglichkeit ihres Erfolges und Zweifel dagegen 13. 17. 164. 168.
Sie besteht im Erwecken der Anlagen . . 10. 157.
Im Leiten und Heilung der schädlichen . . 10. 79. 86. 151. 157.
Im Verhindern ihrer Ausartung . . . . 157.
Mißgriffe und Verwechslung der Anlagen . 157. 164.
Ob Anlagen getilgt werden dürfen? . . . 151. 154. 157.
Ob ein kindl. Charakter gebrochen werden darf? 17.
Geistesbildung . . . . 142.
Bildung des Charakters . . . . 5. 17. 83. 142.
Heilung von Gemüths- und Geisteskrankheiten 43. 47. 138. 151. 154. 169.
Aelternpflicht die Kinder standesmäßig zu erziehen . . . . 41.
Aelternpflicht bey der Standeswahl derselben 41. 62. 143.
Verhinderung einer zu frühen Standeswahl 41. 62. 143.
Ueber Warnungen . . . . 62.

B. Behandlung und Aufsicht.

Ueber die Behandlung kleiner Kinder . . . 17. 160. 161 165.
Beaufsichtigung und Ueberwachung der Kinder; — Bedingnisse und Erfolg . . . . . . 10. 13. 17. 41.

Zahl der Briefe.

Beaufsichtigung durch ältere Geschwister . . 59. 143.
Beaufsichtigung bey den Spielen der Kinder 143.
Verhinderung des Verklagens . . . . . . 17.

C. Belohnungen und Strafen.

Befehle und Verbothe . . . . 10.
Wodurch sie wirksam werden . . . . . . 10.
Worauf sie sich beschränken sollen . . . . 10.
Belohnungen und Versprechungen . . . . 149.
Handel darum . . . . 149.
Verweise und Ermahnungen . . . . . . 17.
Drohungen und Strafen . . . . 17.
Wodurch sie wirksam oder unwirksam werden 17. 185.
Ueber Ernst und Nachdruck . . . . . . 17.
Festigkeit, Bestimmtheit und Strenge . . 10.
Aelterliches Ansehen . . . . 149.
Das sich in Respekt setzen der Väter . . . 13. 17.
Zu große älterliche Nachgiebigkeit u. ihre Folgen 149.
Ueber das Alter in dem man Kinder straft . 171. 185.
Ueber die Art der Strafen . . . . 17. 88. 178. 185.
Ob man kranke Kinder strafen soll . . . . 88.

D. Beyspiel und Rücksichten.

Rücksicht auf Charakter und Temperament . 10. 17. 88. 168. 171. 172.
Ueber das zum Muster aufstellen . . . . 10.
Ueber das Erzählen von Schelmereyen . . 10.
Schlagen lebloser Gegenstände rc. . . . . 165. 171.
Wirkung des Beyspiels . . . . 117. 130.
Vorsicht um das Horchen zu vermeiden . . 117.
Ueber Hofmeister und Erzieher . . . . . 10. 62. 85. 112. 130.
Verdienst bey der Wahl desselben . . . . 29.
Ueber Gouvernanten . . . . 62. 85. 112.
Ueber Kinderwärterinen . . . . 118. 171. 185.

Zahl der Briefe.
Nothwendigkeit ihrer Ueberwachung . . . . 62. 85. 112. 118. 171. 185.
Vernünftige Rücksicht auf die Gesundheit und Lebensordnung der Kinder . . . . 130.
Verwöhnungen . . . . 178. 185. 190.
Verzärtelung und Ziererepen . . . . . . 130.

II.

Bildung des Geistes und Erwerbung von Geschicklichkeiten.

Beurtheilung kindl. Anlagen und Charaktere 41. 62. 88. 143. 171.
Sprechenlernen . . . . 118.
Die physische Ausbildung darf nicht auf Kosten der intellectuellen Bildung begünstigt werden . . . . 13. 17.
Materielle Bildung . . . . 56. 59. 85.
Materielle einseitige, (vorzeitige) und ihre Nachtheile . . . . 56. 59.
Ueber Kinderspiele und Spielsachen, (deren Zweck) . . . . , 17. 86. 88. 158.
Ueber Unterricht in den Schulgegenständen . 85.
Ueber öffentlichen und Privatunterricht . . 41. 112.
Vor- und Nachtheile desselben . . . . . 41.
Mädchen-Erziehungs-Institute (ihre Schattenseiten) . . . . 79.
Vorschläge zur Erziehung auf dem Lande . 41. 85. 130.
Das Alter zum Beginne des Unterrichtes . 41.
Mißgriffe dabey . . . . 41.
Theilung der Aufmerksamkeit durch Häufung der Gegenstände . . . . 41.
Sprachen- und Musikunterricht . . . . . 41. 85. 112.
Zeichnen . . . . 85. 130.
Unterricht in weiblichen Arbeiten . . . . 13. 85. 130.

	Zahl der Briefe.
Weißnähen und Kleidermachen	41.
Kochenlernen	67.
Das Wichtigste bey beschränkter Lehrzeit .	67.

III.

Aesthetische Bildung.

Ueber das Lesen im Allgemeinen	9. 85. 130. 169.
Ueber Romanlesen	9. 44.
Ob Mädchen lesen dürfen?	6.
Ob Verbothe gut sind?	6. 9.
Schädliche Folgen dieses Verbothes . . .	11.
Die Folgen des heimlichen, und des zu frühen Romanlesens	11. 44.
Wann Romane unschädlich sind?	11.
Kurze Bemerkungen über einige der bekanntesten Autoren, und schöne Litteratur überhaupt	9. 11.
Mögliche Wirkungen von Jugendschriften .	85.
Frauendichtung	46. 50. 94. 99.
Gelehrsamkeit	46.
Schriftstellerey	104.110.116.120.
Kunstsinn, Kunsturtheil	21. 25. 34. 68.
Kunsttalent, Kunststreben	8.21.25.34.83.97
Künstlerbildung	34.
Physiognomik, Pathognomie	164. 168. 172.
Ideal und Wirklichkeit	39.

IV.

Beförderungsmittel der Selbstbildung und Hindernisse derselben.

Erziehungs- und Bildungschriften	2. 3.
Ihre Zweckmäßigkeit	2. 3.
Ihre Lücken	2. 3.

	Zahl der Briefe.
Ueberspannte Forderungen der Autoren . .	2. 3.
Lesen im Allgemeinen	siehe III. d. Absch.
Ueber die Jahre zur Selbstbildung . . .	21.
Ueber die Jahre der Reife und Ueberlegung .	128.
Einsamkeit	56. 59. 78.
Neigung zu stillen Beschäftigungen	130.
Warnung vor Müßiggang	169.
Geselligkeit	101.
Nöthige Mittheilung der Ideen	27.
Wirkungen der Freundschaft	15. 63. 75. 78 84. 142. 144. 176.
Wirkungen des Gesundheitszustandes	154. 157.
Sorge für den guten Ruf	7. 8. 12.
Gleichgültigkeit gegen die Meinung der Welt und des andern Geschlechtes	5. 8.
Vorsatz ehelos zu bleiben	8. 12. 14.
Nichtachtung des andern Geschlechtes	16. 19.
Das Bewußtseyn geliebt zu werden	49.
Streben nach christlicher Vollkommenheit .	68. 83. 158.
Erwerbung weiblicher Tugenden	56. 68 90.
Anleitung zur Selbstbeherrschung	90. 95. 97.
Erziehungstalent	140.
Physiognomisches Gefühl	168. 172.
Schule des Lebens	83.
Bildungsreisen	55. 129.

Vierter Abschnitt.

Gemüths-Zustände und durch Lebensverhältnisse modifizirte Geistesanlagen.

Liebe, — (Das Wesen der Liebe)	44. 53. 58. 65. 74. 91. 94. 99. 104. 108. 114. 116. 127. 167. 172. 173.
Edle Liebe, — (die Kraft derselben) . . .	116. 121. 132.

	Zahl der Briefe.
Unedle Liebe	121.
Die Liebe, als Schutzmittel gegen die Liebe	31.
Verachtung, das Grab der Liebe	22. 24.
Mutterliebe	139 174. 182. 188.
Mutterfreude	22. 41. 142. 174.
Kindliche Liebe	50. 145. 149. 194.
Gattenliebe	80. 84. 93. 98. 170.
Bräutliche Liebe	180.
Geschwisterliebe	3. 78. 118.
Freundschaft	3. 70.
Ob Freundschaft zwischen jungen Personen verschiedenen Geschlechtes bestehen kann . .	91. 94.
Weiblichkeit	116. 180.
Eroberungssucht und Koketterie	112. 121.
Eifersucht	33. 44. 79. 114. 167. 186. 191.
Wirkungen der Untreue des Geliebten . .	44.
Ueberzeugung ohne Prüfung	44.
Haß gegen eine Nebenbuhlerin	44.
Hochgespanntes Gefühl	44. 76 79. 137.
Das Gemüth einer sich selbst überlassenen Schwärmerin	44. 76. 79.
Rache, Verzweiflung	44.
Der Wunsch zu sterben	39. 44.
Die Gefühle einer Selbstmörderin	44.
Die Gefühle derselben in der Kirche . . .	44.
Ueber allzuheftige Leidenschaften im zarten Alter	121. 170. 175.
Reue, Gewissensbisse	28. 64. 79. 170.
Kleinmuth und seine möglichen Folgen . .	170. 175.
Gefühle einer Fliehenden	44.
Erinnerungen	44. 79. 132. 174. 182.
Treue	44. 79.
Standhaftigkeit	145.
Charakter-Stärke und Festigkeit	66 132 138
Umwandlung des Charakters	39. 58.

	Zahl der Briefe.
Ursachen derselben	39. 58.
Fügsamkeit und Selbstverläugnung . . .	40. 43.
Patriotismus . . . . , ...	182.
Künstlerstolz	34.
Altklugheit	56. 59.
Putzsucht, Zerstreuungs- und Vergnügungssucht	156. 183.
Ueberraschungen	47.
Guter Humor	167. 173.
Hoffnung und Hoffnungslosigkeit	50. 53. 121. 132. 150. 170.
Wirkungen der Religion	44. 76. 92.
Frömmigkeit; Verschiedenheit derselben nach Temperament und Verhältnissen	154. 157.
Innere Beruhigung in Folge einer guten Handlung	189.
Die Stimmung kränkelnder Frauen . . .	154. 157.
Das Unvermögen Leiden mitanzusehen . .	135. 137.
Vertrauen	16. 26. 49. 76. 79. 129.
Vertrauen auf Gott	175.
Kindliches Vertrauen	19. 49.
Gefühle einer Tochter am Geburtsorte der Mutter	145.
Die Crisis beym Uebertritte denkender Mädchen in das Alter der Wirksamkeit	46.
Gefühle eines Mädchens dessen Schicksal noch unentschieden ist	61. 136.
Wann Achtung in Liebe übergeht	22. 24.
Die Gränzen zwischen Vernunft, Gefühl und Weiblichkeit	168.
Kampf zwischen Liebe und Vernunft . . .	104.
Gefühle einer Liebenden	44. 58. 61. 64. 66. 67 79 92 99. 110. 132. 167.

	Zahl der Briefes.
Gefühle und Stimmung einer Braut . .	44. 64. 66. 67. 71. 72. 73. 75. 79. 92. 172. 179. 194.
Gefühle einer Gattin	84. 170.
Befürchtung einer Gattin kinderlos zu bleiben	170.
Melancholie	39. 44. 46. 50. 53. 151. 170.
Niedergeschlagenheit	145.
Muttersorge und Mutterangst	33. 60.
Aelterliches Mißtrauen	15. 16.
Gefühle einer Mutter um deren Tochter geworben wird	64. 103.
Gefühle einer Mutter deren Tochter Braut ist	66. 67. 71. 72. 174. 182.
Gefühle einer Schwiegermutter	122.
Mütterliche Kränkung	131. 133.
Mütterliche Eifersucht	134. 182.
Schmerz beym Verluste theurer Familienglieder	106 109.
Wittwenschmerz	105. 111.
Die gefährliche Stimmung einer Wittwe .	163. 169. 176.
Ueble Laune, Unzufriedenheit	131. 134.
Menschenfeindlichkeit	56. 59. 78. 134.
Lange Weile	163. 169.
Lebensüberdruß	163. 169.
Wittwentugend	176. 189.

Fünfter Abschnitt.

Lebensverhältnisse.

I.

Allgemeine.

Ueber weibliche Bestimmung	26. 27. 83. 95. 133 137. 171.

	Zahl der Briefe.
Ueber die Stellung des weiblichen Geschlechtes, nach den Gesetzen der Natur und der menschlichen Gesellschaft, im Leben und im Verhältnisse zu dem männlichen	26. 27. 133. 171.
Bestimmung für die Ehe	12. 27.
Die Theilung der Geschäfte unter zwey Hälften der Menschheit	27. 133. 171.
Ueber die Wichtigkeit des weiblichen Berufes	27.
Ueber den mächtigen Einfluß der Frauen auf die Welt- und Zeit-Verhältnisse	27.
Durch Mädchenerziehung	6. 18. 27. 144.
Gemüthsbildung der Söhne	6. 18. 27. 144.
Einfluß der Existenz und Wirksamkeit der Frauen auf das männliche Geschlecht, als Mutter, als Gattin, als Tochter .	27.
Einfluß unsers Geschlechtes auf das Gemeinwohl durch zahlreiche und glückliche Ehen	27.
Also durch Erhaltung der Sittlichkeit . .	27. 29.
Ohne welche keine bürgerliche Ordnung besteht	27.
Einfluß durch die Anzahl	27.
Und durch die Liebe	27.
In wie fern der Tadel der die junge Männerwelt trifft, auf die Mütter zurückfällt	35.
Und in wie fern er auf die Töchter fällt .	39.
Zweckwidrige Mädchenerziehung und deren Folgen	29. 46. 79.
Ob es den Mann ehrt, wenn Mädchen um ihn werben	46.
Die größere Freiheit und höhere Bildung der Frauen unsers Jahrhunderts	46.
Wie wir diese Freiheit benützen, und wie benützen sollen?	46.
Ueber den unverehelichten Stand	14. 153. 155.
Reife Ueberlegung bey Bewerbungen; — Uebereilung	136. 140. 169.

Zahl der Briefe.

Gründe, Beweggründe und Entschuldigungsgründe für die Wahl des unverehelichten Standes . . . . 14.
Liebesverhältnisse; — detto lange u. unpassende 97. 101. 107. 114. 123. 128.
Ueber den Brautstand . . . . 67. 71. 72. 73. 75. 167. 177. 179.
Ueber den Zweck der Ehe . . . . 181.
Ueber zweyte Ehen . . . . 176. 181.
Die Fügsamkeit der Frauen in die Lebensverhältnisse und Ansichten des Gatten . . 80. 89.
Nicht der Stand des Gatten, sondern seine Zufriedenheit mit demselben bedingt Frauenglück . . . . 42.
Die nöthige Altersverschiedenheit der Gatten 101. 107. 114 119.
Ein Bräutigam der die Erziehung seiner Frau selbst vollenden . . . . 64. 66. 67.
Sie durch Nachsicht zur Uebung kommen lassen will . . . . 64. 66. 67.
Eine kinderlose Gattin . . . . 170. 175.
Die Stellung einer jungen Gattin und Hausfrau, wenn ihre Mutter oder Schwiegermutter im Hause ist . . . . 124. 133. 147.
Mutterberuf . . . . 137. 139.
Mutterberuf in Beziehung auf Stiefkinder 140.
Fromme Menschen und ihre Kinderzucht . 154. 157.
Eine Wittwe . . . . 105.
Eine Wittwe wenn sie keine oder verehelichte Kinder hat . . . . 163 176.
Ueber die mögliche Wirksamkeit der Unvermählten und Wittwen . . . . 169. 181. 189.
Wahl eines Schwiegersohnes . . . . . . 52.
Wahrscheinlichkeit daß schöne Mädchen vornehme Frauen werden . . . . 28.
Der Unterschied des Standes in Bezug auf die Liebe . . . . 24 58. 65.

	Zahl der Briefe.
Der Unterschied des Standes in Bezug auf die Freundschaft	187.
Die Ansichten hoher Damen, (Mütter) in Bezug auf Standes-Verhältnisse und Standes-Rücksichten	20. 36. 43. 108. 129.132.150.172.
Die Ansichten einer unadeligen Mutter . .	28.
Die Ansichten einer jungen Dame	26. 29 58.
Die Ansichten eines nicht adeligen Mädchens	43 49.
Die Ansichten einer nicht adeligen jungen Frau	178.
Ueber Standesverhältnisse, zum Bedenken für einen jungen Cavalier	36.
Ueber Standesverhältnisse für eine junge Dame	35. 65.
Ueber Standesverhältnisse für eine nicht adelige Mutter und Tochter	32.
Eine ungleiche Ehe	53.58.65.70.84. 91.
Aufhebung des Unterschiedes der Stände und ihre Folgen	29. 35.
Eine stolze Staatsbürgerin	188.
Künstler und Künstlerin	21. 25. 34.
Ob Frauen Künstlerinen seyn sollen, und warum nicht?	25.34.68.83.95. 97.
Warnung vor zu frühem in die Oeffentlichkeit treten	21.
Erwerbsthätigkeit junger Mädchen	189.
Eine Waise	44.79.108 132.
Frühe Selbstständigkeit	79.
Ihre Gefahren, Folgen der Aufsichtslosigkeit	44. 47.
Wahl eines selbstständigen Lebenszweckes .	44. 97.
Frauenemancipation	26.27.177. 180.
Klosterleben und Klosterberuf	97.101.146.153. 155.
Gesellschaftsfräulein	108.

Zahl der Briefe.
Dichterinen und Schriftstellerinen . . . . 99. 104. 110. 116. 121.
In welchem Falle kann es Pflicht seyn es zu werden? . . . . 110. 116. 121.
Ueber Stellung und Wirkungkreis einer hohen Dame . . . . 187. 194.
Genie und seine Wirkungen . . . . . . 65. 70.
Lectionengeben in den Studienjahren . . . 129.
Die Annehmlichkeiten eines sorgenfreyen Lebens 169. 176.
Frühe Vorsicht ein Testament zu machen . 176.
Lebensstürme, Lebensverhältnisse . . . . 51. 65. 121. 132. 145. 157. 187.
Eine Fliehende, ihr neues Leben, ihre Rückkehr 44. 79. 90.
Sittlichkeit und Unsittlichkeit . . . . . . 112. 121. 127. 132.
Entschuldigung eines Verirrten und Leichtsinnigen durch die Verhältnisse . . . . . 18.
Vorschläge zur Beförderung der Sittlichkeit 127. 132. 150.
Bey der Arbeiterklasse . . . . 127.
Bey der dienenden Klasse . . . . 132. 150. 168.
Ueber Volksbildung und das Wohl der untern Volksklassen . . . . 127. 132. 138 145. 150. 168 184.
Vorschläge zur Verbesserung des Dienstbothenwesens . . . . 150. 168.
Humanitäts- und Versorgungs-Anstalten . 127. 132.
Ihre Schattenseiten . . . . 127. 132.
Kleinkinderbewahranstalten . . . . 127.
Beaufsichtigung und Beschäftigung der Kinder des Volkes . . . . 138. 145.
Bekleidungsanstalten . . . . 127. 138.
(Siehe zur Ergänzung V. und VI. dess. Abschnittes.)

II.

Umgang mit Menschen.

Umgang zwischen Mädchen . . . . 59. 68. 78.

	Zahl der Briefe.
Ueber die gesellschaftliche Beziehung der Mädchen und Unvermählten, und ihr Benehmen	12. 97. 101. 153. 155.
Warnung vor zweydeutigen Frauenzimmern	7.
Ueber das Küßen von Mädchen in Gegenwart von Männern	5. 7.
Wirkungen älterlicher Strenge auf den Ruf und das Benehmen der Tochter	20. 23.
Das Urtheil einer feinen Beobachterin über das Erscheinen (Darstellung) eines Mädchens	43.
Das Urtheil über die sittliche Veredlung desselben	23.
Weibliche Zartheit	42. 43. 49. 66.
Mädchenunzartheit	165.
Einführung in die Welt	66.
Wie urtheilt man von einem Mädchen das an allen öffentlichen Orten erscheint . .	54.
Ueber Gesellschaftsspiele	9. 97. 101.
Der erste Ball	183.
Leichte Eroberung von Mädchenherzen . .	22.
Ob es gut ist wenn Mädchen alle Achtung vor dem andern Geschlechte verlieren? .	18. 19. 24.
Wirkungen der Achtungslosigkeit	24.
Warum schöne Mädchen oft im Alter allein stehen?	54.
Ueber Charakter und Absicht derer die ein schönes Mädchen umflattern	54. 57.
Warnung vor Zulispelungen und flüsternder Unterhaltung mit Fremden	54. 61. 66.
Ein Hausfreund und Courmacher	57. 64. 66. 67. 71. 72. 163. 176.
Erwartung einer baldigen Bewerbung . .	52. 57.
Ob es möglich ist, Bewerbungen zu hindern?	14. 64.
Das Unangenehme sie abweisen zu müssen .	136.
Ein Körbchen	5. 146.
Ueber Umgang mit Männern	97. 101. 137.

	Zahl der Briefe.
Richtiger Tact	137.
Schluß aus ihrem Umgangstone auf die Bildung der Frauen	137.
Unterschied in den Begrüßungen junger Männer	22.
Warnung vor sehr leidenschaftlichen Männern	5.
Schluß aus den Aeußerungen eines Liebenden auf seinen Stand und Charakter . . .	37. 42. 173.
Muthwillige Bemerkungen über die Confusion eines Verliebten	51.
Umgangsrücksichten zwischen Liebenden . .	167. 186. 191.
Ueber das Schmollen	186. 191.
Bewerbungen und Brautwerbungen . . .	64. 66. 99. 103. 108. 136. 146. 164. 167. 172. 179.
Bewerbungen im Style unserer Großältern	173.
Ueber Beweggründe einer hartnäckigen Weigerung bey Bewerbung des Geliebten .	164.
Schlüße aus der Stimmung einer Braut .	66. 177.
Die Stellung einer jungen Frau in gesellschaftlicher Beziehung	80. 89. 137. 165.
Kritische Beleuchtung des Benehmens junger Gatten	122.
Vorurtheil von eigenen Kindern wenig zu sprechen	41.
Schluß aus der Erziehung der Kinder auf die Bildung der Aeltern	130.
Gegründete Klagen über die junge Männerwelt	29.
In wie fern sie unserm Geschlechte zur Last gerechnet werden müßen	29. 33. 39.
Die geringen Forderungen der Mädchen in Bezug auf die Moralität des künftigen Gatten	33. 39.
Die Folgen dieser Toleranz	33. 39. 46
Ihr Eindruck auf den edlen Mann . . .	46.
Wie urtheilt man von einem Mädchen, das den Vorsatz äußert, ehelos zu bleiben . .	12.

Zahl der Briefe.

Der Eindruck, den die Wahrnehmung unmoralischer Verhältnisse auf junge Gemüther macht . . . . 22.
Entsagung eines gefährlichen Umganges . . 66. 67. 72. 176.
Täuschungen aus Mangel an Menschenkenntniß . . . . 65. 66. 79.
Die moderne Höflichkeitssprache in Bezug auf Standesverhältnisse . . . . 28.
Ueber das Benehmen und Grüßen Vornehmer gegen Mindere . . . . 49.
Gesellschaftliche Rücksicht und Rücksichtslosigkeit . . . . 122.124.126.135.
Ueber das gegenseitige Bekanntgeben von Seite der Hausfrau . . . . 70.
Das gesellige Leben in Triest . . . . . 178.
Die Unart in Gesellschaften heimlich zu sprechen . . . . 70.
Ueber Nachreden und Zutragen. . . . . 159. 166. 169.
Ob sie immer vorsätzlich und überlegt, oder zu entschuldigen sind? . . . . 166.
Nöthige Rücksicht auf die Individualität bey Ueberraschungen . . . . 47.
Günstiges Vorurth. für Freunde unserer Lieben Wirkungen der Freundschaft . . . . . (s. Selbstbild)
Der reichste Lohn der Freundschaft . . . 84. 182. 188. 189. 193. 194.

(Siehe zur Ergänzung VI. dess. Abschnittes.)

III.

Rechte und Pflichten der Hausfrau.

Hauswirthschaft . . . . 80. 89. 96. 102. 113. 125.
Anleitung zur Wirthschaftsführung . . . 67. 89. 113.
Vorkenntnisse . . . . 89.

Zahl der Briefe.
Andere Behelfe wo diese mangeln . . . . 89. 113.
Hausfrauensorgen . . . . 93. 96. 159.
Ueberwachung von Dienstbothen . . . . 80. 89. 96. 102.
Verbesserung des Dienstbothenwesens . . . siehe I. d. Absch.
Eine Haushälterin die sich wichtig macht . 143. 159.
Die mißliche Stellung der Hausfrau gegen Untergebene wenn sie verwandt sind . . . 159. 166.
Wie erhält sie in dieser Stellung ihr Ansehen als Hausfrau? . . . . 166.
Sparsamkeit am rechten Orte . . . . . 93. 96. 156.
Ordnung und Reinlichkeit . . . . . . 27. 80. 89. 156.
Berechnung der Jahresausgaben, und Führung des Wirthschaftsbuches . . . . . 96.

IV.

Familien-Verhältnisse.

Familienleben . . . . 38. 122. 137.
Zerstreuung einer Familie, Vereinsamung der Uebrigbleibenden . . . . 38.
Mutter und Sohn . . . . 20. 33. 55. 60. ꝛc.
Die Beruhigung der Mutter eines Sohnes von festen Grundsätzen . . . . 20. 55.
Ein Sohn der zu früh aus der Obhut der Mutter trat . . . . 33.
Das Verhältniß der Tochter zur Mutter . 19.
Kindliches Vertrauenwollen . . . . . . 49.
Streben mütterliches Mißtrauen zu besiegen 16. 19.
Streben mütterliche Liebe zu gewinnen . . 50.
Kindliche Achtung gegen einen Vater . . . 19. 84.
Das bräutliche Verhältniß . . . . 177. (s. Gefühle einer Braut.)
Das eheliche Verhältniß . . . . 98. 124. 125. 146. 160. 161. 171. 178. 185.

	Zahl der Briefe.
Heiligkeit desselben	155. 158.
Eine junge Gattin	80. 93. 96. 125. 137.
Eine junge Gattin als Hausfrau	80. 89. 93. 137.
Die Pflicht der Gattin ihre Liebenswürdigkeit zu erhalten	66. 173.
Ueber Vernachläßigung im Anzuge . . .	152. 156.
Eine Gattin in rücksichtswürdigen Umständen	98. 102.
Zarte Rücksichten des Gatten	98. 102. 133.
Frauenzartheit diese nicht zu fordern und kleine Opfer dem Gatten nicht vorzuwerfen . .	133.
Erhaltung des ehelichen und häuslichen Friedens	59. 98. 159. 166.
Ehestandsscenen	96. 98. 122 124. 133.160.165.171.
Unterschied im Tone des Bräutigams und Eheherrn	93. 98.
Ueber die Wirkung von Sticheleyen . . .	67.
Häuslicher Verdruß	93. 96. 98. 102. 147. 160. 166.
Die Macht der Frauen das Glück ihrer Ehe zu erhalten	73.
Einwirkung der Gattin auf die Grundsätze des Gatten	18. 73.
Trostgründe für eine nicht glückliche Gattin	18.
Die Achtung des Gatten ist der Stolz der Frauen	183
Der Werth nnd die Heiligkeit des Vertrauens eines Gatten	124. 171. 178.
Ein Eheherr	93. 96. 160.
Ueber Pantoffelehen	160.
Eine Gattin deren Treue den Verhältnissen trotzt	65. 70.
Der Werth ehelicher Treue in spätern Jahren	66. 67. 72.
Die Gefahren die ihr drohen	66. 67. 72.
Mutter und Tochter	6. 9. ꝛc.

Zahl der Briefe.
Die Mutter einer Braut . . . . 67. 71. 72 174.
Die Mutter einer verehelichten Tochter . . 66. 67. 111. 122. 144. 169. 176.
Das schwiegermütterliche Verhältniß . . . 111.134.144.147
Eine Schwiegermutter . . . . 111.113.120.122. 137. 142.
Eine Schwiegermutter im Hause ihrer Kinder 122.124.125.131. 133. 135. 147.
Eine Schwiegermutter wie sie seyn soll . . 111. 113. 137.
Eine Schwiegertochter . . . . 113. 137.
Mutter und Gatte . . . . 124. 133. 147.
Das Verhältniß zu Schwiegervätern . . . 147. 148.
Eine Großmutter . . . . 10. 111. 135. 137. 142.
Das geschwisterliche Verhältniß . . . . . 2. 3 5. 7. 59.
Ursachen seiner Mangelhaftigkeit . . . . 3. 59. 143.
Schuld und Mitwirkung der Mütter . . . 3. 59. 143.
Rathschläge zu seiner Verbesserung . . . 3. 59. 143.
Nothwendigkeit daß es achtungsvoll sey . . 3. 5. 8.
Ein jüngerer Bruder . . . . 8. 12. 38. 59. 136.
Verhältniß zwischen Geschwistern verschiedenen Alters . . . . 3. 7. 59.
Verhältniß zwischen Geschwistern verschiedenen Temperamentes . . . . 59.
Das Hofmeistern der ältern Geschwister erstickt die Liebe . . . . 59. 143.
Die Parteylichkeit der Aeltern hindert die Eintracht . . . . 59.
Körperliche Vorzüge, und daraus entstehende Eitelkeit und Bevorzugung desgleichen . 59.
Beaufsichtigung eines jüngern leichtsinnigen Bruders . . . . 59. 68.
Eine schwere Schwesterpflicht . . . . . 68. 78. 90.
Schwesterliches Verdienst . . . . 140.
(Siehe zur Ergänzung V. und VI. dess. Abschnittes.)

V.

Mutterpflichten und Mutterverdienst in Bezug auf erwachsene Kinder.

A. In Betreff der Söhne.

	Zahl der Briefe.
Ueber der Einfluß der Mütter auf die Herzens- und Charakter-Bildung der Söhne.	18. 20.
Die ausschweifendsten Menschen sind mutterlose Knaben und Jünglinge	18.
Die Sprößlinge leichtsinniger, unzufriedener Ehen	18.
Die Söhne unwürdiger Mütter	18.
Ein junger Cavalier wie er seyn soll . . .	20. 69.
Mutterwünsche sollen auf das Schicksal des Sohnes nicht entscheidend einwirken . .	20. 27.
Ein wichtiger Erziehungsgrundsatz um ungeregelten Leidenschaften vorzubeugen . .	20.
Leitung und Ueberwachung eines Sohnes bey einer nicht standesmäßigen Wahl . . .	30. 36. 43.
Leitung und Ueberwachung eines Sohnes bey einer Wahl ohne Liebe	33. 36. 40.
Oder einer unedlen Liebe	33. 36. 40.
Ein Jüngling der edle Liebe bekämpft . .	43.
Gewöhnliche sehr beschränkte Ausübung der Mutterpflichten gegen Söhne	36.
Und ihre eigentliche große Ausdehnung . .	36. 108.
Ueber Mutterfluch und Mutterverzeihung .	33. 36. 40.
Hoffnung für die Besserung eines irrenden Sohnes	40. 74. 103.
Leitung in Absicht auf Religion	60. 69. 74. 76. 87. 103. 108.

B. In Bezug auf Töchter.

Heiligkeit der Mutterpflicht unsere Töchter selbst zu erziehen	6. 79. 181.

	Zahl der Briefe.
Heiligkeit der Mutterpflicht das Vertrauen ihrer Kinder zu suchen und zu gewinnen	49. 182.
Mütterl. Anerkennung schöner Eigenschaften	40. 43. 142. 174.
Ueber die Aenderung der Mutterpflichten beym Eintritte der Tochter in's jungfräuliche Alter	6. 9.
Vorbereitung für ihre Bestimmung als Gattin und Mutter	6. 9.
Wichtigkeit dieser Vorbereitungszeit . . .	6. 9.
Mütterliche Schonung und Achtung des Zartgefühls einer Tochter	31. 42. 66.
Bildung für das Leben	67.
Lehren an eine Braut gewordene Tochter .	67.
Wie lauten sie gewöhnlich?	72.

VI.

Unrichtige Auffassung der Mutterpflichten; Veranlassungen, Folgen und Wirkungen derselben.

Strenge Forderung pünktlichen Gehorsams .	4.
Aelterliche Strenge überhaupt, und deren Folgen	15. 78.
Uebertriebene Besorgnisse wegen Leichtsinn .	4. 15.
Strenge Bewachung	15.
Warnung durch Uebertreibung und Unwahrheit	15. 16. 18.
Eigener Leichtsinn als Ursache vieler Mißgriffe in der Erziehung	18.
Eigener Leichtsinn als Ursache des Mißtrauens gegen eine Tochter	16. 18.
Mögliche Wirkungen dieses Mißtrauens . .	16 18.
Aeußerung dieses Mißtrauens gegen Diensthothen	15. 18.
Unvorsichtigkeit den Ruf einer Tochter durch Nachforschungen zu gefährden	15. 18.
Verboth Romane zu lesen	4.

	Zahl der Briefe.
Die gewöhnlichen Ursachen der Mütter, warum sie die wichtige Berufsbildung ihrer Töchter versäumen	9.
Ob die Unterlassung der Bildung dafür, das Gefühl des Berufes erstickt	11. 68.
Oberflächliche Beachtung der Erziehung einer Tochter, von einer Mutter die ihren Stolz in die Erziehung von Söhnen setzt . . .	174.
Die Drohung: Du wirst keinen Mann bekommen	14. 21.
Muttereitelkeit und Unvorsichtigkeit um einen vornehmen Eidam zu bekommen . . .	28. 52. 57.
Aelterliche Kunstgriffe um die Leidenschaft eines jungen Cavaliers zu erhöhen	28.
Wirkungen dieser Kunstgriffe, und ihres Erfolges auf den Ruf der Tochter	28.
Ueber den Fehler so vieler Aeltern, Jünglinge in die Nähe ihrer Tochter zu ziehen, und seine Folgen	31. 37. 52.
Ueber die Unvorsichtigkeit der Mütter ihre Töchter in Zerstreuungen zu stürzen . .	52 54. 57 61. 66.
Und die Eitelkeit sich ihrer Eroberungen zu freuen	52. 54. 57. 61. 66.
Die Lage eines Mädchens dessen Aeltern nicht vorsichtig genug gegen junge Männer sind	28. 41. 54 61 66.
Mißliche Lage der Aeltern in Folge obiger Mißgriffe	28. 37. 42. 57. 61. 64. 66.
Neue Mißgriffe in dieser Lage	37. 64.
Streben das Herz einer Tochter durch Zerstreuungen zu übertäuben	49. 52.
Unterdrückung und Vermeidung des Vertrauens einer Tochter	37 49.
Moralischer Zwang	66.
Aeltern sind gegen jene Kinder am kältesten, an denen sie ihre eigenen Fehler rügen müssen	40.

	Zahl der Briefe.
Oberherrschaft im Hause einer verehelichten Tochter	(Siehe Schwiegermutter im Hause IV. desselben Abschn.
Verhinderung der nöthigen Uebung der jungen Hausfrau, durch Uebernahme ihrer Pflichten	

Sechster Abschnitt.

Ueber Religion und Priester.

Ueber Religion im Allgemeinen	60. 63. 87. 162.
Ueber Gottesdienst und Religionsübung . .	60. 63. 69. 74. 76. 162.
Häusliche Andacht	69.
Ob es Pflicht ist die Kirche zu hören? . . .	74.
Ob und warum wir uns ihren Anordnungen nicht widersetzen dürfen	74.
Die Wichtigkeit der Gotteshäuser und des Kirchenbesuches	74.
Ueber die Freywilligkeit der Taufe	74.
Und die Oeffentlichkeit derselben	135.
Fastengeboth und Dispensen	74.
Das Cölibat	74.
Die priesterliche Kleidung	74.
Etwas über katholische und protestantische Gebräuche	146. 153. 155. 158.
Unauflöslichkeit der Ehe	146. 153. 155. 158.
Vorwürfe gegen die katholische Kirche . .	155.
Eine Erwiederung darauf	158.
Religions-Unterricht, wann es Zeit ist ihn zu beginnen	155. 158. 162.
Mißbräuche und irrige Ansichten in Bezug auf Religionsübung im kindlichen und jugendlichen Alter und deren Folgen . . .	157.

	Zahl der Briefe.
Frömmigkeit und Frömmeley	76.83.87 92 154. 157. 158.
Religiöse Gleichgültigkeit aus falscher Scham	69.
Religiöse Freisinnigkeit	74.76.87.92.112.
Schwankender, gesunkener Glaube . . .	127.
Ob und welche Gründe sie haben? . . .	74 76.87.92.103. 127.
Freymüthige Religiösität bey conventionellen Liebenwürdigkeit	69.
Christliche Vollkommenheit	158.
Ueber Priesterstand und Klöster	62. 87. 103.
Neigung oder Beruf dafür	41. 62. 76.
Bildung für den Priesterstand, Vorschläge und Wünsche	92.
Die Hindernisse die dem freymüthigen Umgange zwischen Geistlichen und Weltmenschen entgegenstehen	74.
Ueber das Benehmen der Priester und ihre Stellung in gesellschaftlicher Beziehung .	69.74.76.87.92.
Rückwirkung ihres Benehmens auf die Religion	69.74.76 87.92.
Ein Priester wie er seyn soll	69.74. 76. 108.
Die Wichtigkeit der Wahl eines Priesters zum Umgange für einen jungen Freydenkenden	63. 69. 87.
Die Wichtigkeit eines weltlichen Umganges (Freundes) für ihn	63.
Religiöse Schriften	63. 76.
Die religiösen Ansichten eines Freysinnigen.	60.
Rückkehr und Ueberzeugung	87. 103.

Siebenter Abschnitt.

Verschiedenes.

	Zahl der Briefe.
Ueber Trennung und Schrift	26.
Eine Probe des modernen Styles . . .	167.
Eine Freyheitsanectode, Constitution und unumschränkte Gewalt	179.
Ueber den Ursprung und das Alter des Zopfes, — Vertheidigung seiner Beliebtheit bey Frauen	179.
Frauengedanken über die jüngsten Staatsumwälzungen	181. 182. 188.
Einheit und Einigkeit	182. 188.
Robothweigerung	183.
Ablösung der Feudallasten	184.
Ueber die Wehen der Zeit	189.
Verbrüderung der Nationen	191.
Interessante Mittheilungen	81. 82. 172. 174. 182.
Unerwartete Ereignisse	45. 180.
Ein sonderbarer Zufall	178. 185.
Eine Reise	132. 145. 150.
Eine Verlobung	67. 123. 172.
Nachgefühle eines unbedachten Schrittes . .	28.
Eine Vollmacht	128.
Ein Testament	44.
Ueber alt und jung	111.
Ueber jetzige und frühere Moden	179.
Die Bedingungen der Frauentoilette . . .	152.
Ueber Porträtmahlerey und Porträtähnlichkeit	140.
Ueber Rathfragen	152.
Ueber Nahmen	179.
Ueber Frauennahmen	8.

	Zahl der Briefe.
Definition des Wortes Frauenzimmer . .	38.
Satyrische Schilderung der heutigen Mädchen	59.
Männliche Schönheit	123.128.167.173.
Weibliche Schönheit, — ihre Vor- und Nachtheile	123. 128.
Ein Gedicht: Ungewisse Sehnsucht . . .	39.
Ein Gedicht: Liebe und Freundschaft . . .	91.
Ein Gedicht: Frauenleben	157.
Ein Gedicht: Die Braut (Sonett)	187.

Vorwort an die Leserin.

Das Buch, das vor Ihnen liegt, ist weder im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Lehrbuch — Sie werden darin die systematische Eintheilung und den Vorgang eines solchen vermissen, — noch ist es eine Lectüre, die allein auf Unterhaltung berechnet, der schönen Literatur beyzuzählen ist.

Ich suchte darin das Meiste, was über weibliche Bestimmung und vorzüglich über den wichtigsten Theil derselben, über Erziehung sich sagen läßt, in einer Reihe von Bildern und Lebenserfahrungen darzustellen. Ich strebte dahin, Frauen und Mütter auf den weiten Umfang und die stufenweise Aenderung ihrer Pflichten, aber auch auf die wenig beachtete Thatsache aufmerksam zu machen, daß Moralität und Sittlichkeit von uns Frauen ihre Erhaltung und Wiederherstellung erwarten.

Ich wollte andeuten, in wie ferne Mütter auch auf die Religiösität ihrer Kinder also auf die, der ganzen Menschheit einwirken können; und was ich über Religion sagte, wird — glaube ich — keine Christin beleidigen, wenn ich auch für die katholische Religion schrieb, weil sie die meinige ist, und ich von ihr am innigsten überzeugt bin.

Es war weniger meine Absicht zu belehren, als zum Nachdenken aufzufordern, indem ich eine Reihe der gewöhnlichsten Begebenheiten, in ihrer für das Frauenleben wichtigen Bedeutung, und umgekehrt den mächtigen Einfluß unseres Geschlechtes auf die Geschichte des Menschengeschlechtes aller Zeiten zeigte. Ich wollte erwachsene Töchter nicht nur, sondern auch junge Frauen und Mütter zum Nachdenken und zur Bildung ihres Charakters anleiten, indem ich zeigte, wie sehr nöthig beydes für eine Gattin und Mutter, und — daß uns dieß in den Jahren der reifen Jugend — möglich ist, später aber schwerlich mehr gelingen wird.

Ich wünschte in mein Werk in gedrängter Kürze alles zu vereinigen, was nach meiner Ansicht in einem Bildungs- und Erziehungswerke vorkommen muß, aber ich faßte es in eine freundlichere Form, in die Form der Beyspiele, da ich diese dem weiblichen Charakter mehr angemessen finde, als einen ermüdenden, trockenen Lehrton. Was ich als Verfasserin einer Bildungsschrift fordere, und fordern muß, um dem Zwecke dieser Schrift zu entsprechen, ist so durchaus nicht überspannt, daß jede Leserin sich mit Befriedigung und Selbstgefühl gestehen muß: Es werde sie nur den ernstlichen Willen kosten, um das zu seyn, was sie seyn soll, und sie bedürfe dazu nichts, als der gegebenen Anleitung zu folgen. Die Charaktere, die ich darstellte, taugen für keinen Roman, sie sind durchaus aus dem Leben gegriffen, und sind gute, mehr oder minder vorzügliche Menschen, aber keine Wesen ohne Fehler und irrige Ansichten. Sie gehören

den höhern Ständen, und dem Mittelstande an, denn ich wählte sie aus den Ständen, für die ich schrieb.

Es war mir nicht möglich, in den kurzen Raum dieser Blätter, alle nur möglichen Lebensverhältnisse und Ereignisse aufzunehmen, ich wählte daher die gewöhnlichsten und wichtigsten, um so viel als möglich den allgemeinen Bedürfnissen und Anforderungen zu entsprechen. Daß ich in einer Schrift wie diese, die Mängel unserer Zeit nicht übergehen durfte, — daß ich von verschiedenen ausgesprochenen Meinungen und Ansichten, nur die nach meiner Einsicht besten empfehlen und richtig finden konnte, ist gewiß. Ich strebte dahin, alle Persönlichkeit auf's strengste zu vermeiden; allein ich durfte nicht der Möglichkeit, dem Einzelnen vielleicht weh' zu thun, das Streben opfern, Vielen zu nützen, und für das Allgemeine zu wirken.

Ich glaube nicht, daß die Benennung einzelner Städte, Provinzen und Orte, den Schein irgend einer persönlichen Beziehung erregen kann; und ich zog sie daher der Bezeichnung durch Buchstaben vor, die man leichter verwechselt, da man an sie keine bestimmte Vorstellung knüpfen kann, also auch für Entfernungen und Communicationsmittel keinen richtigen Maßstab hat. Ich that es also um das Interesse zu erhöhen, daß ich Wien, Triest, Gratz, Salzburg ꝛc. benannte, aber man würde vergebens die von mir dargestellten Personen an den genannten Orten, und in den genannten Verhältnissen suchen.

Daß ich die Briefform wählte, geschah zum Theil, weil ich nicht Beyspiele nackt hinstellen, und Ursache und Wirkung erklären und beleuchten, sondern al-

les zu einem zusammenhängenden Ganzen verbinden wollte, um das Interesse der Leserin zu erhöhen, und weil ich Ihrem eigenen Nachdenken etwas überlassen wollte; vorzüglich aber auch, weil ich die dargestellten Charaktere nicht, bereits von mir beurtheilt, meinen Leserinnen vorführen, sondern, indem sie selbst in ihren Briefen sich aussprachen, deren Beurtheilung großentheils dem Geiste der gebildeten und denkenden Leserin überlassen wollte. Da es mir jedoch um mehrere Charaktere zu thun war, so zog ich einen ausgedehnteren Briefwechsel, einem auf Frage- und Antwortschreiben, beschränkten vor. Man wird aber in meinem Werke, eine eigentliche Heldin, oder andere Hauptperson vermissen, da jede von ihnen selbstständig ihren Charakter entwickelt, jede zum Theil gute und richtige Ansichten und Begriffe äußert, aber auch irren kann; denn wenn Frau v. S** und die Gräfin C* am wenigsten irren, so ist dieß wahrscheinlich eine Folge ihres denkenden Charakters, oder ihres reifern Alters; und wir sehen täglich, daß einzelne Menschen klarere Begriffe haben als andere, denen wir nicht absprechen können, daß sie ebenfalls gute und vernünftige Menschen sind. Es bleibt also Ihnen überlassen, sich unter Allen selbst den Liebling zu wählen.

Ich vermied endlich, um Sie nicht zu ermüden, alle Wiederholungen und gewöhnlichen Höflichkeitsfragen, die wir in uns betreffenden Briefen gern lesen, die uns aber ermüden würden, wenn wir sie in einer Reihe von Briefen sich wiederholen sehen. Ich nahm auch keine anderen als solche Briefe auf, die irgend etwas für den Zweck Wichtiges enthalten, oder zum Zusammenhange des Ganzen unentbehrlich waren, während

alle Briefe mehr gleichgültigen Inhaltes ausgeschlossen wurden. Ich kann es daher nicht eine Sammlung von Musterbriefen nennen, wenn ich auch den Styl derselben für Mädchen zur Bildung des Styles empfehlen möchte. Uebrigens übergebe ich mein Buch nicht jungen Mädchen, sondern Müttern. Jede Mutter, — im Nothfalle jeder Vater oder jede Erzieherin, wird am besten nach der Individualität und dem Alter eines heranwachsenden Mädchens beurtheilen können, wann sie ein Werk wie dieses, ganz und ohne Rückhalt lesen darf. Ich übergebe es für diesen Fall den Händen liebender Aeltern, die, wenn sie nicht selbst gelesen haben, aus dem Inhalte es prüfen mögen.

Sollte Eine meiner Leserinnen, über einen einzelnen, sie persönlich betreffenden Fall, oder eine wichtige allgemeine Angelegenheit, wenn sie die weibliche Bestimmung oder die Erziehung betrifft, meinen Rath oder meine Ansichten zu hören wünschen, so ist zu diesem Ende jede Buchhandlung ermächtigt, meine Adresse zu geben, oder portofreye Briefe zu übernehmen, und es wird der Fragenden freystehen, die Antwort entweder unter ihrer Adresse — in einer Zeitschrift, oder in einer künftigen Auflage meines Werkes zu finden; wobey sie der äußersten Verschwiegenheit gewiß seyn kann, denn es ist mein lebhafter Wunsch, so gemeinnützig als möglich zu werden.

Ich strebte, die durch die Form zerstreuten Materien, in einem Inhalte systematisch zu ordnen, um der Leserin das Aufsuchen und Nachlesen einzelner Gegenstände zu erleichtern. Endlich stellte ich den Preis meines Werkes möglichst gering, um seine Ausbreitung so groß und allgemein als möglich werden zu lassen.

Wie schön wäre mein Lohn, wenn es mir gelänge, meinen Zweck zu erreichen, und unter der, wie ich mir schmeichle, großen Zahl meiner Leserinnen, Thatkraft und Selbstbewußtseyn genug zu wecken, um sie zur Erfüllung ihrer Menschen- und Mutterpflicht in dem von mir angedeuteten ausgedehnten Sinne, zu ermuthigen und anzuleiten! —

Gott gebe sein Gedeihen zu meinem redlichen Streben.

Gratz am 15. Mai 1848.

Die Verfasserin.

Erster Brief.

Die Verfasserin an Frau Baronin **.

Theuerste, verehrteste Frau Baronin!

Das innige Interesse, das Sie an der Veröffentlichung meines Werkes nehmen, fordert mich auf es Ihrem Wohlwollen, — Ihr prüfender Verstand, — es Ihrer Beurtheilung zu empfehlen.

Ihnen scheint es ein sehr gewagter Schritt, mit einem so vielumfassenden Werke in die Oeffentlichkeit zu treten, und Ihre Freundschaft reißt Sie hin, mir nicht nur das Gute, das ich dadurch stiften könnte, sondern auch die möglichen Hindernisse und Unannehmlichkeiten, mit denen ich zu kämpfen haben würde, mit lebhaften Farben zu malen.

Sie sagen mir, daß die Einkleidung, die ich meinem Werke gab, es zwar bei weitem interessanter mache, aber in den Augen der Kenner und Kritiker, den klassischen Werth desselben verringern könne. Sey es doch, auf diese Gefahr hin, will ich es wagen. Ich strebe nicht nach Ruhm, mein Beweggrund ist nicht eitle Ruhmbegier, es ist das innige Gefühl, daß jetzt, — gerade jetzt ein solches Werk Bedürfniß ward, und daß kein anderes, ähnliches besteht. Sie sagen mir, daß die Einkleidung es interessanter macht, und ich bin zufrieden, wenn es so ist, denn es wird dann mehr gelesen werden. Was man als trockene

Moral bei Seite legen würde, das wird man lesen, weil es in dieser Form, eben keine Ueberwindung kostet, und — es wird nützen! denn unter meinen Leserinnen werden viele gute, edle Seelen seyn, die wenn auch nicht ganz auf dem rechten Wege, doch gern den rechten Weg einschlagen werden, wenn eine Stimme sie freundlich mahnt, und ihnen den Weg zeigt, auf dem sie ohne große Anstrengung an's Ziel gelangen könnten.

Die Möglichkeit von irgend einem Kritiker unsanft beurtheilt zu werden, darf mich ebenfalls nicht abschrecken, ein Werk zu veröffentlichen, von dem ich Gutes für meine Mitwelt hoffe. — Soll dieses Herz voll glühender Menschenliebe vor Einem lieblos, kalten Hauch erstarren? — Und werde ich nicht von mehreren beurtheilt werden? — Wenn mich Ein Urtheil sanft und schonend trifft, — soll ich ein schneidendes nicht auch vertragen? — Soll ich zu einer Zeit, wo selbst das Höchste, Heiligste nicht sicher ist vor manchen schiefen Urtheil, für mich allein, nur — Anerkennung hoffen? Freilich hat durch die Ereignisse der letzten Monate sich meine Stellung erschwert. Das Werk, das ich im Jänner ohne Ahnung einer politischen Umwälzung vollendet hatte, und dessen Briefsdatums bis zum 15. Mai fortlaufen, forderte nun in den letzten Briefen manche kleine Einschaltung, und versetzte mich in die unangenehme Lage, eben über diese Ereignisse etwas sagen zu müssen, weil man doch in freundschaftlichen Briefen dergleichen nicht ganz übergehen kann. Allein ich machte diese Einschaltungen und Aenderungen so kurz als möglich, denn ich hätte sie noch lieber ganz vermieden. — Ich beabsichtigte daher es um ein Jahr zurück zu datiren, — aber es ging nicht, die ganze Eintheilung der Daten und selbst der Inhalt des Textes war

eben diesen Jahren angepaßt; ich hätte manches, das eben diese Jahre bezeichnet, indem es sich auf Einzelnheiten bezieht, ganz umarbeiten; ich hätte zu Vieles ändern müssen, und zwar schon in den ersten zwei, bereits mundirten und zur Censur oder dem Drucke bereit gelegten Bänden, wenn ich um ein Jahr hätte zurückgehen wollen.

Ich bedaure also jetzt nur, mein Werk nicht um ein Jahr früher geschrieben zu haben, denn manches, das ich über Volksbildung und Versittlichung der niedern Volksklassen schrieb, sollte lieber schon jetzt gedruckt seyn, und würde eben jetzt vielleicht die meiste Beachtung finden, also am meisten nützen! — während die zu spät begonnene Drucklegung das Erscheinen meines Werkes erst in ein paar Monaten möglich machen wird. — Sey es doch, mein Werk ist ja nicht für Eine Zeit geschrieben; — es ist ja keine politische Flugschrift, es ist ein Werk für Mütter, und wird als solches seine Wirksamkeit (wenn es bestimmt ist, seinen Zweck zu erreichen) zu allen Zeiten behaupten!

Die schönste Anerkennung, die mir werden konnte, ist mir ja schon geworden, durch die huldvolle Annahme der Widmung meines Werkes, von Seite Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau **Erzherzogin Sophie!** — Mußte diese mich nicht im höchsten Grade ermuthigen? — Sie selbst haben den schönen Brief gelesen, in dem die Höchste der Frauen, — Oesterreichs Mutter — meine hohe Gönnerin, durch die Hand Ihrer würdigen Frau Obersthofmeisterin, dieser eben so liebenswürdigen als hochgebildeten Dame, mir die huldvolle Annahme meiner Widmung kund gibt. — Muß ein solches Urtheil, — eine solche Anerkennung, wie sie in diesen Zei=

len sich ausspricht, mich nicht ermuthigen? — Wahrlich die Freude darüber wiegt den Schmerz auf, den ein hartes, schonungsloses Urtheil von anderer Seite mir verursachen kann!

Uebrigens glaube ich die Kritik eben nicht herausgefordert zu haben, ich vermied im Gegentheile alles, was sie reitzen könnte. Ich schrieb — nur Frauenbriefe, und ich glaube, daß es mir gelang, ohne Störung alle männlichen Briefe auszuschließen. — Ich wählte eine einfache, ungesuchte Sprache, vermied alle fremden, oder Modewörter, und vorzüglich allen Schein von Gelehrsamkeit. Ich stellte nur denkende, gebildete, aber keine gelehrten Frauen dar, da überhaupt Gelehrsamkeit und Vielwisserey, nach meiner Ansicht nicht zu den empfehlenswerthen Eigenschaften einer Frau gehören, und ich nur wünschenswerthe und nachahmungswürdige Charaktere darstellen wollte. Ich wäre nicht einmal böse, wenn man in gelehrter Beziehung mir etwas vorwerfen, und sagen würde: man sieht wohl, daß es eine Frau geschrieben hat, denn dieß oder jenes wußte sie nicht. Im Allgemeinen aber, glaube ich diese Anhaltspunkte der Kritik so ziemlich vermieden zu haben, und also auf ein mildes Urtheil rechnen zu dürfen.

Daß bey dem gedrängten Raume der Blätter, und bey der Ausdehnung des Gegenstandes, manches, besonders über physische Erziehung, nur sehr flüchtig berührt seyn kann, ist wohl gewiß. Aber ich glaubte auch hier nur andeuten zu dürfen, denn ich schreibe ja nur für gebildete Frauen, oder gebildete erwachsene Mädchen, denen eine Andeutung über weniger wichtige Gegenstände genug ist; denn die meisten gebildeten Frauen wenigstens, um von den Mädchen nicht zu reden, haben doch schon irgend eines der zahlreichen Bücher über physische Erziehung gelesen. Ich konnte also, da meine Zeit durch

die schönsten Pflichten, durch die der Gattin und Mutter beschränkt ist, und ich also zu gedrängter Kürze aufgefordert bin, nicht den Hauptzweck, die Bildung des Charakters, und die Anleitung zur eigenen und fremden Charakterbildung, einem Nebenzweige aufopfern. Sie glauben der Inhalt meiner drey Bände hätte sich in sechs und mehr Bänden bearbeiten lassen, und ich gebe es zu. Aber er wäre dann zu gedehnt, um ganz gelesen zu werden, und oft würde das Wichtigste überschlagen; endlich aber, wären die Anschaffungskosten dann zu groß, um die Verbreitung des Werkes recht allgemein zu machen.

Aber auch bey der gedrängtesten Kürze, war es mir nicht möglich, manche scheinbare oder wirkliche Längen ganz zu vermeiden. Mein Lesepublicum wird in zu verschiedener Absicht lesen, als daß jede Leserin sich für Alles gleich interessiren sollte. Diejenige, der es mehr um Lectüre zu thun ist, wird manches, das über die Charakterbildung und Behandlung jüngerer Kinder gesagt ist, langweilen; aber sie überschlage es meinetwegen, wenn dieser Gegenstand sie eben nicht bekümmert, den ich in einem Erziehungswerke wohl nicht übergehen konnte, und es wird vielleicht eine Zeit kommen, in der sie mein Werk wieder zur Hand nehmen, und den jetzt unbeachteten Gegenstand mit Interesse lesen wird, wenn sie einst als Mutter um die Charakterbildung ihrer Kinder besorgt seyn wird.

Ich konnte an manchen Stellen eine Ausführlichkeit nicht vermeiden, die der unbefangenen Leserin überflüssig scheinen muß, aber derjenigen, die sich die Mühe nimmt, einen Blick auf das Inhaltsverzeichniß zu werfen, zeigen wird, daß das, was ihr zu ausführlich schien, so seyn mußte, um dem Zwecke zu entsprechen. Ich mußte manches öfter behandeln, weil ich

es von verschiedenen Seiten darstellen, und die Meinungen verschiedener Menschen und Charaktere, — das Richtige oder Unrichtige daran, besprechen wollte. Bey Verfassung meines systematischen Inhaltes stellte ich mir nicht die Aufgabe, mein Werk nach einem wissenschaftlichen System *) zu ordnen, und in Hauptstücke und Abschnitte zu theilen, was bey der großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände wohl auch nicht möglich war; ich stellte also **) ein natürliches System auf; ich schrieb für das Leben, und ich ordnete nach seinen Verhältnissen und Beziehungen, nach seinen Forderungen und Ereignissen, nach seinen Wirkungen und seiner Stufenfolge.

Sie staunen, daß es mir möglich war, zu einer Zeit, wo ich kränkelte, und großentheils das Bett hüthen mußte, ein solches Werk zu vollenden, und ich muß Ihnen gestehen, daß nur eben dieser kränkelnde Zustand es mir möglich machte, es schon jetzt zu vollenden. Bey voller Gesundheit hätte ich es kaum in drey bis vier Jahren beenden können. — Seit zehn Jahren ist dieses Werk mein vorgesetztes Ziel, aber damals zu jung und unerfahren, fühlte ich, daß ich noch nicht reif genug sey, um Reifes, Gediegenes zu leisten. Wenn auch unterbrochen, aber nie ganz aufhörend, sammelte ich — Erfahrungen; die ich in einzelnen Skizzen bewahrte; aber erst die Geburt meines Rudolf, gab mir den Muth den eigentlichen Entwurf zu beginnen, denn — ich war jetzt Mutter eines hoffnungsvollen Kindes!

---

*) Siehe Milde's Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde und Andere.

**) Nach dem Beyspiele der Naturhistoriker.

Erst nach meines Rudolf Geburt begann ich also zu schreiben, aber fast sieben Vierteljahre später (bei der Geburt Ernestinens) war ich, da meine Zeit durch seine Pflege, durch die Führung meines Hauswesens ꝛc. sehr beschränkt war, und ich auch nicht die kleinste meiner Pflichten über der Herausgabe dieses Werkes vernachlässigen wollte, noch kaum in der Hälfte des ersten Bandes; und konnte, da ich einer Vermehrung dieser zum großen Theile physischen Mühen entgegen sah, nicht hoffen, vor einigen Jahren es zu vollenden.

Aber es mußte Gottes Wille seyn, daß es früher vollendet werde, denn diese Krankheit, die die Vollendung desselben beschleunigte, indem sie mir physische Arbeit verboth, ist Seine Schickung, und die Heiterkeit des Geistes, mit der ich trotz derselben arbeitete, — kommt von Ihm! — Auch das, was Sie über mein Werk in religiöser Hinsicht sagen, trifft mich nicht ganz, denn ich fühle es, daß ich ohne Gottes Beistand, seine geoffenbarten Wahrheiten, nicht so klar hätte erkennen können. Ich that nur nach den Worten der Schrift: „Lasset leuchten euer Licht vor den Menschen, damit sie sehen euere guten Werke, und dafür preisen den Vater im Himmel." *) Wenn also mein Werk auch in dieser Hinsicht — Nachdenken bewirkt, wie ich es mit froher Zuversicht hoffe, so sey Ihm Preis und Ehre, Verherrlichung Seinem Namen!

Sie gestehen mir zu, daß es mir gelungen sei, alle Persönlichkeiten zu vermeiden; und ich bin damit zufrieden. Aber Sie machen mich aufmerksam, daß ich gegen mich selbst, nicht eben diese Rücksicht beobachtete. Hier — kann ich nur sagen,

---

*) Matth. 5, 16.

daß Sie Recht haben. Allein ich hätte nur meine Frau von S** ganz weglassen müssen, um dieß zu vermeiden; und das schien mir unmöglich. Ich bedurfte um des Zusammenhanges und des Zweckes willen eine Frau von diesem Charakter und diesen Ansichten, mit einem Worte: ich bedurfte einen Charakter, dem ich mehr als allen übrigen Charakteren, meine Ansichten unterschieben konnte; der also Aehnlichkeit mit dem meinigen hatte, ohne darum auch meine Fehler zu haben, der also manches Schmeichelhafte, das in der Briefform unvermeidlich war, besser verdiente, als das unbedeutende Original, nach dem ich seinen Umriß zeichnete.

Ich glaube jedoch kaum, daß eine geistreiche Leserin, diese Aehnlichkeit weniger vermuthen würde, wenn diese Frau v. S** einen andern Namen führte, und ich sie statt dessen Frau v. B. genannt hätte. Ich glaube aber auch nicht, daß man von den richtigen Ansichten und Bemerkungen Anderer, glauben wird, ich theilte sie nicht. Ich glaube also nicht, durch den Nahmen hier etwas bezeichnet zu haben. Daß ich aber ihren Verhältnissen einige Aehnlichkeit mit den meinigen gab, scheint mir eine nothwendige Folge, denn vielleicht hätte ihr Charakter unter ganz verschiedenen Verhältnissen, sich anders gebildet. Auch schien es mir, daß diese Verhältnisse nicht wichtig genug seyen, um verschwiegen oder umstaltet zu werden, daß aber das, was Frau v. S** aus dem Leben ihrer Aeltern mittheilt, eine Stelle in meinem Werke allerdings verdient, weil es den Commentar zu einem meiner aufgestellten Grundsätze bildet. Da übrigens mein Gatte, denn nur bis auf ihn erstreckt sich diese Aehnlichkeit noch, — nichts dagegen hatte, so glaubte ich sie nicht umgehen zu müssen.

Daß ich aber den Briefen der Frau v. S** einiges Gewicht beylegte, und sie nicht ohne Erfolg ließ, sollte man dieß für Eitelkeit halten können? — Man würde mich übrigens für eingebildeter halten, als ich bin, wenn man glauben wollte, daß ich eine Wirksamkeit allgemein erwarte, — eine Dankbarkeit anspreche, die ich unter Freundinnen fand. Ich weiß, daß ich einen großen Theil von Beyden auf die Freundschaft rechnen muß; das Wort einer Freundin ist wirksamer, als das einer Fremden, und — Dankbarkeit? — — man gebe mir die Wirksamkeit der Frau v. S** und ich will auf alle Anerkennung, allen Dank verzichten!

Ich weiß, daß Sie den Kopf schütteln, daß Sie lächeln, und mir entgegnen werden: Sie sind noch immer eine Schwärmerin! — Aber lassen Sie mich immerhin ein wenig schwärmen, es ist besser schwärmen, als im Staube oder im Schlamme des Alltaglebens untergehen!

Im stolzen Gefühle Ihrer Freundschaft und Theilnahme zeichne ich mich mit innigster Hochachtung

Sophie von Scherer.

Gratz am 15. May 1848.

Zweiter Brief.

Julie Western an Frau v. S**.

Wien am 5. Febr. 1846.

Liebe Cousine!

Obgleich es mir fatal ist, daß Du mich mitunter ein wenig zu tadeln beliebst, so kann ich doch nicht umhin, Dir wieder zu schreiben. — Deine Briefe sind mir doch immer noch lieber, als die kurzen, lakonischen Briefe von Schwester Theresen, die meiner Lebhaftigkeit gar nicht zusagen. Dazu kommt, daß ich seit dem Tode der guten Mutter Niemanden habe, mit dem ich ein kluges Wort sprechen könnte, was doch meine schwache Seite ist, denn so unklug ich auch manchmahl selbst seyn mag, so ist mir doch nichts lächerlicher und langweiliger, als das fade nichtssagende Gespräch mit den Mädchen meiner Bekanntschaft; wo gewöhnlich nur von Eroberungen gefaselt, und eitle und schmeichelnde Worte gewechselt werden. — Lieber Gott, sind denn wir Mädchen in der That so dumm, daß uns nichts weiter interessirt, als solche Albernheiten? — Und doch hat man uns neuester Zeit das Recht zu denken, förmlich eingeräumt, ja man verlangt sogar, daß wir eine Menge schöner Bücher lesen sollen, die man für uns geschrieben hat, und durch welche man uns mit Gewalt zu vollkommenen Wesen bilden, und wohl gar die Weisheit eingießen will.

Ich muß Dir aber leider gestehen, daß keines der vielen schönen Bücher, die zu unserer Ausbildung, Veredlung, Erziehung,

ꝛc. geschrieben sind, mir vollkommen genügt; und daß mich gewöhnlich bey Lesung eines solchen Buches eine Art satyrischer Laune überfällt. Denke nur selbst: — erstens sind derley Bücher fast immer von Männern geschrieben, und die schreiben denn wohl recht gelehrt, auch mitunter recht faßlich und leicht begreiflich, wohl gar schmeichelhaft und galant. Aber sie fordern auch in's Blaue hinein; lieber Himmel, um allen Forderungen dieser Herren zu genügen, müßten wir geradezu Engel seyn, aber wissen dürften wir es nicht, und auch von unsern Vollkommenheiten nichts merken lassen. — Gott bewahre, das stritte ja gegen alle weibliche Bescheidenheit und Unterthänigkeit! denn wenn wir nun aller Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zum Trotz, ohne Lectüre und sonstige Behelfe, (da man uns die schöne Literatur gleichsam als Gift darstellt) die feinste, höchste Bildung erlangt, und doch dabey, wie sie es höchst ungalant nennen, „Hausweiber" geblieben oder geworden wären, so dürften wir einem Manne gegenüber doch nur nachlallen: Weiß und — ja! wenn uns auch die besprochene Sache schwarz und blau schiene, oder wenn wir lieber nein sagen würden.

Wenn sie aber auch von Frauen geschrieben sind, ach Gott, diese Frauen sind vielleicht alt, und mit einem halben Jahrhundert auf dem Rücken, ist es nun wohl leicht predigen. Auch fordern sie in der That nicht weniger als die Männer, aber freilich beschränken sie sich gewöhnlich auf Anstandsregeln. Die liebe ich nicht, am wenigsten aber kann ich es leiden, wenn die alte Zeit der neuen gegenüber gelobt wird, als ob es dort besser gewesen sey. Ich bin, Gott sey Dank, der mich erst vor 20 Jahren auf die Welt setzte, selbst ein Kind der neuen Zeit, und ich glaube in der That nicht, daß es jemahls

besser war als jetzt. Nichts ist gewisser, als daß zu allen Zeiten die Mädchen eitel, eroberungssüchtig und albern waren, und wenn unsere Mütter und Großmütter es *jetzt* nicht mehr sind, so erwächst für uns daraus die beste Hoffnung, daß wir einst ebenfalls noch klug werden können.

Es kitzelt mich immer im Halse, wenn ich alte Frauen, oder was noch übler läßt, altgewordene Mädchen, von der *guten alten Zeit* fantasiren höre. Freilich mag wohl jene Zeit für *sie* besser gewesen seyn, denke ich dann, denn es muß etwas Schreckliches seyn, wenn man alt ist, und ich *selbst* fürchte mich sehr auf jenen Zeitpunkt, wo auch *ich* es seyn werde. Der liebe Gott hat es gnädiglich so eingerichtet, daß man Zeit hat, sich *nach* und *nach* an diese fatale Sache zu gewöhnen, sonst würde man verzweifeln müssen.

Doch ich wollte noch etwas erwähnen; nähmlich daß ich in den meisten Bildungswerken bedeutende Lücken fand. Ist nicht z. B. das *geschwisterliche* Verhältniß, und vorzüglich das zwischen *Brüdern und Schwestern*, beynahe nirgends erwähnt? Die meisten dieser Bücher sind für Töchter, oder eigentlich (wie Campe's väterlicher Rath für meine Tochter) für eine *einzige* Tochter geschrieben. Freylich ist es ein schönes, gediegenes Werk, aber wo soll nun ich Aermste, die der Himmel mit drey Brüdern gesegnet hat, Rath finden, wenn ich mir nicht zu helfen weiß?

Brüder! Daß diese Gattung Menschen in der That manchmahl sehr lästig ist, mußt Du, trotz aller Sanftmuth gewiß selbst gestehen, da Du ja auch Brüder hattest, oder vielmehr noch jetzt Einen hast. Nur begreife ich die freundschaftliche, herzliche Stimmung nicht, die unter Euch herrscht, denn zwischen mir und meinen Brüdern gibt es ewig Krieg! Ich weiß, Du

lächelst jetzt wieder wie du es früher thatest, wenn ich Dir die Unarten meiner Brüder klagte; aber ich wünschte doch, Du sagtest mir einmahl im Ernst Deine Meinung und Deine Ansicht über das Verhältniß zwischen Brüdern und Schwestern überhaupt, und dann noch das Nöthigste über mein persönliches Verhältniß. Eben gestern hatte ich wieder Verdruß mit Alex, und ich kann mir doch von solch einem Bürschchen, mein Recht als ältere Schwester nicht nehmen lassen!

Doch ich muß schließen, küsse mir Dein Kindlein und empfiehl Deinem Gemahl

Deine

aufrichtige Cousine

Julie Western.

Dritter Brief.

Frau v. S** an Julie Western.

Gratz am 20. Febr. 1846.

Liebes Cousinchen!

Dein lieber Brief vom 5. d. M. zeigt mir dich wieder ganz in Deiner losen, muthwilligen Laune; aber so sehr Du auch Allotria treibst, so finde ich doch immer in Dir ein denkendes Mädchen, denn was Du z. B. über Erziehungs- und Bildungsschriften sagst, ist zwar sehr boshaft und satyrisch, aber in der That nicht ganz ungegründet.

Man muß mit Erstaunen gestehen, daß unter so vielem, zum Theil Gediegenem, das für die Jugend unsers Geschlechtes geschrieben wurde, noch nichts ist, das allen Forderungen begegnen könnte. Die meisten haben wirklich den Fehler, den Du so boshaft rügst, daß sie zu überspannte Forderungen stellen; und uns dadurch entweder ungeduldig, oder verzagt machen, auch sind sie in einem Tone geschrieben, der stark an die Schule mahnt, und den also nicht jedes Mädchen gern hört. — Aber freilich, wie sollten die Verfasser so wichtiger und zum Theil gelehrter Schriften, daran denken, daß auch mitunter ein Mädchen von so muthwilliger und boshafter Laune ihr Buch zur Hand nimmt, dessen Leserin sie sich immer als ein ernstes, nachdenkendes, bloß für seinen Beruf und seine Bildung besorgtes Wesen denken.

Indessen will ich Dir, da Du es verlangst, meine Ansicht über das geschwisterliche Verhältniß, das allerdings auch mir wichtig scheint, mittheilen. Weniger wichtig, wenigstens weit leichter ist es wohl, wenn das geschwisterliche Band bloß Schwestern bindet, oder wenn nur Ein Bruder unsere Aufmerksamkeit und Rücksicht in Anspruch nimmt. Sind nun überdieß die Schwester, ein sanftes, gutes Geschöpf — der Bruder ein harmloser, munterer und gefälliger Jüngling, dann braucht es freilich des Studiums nicht viel, dann mögen Beyde in den Tag hinein leben wie sie wollen, und der Himmel wird ihrer mit Wohlgefallen wahrnehmen.

Aber nicht alle Geschwister, — nicht alle Charaktere sind wie ich eben sie nannte; ja ich glaube fast, daß in den meisten größeren Familien, das Verhältniß zwischen Brüdern und Schwestern — ein mißliches ist. — Wo aber ist der Grund eines so allgemeinen Uebels zu suchen? — Ich möchte sagen —

in der mangelhaften Natur des Menschen, und dem Verhältnisse der Geschlechter überhaupt; die ewig streitend sich suchen und fliehen, und wo sie sich nicht lieben können, sich fremd, — ja feindlich gegenüber stehen.

Eine weitere Ursache liegt, glaube ich, in den Eigenschaften beider Theile. — Empfindlichkeit mag im Allgemeinen die Grundlage seyn. Dann lege ich in die Wagschale der Schwester — Schwäche — in die des Bruders Störrigkeit, — oder auch umgekehrt, bei einem unfreundlichen störrigen Wesen der Schwester, den angebornen Haß des Bruders gegen diesen Fehler unsers Geschlechtes. — Oft sind auch Weinerlichkeit und Kläglichthun bey unbedeutenden Anläßen, an der Seite meines Geschlechtes, — während dem Manne — wäre er auch erst Jüngling oder Knabe, ein gewisses Gefühl der Verachtung solcher Kläglichkeiten innewohnt. Endlich sind Keifen, Widerspruch und Rechthaberei sehr oft die Fehler der Schwester, während sie in vergröbertem Maßstabe auch dem Bruder zur Last fallen.

Ist es nun wahr, daß an beyden Seiten sich einige dieser genannten Fehler wirklich finden, so ist die öftere Störung des freundschaftlichen Einvernehmens nicht sehr staunenerregend. Aber es hängt vielleicht nur von der Schwester ab, diese üble Stimmung nach und nach aus ihrem Umgange mit den Brüdern zu beseitigen. Freilich wird dieß nicht auf einmal gehen, aber es wird dem ernsten Streben einer liebenden Schwester sicher gelingen. Sanftmuth, Zartheit, Nachgiebigkeit und Nachsicht gegen die Fehler der Brüder, sind Tugenden die wir uns zuerst aneignen müssen, wenn wir ein freundschaftliches Verhältniß mit diesen herstellen wollen.

Und nun, liebe Julie, denke Dir z. B. Alex mit allen seinen Fehlern und Unarten, aber — vergib ihm schweigend, wenn er mißmuthig und störrig ist. Sey nicht empfindlich, sey vielmehr nachgebend und sanft ohne weinerlich zu werden. — Wenn er poltert so schweig, und suche dich zu fassen, oder tritt ihm mit freundlicher, ja wenn er zürnt und heftig ist, mit ernster Würde entgegen, und sey gewiß, er wird anfangs stutzen, bald aber sich besiegt fühlen, und Du wirst das zu einem guten Einvernehmen Nöthigste, — seine Achtung gewonnen haben. Ich weiß, daß es keine Kleinigkeit ist, die ich Dir auferlege, denn manche der Tugenden die ich Dir nannte, liegen nicht in der weiblichen Natur; — aber Du wirst, Du kannst sie erreichen, wenn es Dein ernstlicher Wille ist! — Wie schön ist dann dagegen Dein Triumph, denn sey gewiß, hast Du des Bruders Achtung erst gewonnen, so wirst Du leichter die jedes Fremden gewinnen. Hier mußtest Du mit Vorurtheilen kämpfen, des Fremden Auge sieht dich wahr und klar, ein fehlend Kind hat jener Dich gesehen, — nur was Du bist — stellt sich dem Fremden dar!

Indessen kann man nicht sagen, daß es die Schuld der Schwester, oder überhaupt der Geschwister sey, wenn ihr Verhältniß den schönen Charakter eines freundschaftlichen Umganges verlor, und erst wieder gewinnen muß. Im Gegentheile ist dieß sehr oft — die Schuld der Mütter! — Ein Bruder, und besonders ein Bruder der Gelegenheit hat, seine Schwester mehrfach in allen Verhältnissen zu beobachten, wird ohnehin alle ihre Fehler gewiß besser kennen, als ihre Tugenden. Ja so manche Fehler, die an andern Mädchen ihm nicht nur verzeihlich, sondern selbst interessant scheinen möch-

ten, z. B. Koketterie, schnippisches Wesen, Widerspruchsgeist, Tändelsucht u. s. w. werden an der Schwester, wenn er sie an ihr bemerkt, ihm nicht nur lächerlich sondern selbst verächtlich werden. Kommt nun dazu noch die Gewohnheit — ich möchte sagen die Unzartheit so mancher Mütter, ihre Töchter rücksichtslos in Gegenwart der Brüder zu schmähen, — ihre Fehler in vergrößertem Maße aufzustellen und durchzuhecheln, so wird dadurch die Möglichkeit eines achtungsvollen und delikaten Verhältnisses zwischen den Geschwistern immer kleiner, und der herzliche freundschaftliche Umgang unter ihnen, ist vielleicht für immer gestört!

O möchten doch solche Mütter glauben, daß die Nichtachtung, die sie auf diese Weise, freilich unbedacht, ohne Vorsatz, in die Herzen der Brüder pflanzen, nicht allein die Schwestern treffen, sondern daß sie auch auf sie selbst, ja auf das ganze Geschlecht übergehen wird! — Möchten sie doch glauben, daß ein Jüngling, dessen Mutter die Schwester ihm in gehässigem, widerlichen Lichte, das heißt: bei steter Beleuchtung und Vergrößerung aller ihrer jugendlichen Fehler darstellt; das ganze Geschlecht, — nie mit der zarten Achtung behandeln wird, als der Sohn einer Mutter, die ihr Geschlecht, und die weibliche Zartheit ihrer Töchter genug achtete, um jede Herabwürdigung des Ersteren, und jede Verletzung der Letzteren in Gegenwart desselben zu vermeiden; — deren Gefühl, durch das eheliche Verhältniß, nicht in dem Grade abgestumpft ist, daß sie Rücksichten und Delicatesse zwischen den Geschwistern verschiedenen Geschlechtes für unnöthig hält!

Geschwisterliebe ist, wie mich dünkt, weniger Naturtrieb als Freundschaft; ein Wesen das der Ersteren fähig ist, muß

gewiß auch für die Letzte empfänglich seyn, und einem Geschöpfe, das der Letzteren nicht fähig ist, ist gewiß auch die Erstere fremd, oder doch nur Gewohnheit. Es sollen also Geschwister nach meiner Ansicht, im eigentlichsten Sinne des Wortes, Freunde seyn! — Sie sind geborne Freunde, und durch die Gleichheit verbunden! Aber nicht die Sache des Bruders ist es, die Freundschaft der Schwester zu suchen, sondern der Schwester Pflicht, des Bruders Freundschaft zu gewinnen. Immer müsse das Weib, in Absicht auf alles was Gefühl heißt, erhaben über das andere Geschlecht dastehen, und die engen, drückenden Fesseln der Sinnlichkeit, durch stete Bemühung, reifes Nachdenken und bescheidenen Stolz von sich fern zu halten, — wo möglich abzuschütteln suchen!

Gefühl! das ist ja das Einzige, was unser armes Geschlecht, in einem höhern Maße besitzt, und das für so manche andere Gaben, als Ersatz uns ward. Was ihm — dem Manne der hellere Verstand, der schärfere Blick, die tiefere Einsicht klar und deutlich sagt, das läßt uns nur das Gefühl errathen. Was er mit einem denkenden Blicke prüft, das legen wir auf die Wage der Empfindung, und was er glaubt weil er es weiß, und sich überzeugt hat, das glauben wir, weil man es uns gesagt hat, oder weil das Gefühl uns sagt: Es müsse so seyn!

Sey daher unbesorgt, liebe Julie, über den ewigen Krieg, der, wie Du sagst, zwischen Dir und Deinen Brüdern herrscht. Es wird nur bey Dir liegen, dieß Mißverhältniß zu ändern, und einem Mädchen von so viel lebhafter und richtiger Empfindung, wird es gewiß auch bald gelingen. Der Hauptgrund dazu liegt ja schon in Deinem Herzen, und besteht in der innigen Liebe, die Du wie ich weiß, trotz alles Haders für Deine

Brüder hegst. — Eben durchsehe ich einige von Deinen älteren Briefen, es ist derselbe Alex, den Du neulich bey mir verklagst, der vor anderthalb Jahren, Dir so viele Thränen der Angst und Besorgniß erpreßte, als ein Nervenfieber sein Leben bedrohte!

Lebe wohl, es küßt Dich mit herzlicher Liebe und Theilnahme

Deine

Cousine Sophie v. S**

Vierter Brief.

Frau Hauptmanin Kolmar an Frau v. S**

Wien am 8. März 1846.

Beste, theuerste Freundin!

Vergebens suche ich mich so manches Mahl zu überreden, ich hätte Ihnen nichts zu schreiben, — Gefühl und inniges Bedürfniß nach Mittheilung, treiben mich immer wieder an den Schreibtisch. — Der krankhafte Zustand meines Mannes hat sich nicht, wie ich hoffte, bey eintretender milder Witterung gebessert, und ich bin also fortwährend Krankenwärterin.

Freylich erleichtert Rosa mir dieß unangenehme Geschäft, aber sie belastet mir wieder das Herz mit neuen Schmerzen, oder wenigstens Befürchtungen. Kaum wage ich es, mich über das jungfräuliche Aufblühen, dieses einzigen, geliebten Kindes zu freuen, denn ich sehe mit Angst, daß ich bald nicht mehr im Stande seyn werde, dieß leichtsinnige Mädchen zu hüthen. — Können

Sie glauben, daß mein unglückliches Kind bereits den Anfang macht, aus den Schranken kindlichen Gehorsams zu treten? — Hören Sie selbst, und bedauern Sie mich, theure Sophie. Schon seit einiger Zeit muß ich hören, daß sie meinen Befehlen und Anordnungen, nicht wie sonst blind gehorcht, sondern mit der Frage: „Warum das, liebe Mama?“ entgegen kommt. Ich beantwortete diese Frage manchmahl gar nicht, manchmahl mit einem kurzen: „Du hast zu gehorchen, nicht zu fragen.“ — Aber es geschah auch schon öfters, daß ich ihr unwillkührlich, ganz ehrlich Rechenschaft ablegte. Was wird daraus werden, und wie sehr muß das älterliche Ansehen dabey verlieren, wenn sie, (klug genug) bald bemerken wird, daß sie mir gewissermaßen imponirt? — daß ich ihr Rede stehe, und mich gleichsam rechtfertige, ihr dieß oder jenes befohlen zu haben!

Ein solcher Fall ereignete sich neulich. Ich hatte bey B. zufällig, von einer der neuesten Compositionen sprechen hören, die eben Aufsehen erregte. Eitel (ich gestehe es) auf das Talent meiner Tochter, beschloß ich sogleich, daß Rosa, bey der in acht Tagen Statt findenden Gesellschaft, im B.'schen Hause, wo gewöhnlich die Tochter des Hauses, und einige andere junge Leute ihr Spiel produzieren, diese Composition vortragen solle. Ich kaufte sie daher sogleich im Nachhausegehen, und legte ihr die Noten auf das Pult. — Sie war freudig überrascht, als sie, mich begrüßend, diese Noten fand, und küßte mir entzückt die Hand. „Sie sind zu gütig, liebe Mama, Sie kommen allen meinen Wünschen zuvor! – ich habe diese Composition neulich bey Marie B. gesehen, und wünschte mir ihren Besitz, aber ich wagte noch nicht, Sie darum zu bitten.“ – Ich umarmte sie zärtlich; „Aus Deiner Freude zu schließen, wirst Du wohl sehr gern gehorchen,

wenn ich Dir sage, daß es mein Wunsch ist, daß Du diese Noten sogleich einstudierst." — „Sogleich? warum das, liebe Mama? — Ich habe die schönen, neuen Variationen noch nicht fertig eingeübt, und ich würde also Vieles davon vergessen, wenn ich mich jetzt darin unterbrechen wollte." — Ich nahm jetzt eine strenge Miene an, — „Und ich befehle Dir, daß Du jene Noten sogleich bey Seite legst, und die neuen vornimmst; — die Du in acht Tagen bey B. spielen wirst." — Sie erschrack, „Das ist nicht möglich, liebe Mama, das Stück ist sehr schwer, und überdieß wird Marie es vortragen. Aber vielleicht könnte ich die Variationen bis dahin —"

„Genug, Du wirst gehorchen, sagte ich streng, eben weil Marie es spielen wird, sollst Du es auch spielen, um Deinen Aeltern Freude, und Deinem Meister Ehre zu machen." — Ich verließ sie hier, und sie gehorchte nun in so ferne, daß sie sich, wie ich glaube, Mühe gab, die neuen Noten einzustudieren. Nach Verlauf von acht Tagen spielte sie es bereits so gut und geläufig, daß ich nicht mehr daran dachte, neuerdings auf Hindernisse zu stoßen.

Ich äußerte ihr daher am Tage der Gesellschaft, meine Zufriedenheit über ihren Fleiß, und fügte hinzu, daß ich glaube, sie werde mir und sich mit der heutigen Production Ehre machen. — Aber Marie wird es weit besser spielen, erwiederte sie schüchtern, wollen Sie mir nicht erlauben, diese Production auf ein anderes Mahl zu verschieben? —

„Keine Ziererey, Du spielst es ja ohne Fehler, und hast Marien wohl schon öfters übertroffen."

Aber sie studiert es länger, und in den B.'schen Gesellschaften gibt es Kenner, — die nicht so leicht befriedigt sind, als meine beste Mama. — Sie sagte dieß letztere schmeichelnd, und

ich fühlte einigermaßen, daß sie nicht ganz unrecht hatte; denn da ich nicht selbst musikalisch bin, so mag mein Urtheil wohl oft zu nachsichtig seyn. Aber konnte ich jetzt zurücktreten? — und sollte ich auf's gerade Wohl einen mütterlichen Triumph aufgeben? — Was hätte Rosa denken müssen? —

Ich erwiederte ihr ganz kurz (um meine Verlegenheit zu verbergen) es sey bereits Zeit an die Toilette zu denken, nicht aber, zu glossiren, ob man gehorchen wolle oder nicht.

Sie folgte schweigend, und ich fuhr mit ihr zur Gesellschaft. Marie spielte wirklich dasselbe, was ich Rosa hatte einstudieren lassen, und erntete vielen Beyfall. Aber auf einmahl wurde ihr Spiel unsicher, und es mißrieth ihr eine schwierige Passage gänzlich. Ich hörte, daß ein Herr einer Dame zuflüsterte: Sie hat den zweyten Theil nicht gut einstudiert, und er ist für ihre Fähigkeiten überhaupt zu hoch. — Mein Herz hüpfte; denn gerade diese Passage hatte Rosa nach meinem Urtheile sehr gut gespielt. — Marie hatte geendet und ward applaudirt. Nun sollte Rosa etwas vortragen; — sie stand verlegen und weigerte sich, — ich warf ihr mehrere Blicke zu, die sie aber nicht bemerkte, da sie die Augen niederschlug.

Ich trat also an's Clavier und sagte laut: Keine Ziererey Rosa, Du hast ja dasselbe Stück einstudiert, das Fräulein Marie eben spielte. — Aber ich versuche es erst seit acht Tagen, erwiederte sie schüchtern, ich kann es noch nicht. — Indessen hatte man mich doch gehört, und Mehrere verlangten so laut und dringend ihre Production, daß sie endlich mit glühenden Wangen sich zum Clavier setzte. Aber ich weiß nicht, war es wirklich bloß die Wirkung der Befangenheit, oder vorsetzlich, genug — sie spielte jetzt schlechter als zu Hause, und stand endlich auf, indem sie um Vergebung bath, das Stück, daß sie erst

kurze Zeit studiere, nicht endigen zu können. Man sagte nur wenig, um sie zur Fortsetzung zu bestimmen, und mein geträumter Triumph war durch den Ungehorsam meines Kindes zu nichte gemacht. Indessen erhoben doch mehrere ihre Stimme, und bathen um ein Lied. Sie setzte sich mit der größten Bereitwilligkeit, und sang auf Verlangen zwey Schubert'sche Lieder, so hinreißend, daß sie rauschenden Beyfall erntete; darum verzieh ich ihr auch bald ihren Ungehorsam, da ich wenigstens das Bestreben sah, ihren Fehler gut zu machen.

Aber leider muß ich befürchten, daß dieser wachsende Ungehorsam und Eigenwille, oft noch üblere und ernstere Folgen haben kann. — Sie wissen, daß ich dem Kinde auf Ihren Rath und Ihre geäußerte Meinung: Lectüre sey zur Bildung junger Mädchen nicht nur erlaubt, sondern selbst nothwendig; — alle mir bekannten Jugendschriften beliebter Autoren in die Hände gab. Sie riethen überdieß außer Gellert noch die Schriften der Frau von Pichler und zur Uebung im Französischen, die der Frau von Genlis ihr lesen zu lassen. Auch Kotzebue's und Schiller's Werke las sie unter meiner Aufsicht und Auswahl größtentheils, so wie sie manches Neuere zum Theil las, zum Theil auch auf der Bühne sah. Sie sehen, daß ich Ihren Rath befolgte, und nicht pedantisch alle Bücher verbannte. — Aber jede andere Lesung ist ihr streng verbothen, besonders Romane, denn ich will nicht, daß sie eine Romanheldin werde. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich neulich in ihrem Schranke Claurens: Des Vaters Sünde und der Mutter Fluch, und einen Roman von Walter Scott fand. Rosa erschrack, als ich sie zur Rede stellte; — sie hatte diese Bücher von Marien zu leihen bekommen, und nicht gewagt, es mir zu gestehen, da sie mit Recht

fürchtete, ich würde ihr dieselben zu lesen nicht erlauben, aber sie hatte aus falscher Scham Marien nicht sagen wollen, daß diese Lectüre ihr verbothen sey.

So macht sie es jetzt; wie wird es weiter gehen, wenn das fünfzehnjährige Mädchen mir schon den Gehorsam kündet? — Werde ich sie wohl länger zu hüthen im Stande seyn? — Was soll ich thun, um mein älterliches Ansehen zu erhalten, und wie soll ich verhüthen, daß sie mir nicht gar über den Kopf wächst? — Soll ich sie mit noch mehr Strenge behandeln? Ach, es würde mir schwer werden, und ich würde stets fürchten, von diesem theuern Kinde dann weniger geliebt zu werden; aber ich will es thun, wenn die Nothwendigkeit es fordert, und wenn ich nur so mein Kind auf der rechten Bahn erhalten kann.

Leben Sie wohl meine Freundin, mit der zärtlichsten Liebe und Achtung

Ihre

Amalie Kolmar.

Fünfter Brief.

Julie Western an Frau von S**.

Wien am 18. März 1846.

Liebe, theure Cousine!

Dein letzter Brief hat mir eine hohe Meinung von Dir beygebracht, und ich danke dir herzlich für die guten Rathschläge, die Du mir in Absicht des Benehmens gegen meine Brüder

gibst. Freylich muß ich dir bekennen, daß Du nicht viel minder Schweres von mir forderst, als alle die Herren, die mit ihren Schriften mich böse gemacht haben; aber ich bin so klug, einzusehen, daß Du nichts Uebertriebenes verlangst, und ich glaube auch, daß Du nicht eine augenblickliche Umwandlung meines ganzen Wesens erwarten wirst. Ich ärgere mich, indem ich Dein Schreiben wieder durchlese, daß man uns das schwache Geschlecht nennt, — ein alberner Einfall! wenn wir das alles leisten wollen, was man von uns fordert, so dürfen wir doch in Wahrheit nicht schwach seyn; — und, sind wir schwach, so soll man uns nicht so Schweres zumuthen, als man es zu thun beliebt. Man fordert doch im Ernst von uns, daß wir (in aller Stille versteht sich) den Männern imponiren sollen, also müssen wir doch wohl stärker seyn, als alle diese Wesen, die sich einbilden das Weltall zu regieren, und sich in aller Bescheidenhet „die Herren der Schöpfung" nennen, weil es dem lieben Gott gefiel, ihnen einen Bart wachsen zu lassen.

Ich sehe ein, daß ich nach und nach anfangen muß, ernsthaft zu werden, aber nicht, um die Achtung der Männer zu gewinnen, an der mir blutwenig gelegen ist, sondern nur, weil es mir nun einmahl Ernst damit ist, meinen Charakter zu bilden, und die Achtung meiner Brüder zu gewinnen, die freylich auch so quasi Männer sind. Was die übrigen Männer betrifft, so glaube ich, es wird mir wohl ohnehin keiner so leicht seine Achtung versagen, denn je weniger man sich um sie bekümmert, desto mehr achten sie einen; und sie mögen mir wohl, denn ich verberge es nicht, anmerken; daß die kleinen Galanterien und Huldigungen, durch die man uns auszuzeichnen pflegt, mir herzlich langweilig und lächerlich scheinen. Ich glaube mit Wahr-

heit sagen zu können, daß ich gar nicht kokett bin, und das merken sie bald. — Die Klügsten, von den Wenigen, die als Freunde meines ältesten Bruders unser Haus besuchen, sind daher sehr sparsam mit ihren Galanterien gegen mich, und begegnen mir mit einer Achtung, die mir vollkommen genügt.

Du scheinst dieß Letztere nicht zu glauben, wenigstens hast Du voriges Jahr, über ein Ereigniß mich tüchtig aufgezogen, an dem ich in Wahrheit unschuldig bin. — Du hattest nähmlich, eben so wie meine Schwester, durch geschwätzige Menschen erfahren, daß ich Braut sey, und bald heirathen würde. Höre nun die wahrscheinliche Veranlassung dieses falschen Gerüchtes, so wirst Du gestehen müssen, daß ich daran so schuldlos bin, als an der letzten Mondesfinsterniß.

Du weißt, daß ich und meine Brüder, im Winter vorigen Jahres tanzen lernten. Bey dieser Gelegenheit fügte es sich nun, daß bey uns Sonntags öfter kleine Tanzproben, und endlich gar eine ordentliche Tanzunterhaltung zu Stande kamen. Eben so wie bey uns, vereinigte man sich auch öfters im P.'schen Hause, und bey den T.'schen, die beyde mit uns gelernt hatten. Es ist natürlich, daß man sich köstlich unterhielt, denn immer brachten die Geladenen noch einige junge Mädchen und Männer ihrer Bekanntschaft mit, um die Zahl der Tänzer und Tänzerinnen zu mehren, und es fand sich also in allen drey Häusern fast dieselbe Gesellschaft, die sich bald kannte, und unter sich einen anständigen, aber heitern und ungezwungenen Ton herrschen ließ.

Unter der Zahl der als neueingeführt Mitkommenden, fand sich auch sehr oft ein Cousin der P.'schen Mädchen ein, der mich bald auf eine Art auszeichnete, die mir nicht entgehen konnte. Meine selige Mutter sah es mit Vergnügen, denn M. . war ein Mann von gerade 30 Jahren, der sein gutes Auskommen hatte,

da er Verwalter bey einem unserer reichsten Fürsten war. Ich aber konnte mich darüber nicht freuen, denn seine kleinen pechschwarzen Augen ruhten oft mit einem so leidenschaftlichen, stechenden Ausdruck auf mir, daß ich seinen Blick nicht ertragen konnte; — und als einst die Rede, bey dem Artikel „Theater" auf eine berühmte Tänzerin fiel, gerieth er in so leidenschaftliches Entzücken, daß ich beschloß, mich von ihm fern zu halten. Indessen brach der Abend heran, der bey uns die Gesellschaft zum Ball vereinigte, so muß ich es nennen, um die Eine größere Unterhaltung zu bezeichnen. Es war der Vorabend meines Geburtstages. — Einer von Bernhards Freunden mußte es zufällig früher erfahren haben, und um Mitternacht wurde ich durch ein eben so sinniges, als schönes Transparent überrascht, durch welches allen Anwesenden der Anbruch meines Geburtstages kund ward.

Was war nun natürlicher, als daß alle Mädchen, der ziemlich zahlreichen Gesellschaft, über mich herfielen und mir unter Küßen Glück wünschten. Ich habe es nie leiden können, wenn Mädchen sich in Gegenwart von jungen Männern küßten, oder ein Kind mit Nachdruck küßten, — weil ich dieß für unschicklich hielt. Hier war es indessen unmöglich auszuweichen; ich war, ohne zu wollen, der Zielpunkt ihrer Umarmungen und Küße geworden, und es wäre im höchsten Grade unartig gewesen, sie zurückzuweisen. Aber plötzlich fühlte ich mich von rückwärts kräftiger umschlungen, und einen leidenschaftlichen Kuß auf meiner Wange glühen. Es war M.. der sich, als ich erzürnt mich umsah, äußerst erschrocken über die verübte Kühnheit entschuldigte, zu der Gelegenheit und Leidenschaft ihn hingerissen hätten. Ja er verfolgte mich nun mit Bitten, um meine Verzeihung für das willenlos verübte Verbrechen; sich in einer so

zarten Beziehung, gleiche Rechte mit den Damen angemaßt zu haben.

Viele mochten indeß den Vorfall bemerkt haben, noch mehrere, seine ewigen Bitten um Verzeihung; auch bewarb er sich seitdem immer mehr und merklicher um mich. Daß seit jenem wirklichen Ausbruch, seiner, von mir schon früher geahneten, glühenden Leidenschaftlichkeit, mein Entschluß ihn zu fliehen immer fester ward, kannst Du denken; aber ich mußte dabey versteckt zu Werke gehen, da meine Mutter, die in jenem Vorfall nur seine Liebe für mich bestätigt sah, jetzt förmlich darauf drang: Ich müsse ihm freundlich begegnen, und eine solche Parthie nicht verscherzen. — Ihr meine instinctmäßigen Ahnungen mitzutheilen, wie ich es Dir (einer jungen Frau) jetzt schriftlich thue, wo überhaupt jedes Geständniß leichter wird, war ich trotz meiner sonstigen Aufrichtigkeit gegen sie, nicht im Stande. Denke nun überdieß noch, welcher rasenden Eifersucht ein so heftiger Mensch wahrscheinlich fähig seyn mußte.

Indessen hatte mir M..s Bewerbung richtig manche Neiderinnen zugezogen; die wichtigste davon, war seine ältere Cousine Pepi, ein, wie ich leider jetzt erst erfuhr, sehr zweydeutiges Mädchen von 28 Jahren, die ihn für sich zu gewinnen suchte, und zu ihrer Erbitterung sich noch für ihren Vetter, in seinem Nahmen bey mir verwenden sollte. Mir war jedoch diese Entdeckung nicht ganz unlieb. — Einen Sonntag Nachmittags, (es war gerade nach Ostern) war ich mit einem recht kindischen Spiele beschäftigt, denn ich pflege seligen Andenkens an die frohe Kinderzeit, wohl noch jetzt mitunter zu spielen. — Ich hatte nähmlich aus zweyerley färbigen Papierstreifchen, ein Kreuzchen geflochten, und war eben im Begriff, ein niedliches Körbchen mit Deckel und Handhabe, aus demselben Materiale

fertig zu machen, — da ging die Thür auf, und M.. mit Pepi und deren Mutter, trat herein. — Ich gerieth etwas in Verlegenheit, besonders da ich die feyerliche Miene des Ersteren gewahr ward; doch ließ ich mir nichts merken, und empfing, indeß die Frauen sich begrüßten, meine beyden Gäste so ziemlich mit der gewohnten Fassung.

Jetzt bemerkte Pepi meine Spielerey. Um Gottes Willen, rief sie spitzig, das ist ja ein allerliebstes Körbchen, weiß und rosa, das ist gewiß schon für den nächsten Freyer geflochten! — Ganz natürlich, erwiederte ich lachend, der nächste der kommt, mag es in Gottes Nahmen einstecken. — Da hörst Du es, Clemens, rief Pepi schadenfroh, welch' Schicksal Dir bevorsteht, indessen, setzte sie boshaft hinzu: laß dich das nicht hindern, denn es muß ja ein wahres Vergnügen seyn, ein so niedliches Körbchen einzustecken. (M.. hatte während dem einige Mahle die Farbe gewechselt). Eben wollte ich antworten, als meine Mutter mich rief; es war in Betreff des Kaffehs, was sie zu befehlen hatte, und nie war mir ihr Ruf mehr erwünscht gewesen. Als ich das Nöthige angeordnet hatte, waren meine beyden älteren Brüder indessen von einem Spatziergange heimgekommen, und zogen mich durch ihre Gegenwart aus der Verlegenheit, mit M.. und seiner boshaften Cousine allein zu seyn.

Tags darauf kam meine Schwester, und wir erfuhren durch sie das Gerücht, das sich über meinen Brautstand verbreitet hatte, und konnten bald nicht mehr zweifeln, daß es in N. durch die M. Secretärin P., Pepi's Mutter, selbst war verbreitet worden, denn die Frau, die diese Neuigkeit brühwarm dort erzählt hatte, hatte den Bräutigam ihren Neveu genannt. Meine Schwester fuhr denselben Tag wieder zurück,

und wollte, daß ich sie begleiten, und ein Paar Tage bey ihr zubringen sollte, eine Einladung, die ich mit Vergnügen annahm, besonders, da ich ihre Kinder auf diese Weise zu sehen bekam. Ich fuhr also mit, und kehrte nach einigen Tagen, die ich recht vergnügt zugebracht hatte, wieder nach Hause zurück; wo ich ein Paar Tage später einen Besuch von Fräulein Pepi erhielt, die dießmahl mit ihrer Schwester kam, um, wie sie kaum zu verschweigen im Stande war, meine Gesinnung in Bezug auf M. . näher auszuforschen. Ich antwortete auf ihre, in dieser Beziehung an mich gestellten Fragen, stets ausweichend, aber ich äußerte im Ganzen mehr ungünstig als günstig zu Nehmendes. Endlich fragte sie, wie ich in N. mich unterhalten hätte, und ich erzählte ihr von einem angenehmen Spaziergang, den wir gemacht, und wo wir eine größere Gesellschaft getroffen hätten, unter denen wir mehrere Bekannte gefunden, die sich an uns angeschlossen; und mit uns gegenseitig recht gut unterhalten hatten. — Ey, darunter waren wohl gar auch Herren, und galante Herren? fragte Pepi. — Ganz natürlich, erwiederte ich scherzend, eine Unterhaltung ist ja für uns Mädchen nicht vollkommen, wenn wir dabey nicht eine kleine Eroberung machen. — „Hörst Du, Poli? sagte Pepi mit boshafter Freude zu ihrer Schwester, Fräulein Julie macht überall Eroberungen, und wenn sie einmahl heirathet, muß es von Anbethern um sie wimmeln.“

Hier unterbrach uns meine Mutter, die in mein Zimmer trat, und sich unter das Gespräch mischte. Es hatte sie empfindlich verdrossen, daß man es gewagt hatte, das Gerücht von meinem Brautstande zu verbreiten, und da sie errathen hatte, von wem es ausging, so kehrte sich ihr ganzer Unmuth gegen die Schwätzerin P. — Sie hatte sich vorgenommen, es

dieser oder ihren Töchtern merken zu lassen, daß es nicht Sitte sey, mit dem Rufe eines Mädchens zu spielen, und daß sie wohl wisse, von wem derley Gerüchte ausgebreitet würden. Sie führte ihren Vorsatz aus, und brachte dadurch beyde Mädchen so sehr in Verlegenheit, daß sie einen Vorwand suchten, sich bald zu entfernen, und nicht wieder kamen. — Zwey Tage darauf beurlaubte sich Frau von P. durch eine Karte, indem sie auf ein Paar Wochen auf's Land gehe, und so viel zu thun habe, daß sie nicht mehr kommen könne. Zugleich ließ sie sagen, bey ihrem Neveu habe gestern nach einer Zeit von drey Jahren sich wieder ein heftiges Blutbrechen eingestellt, das ihn wohl Monathe lang an's Bett fesseln werde.

Da habe ich nun im Eifer, Dir die dumme Geschichte zu erzählen, das zweyte Blatt vollgekritzelt, und habe Dir doch noch Manches zu sagen; ich will also quadrilliren, um das Porto nicht zu verdreyfachen, und Du magst es lesen, wie Du kannst. — Du hast mir nähmlich über das Verhältniß mit Brüdern viel Wahres geschrieben, aber es reicht noch nicht zu. Denke, daß z. B. Alex um fast fünf Jahre jünger ist, als ich, daß er überdieß von der seligen Mutter leider auf alle Art begünstigt wurde, und also so ziemlich eigenmächtig und verzogen ist, und daß mein Vater sich um uns Kinder von jeher wenig kümmerte; — und jetzt kannst Du Dir vorstellen, daß es oft zu persönlichen Beleidigungen, und zu Auftritten kommt, die nicht zu den zartesten gehören, wenn sie auch gerade noch nicht in Thätlichkeiten ausarten. Er ist so ganz verwildert, daß ich bange für ihn bin, ob er wohl je ein ordentlicher Mensch wird.

Viel leichter wird es mir mit Bernhard gehen, ob er gleich mitunter recht heftig ist, am besten aber mit Johann, der sich von jeher am besten mit mir vertrug, öfters sogar meinen Rath,

als den einer wohlmeinenden, älteren Schwester befolgte. Der Umstand, daß er schon beynahe vier Jahre aus dem Hause ist, mag übrigens unser gutes Einvernehmen noch bestärkt haben, denn Trennung und seltenes Sehen, ist nach meiner Meinung ein bewährtes Stärkungsmittel der Freundschaft.

Ich bin 2c.

Deine

dankbare Cousine,

Julie Western.

Sechster Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmanin Kolmar.

Gratz am 20. März 1846.

Meine theure Amalie!

So schnell als es meine Zeit erlaubt, eile ich, Ihren letzten lieben Brief v. 8. d. M. zu beantworten, da ich Sie in einer Sorge befangen sehe, die nur zu gewiß (glauben Sie es), unnöthig ist. Sie fürchten an Ihrer Rosa bald eine ungehorsame Tochter zu haben — aber, meine besorgte Freundin, Sie scheinen zu vergessen, daß nach und nach Ihr Verhältniß gegen Rosa sich geändert hat, mit dem Alter derselben.

O meine Amalie, welch eine glückliche Mutter sind Sie, da eine jungfräuliche Tochter von Ihnen die Vollendung ihrer Bildung und Erziehung erwartet, und da Sie in dieser eine Freundin umarmen dürfen. O wie möchte

ich allen Frauen, die so nah' wie Sie am Ziele stehen, zurufen: Ihr Mütter seyd stolz und erhebt Euch in dem Gedanken: — Eure Töchter sind nicht mehr Kinder und Mädchen, sondern sie sind zu Jungfrauen erblüht, und die Zeit der Reife ist für sie gekommen! —

Schön, ernst und heilig sind unsere Pflichten, wenn der Herr uns das köstliche Kleinod, die Seele unseres Kindes anvertraut; aber unendlich schöner, zarter und erhabener werden sie, bey dem Eintritte unserer Töchter in das jungfräuliche Alter. Nicht mehr als Kind, steht Rosa Ihnen jetzt mehr gegenüber; nicht mehr als Kind, dem Sie Unarten mit Strenge rügen, kleine Geschicklichkeiten beybringen, und die ersten Keime künftiger Tugenden in das Herz pflanzen sollen. — Eine Jungfrau steht vor Ihnen, und von Ihnen hängt es nun ab, ob sie einst als geliebte, achtenswerthe Gattin das Glück ihres Gatten gründen, ihrer Kinder sorgsame, aber auch denkende Mutter seyn, ob sie als Romanheldin und Schwärmerin, oder als leichtsinniges, jedem Ernst entfremdetes Wesen, unter Ihrer Hand hervorgehen soll!

O wie groß sind die Pflichten einer Mutter, wenn ihre Tochter zur Jungfrau erblüht. — Nicht mehr deutungslose Spiele sind es, der Ernst des Lebens ist es, dem sie ihre Tochter entgegen führt, nicht mehr bloß der sorgsamen Wächterin, der ernsten Führerin, bedarf ihre Tochter, — sie soll ihr nun auch liebevolle Freundin seyn! — Dem Kinde war der Mutter Wort und ihr Befehl genug; — der Jungfrau ist sie Rechenschaft schuldig, von ihren Befehlen und Verbothen, denn nicht mehr sie zu bilden, ist nun ihr einziger Zweck, sondern sie zur Bildnerin zu bil-

den. Furcht, war das Zwangmittel, durch welches sie ihr Kind regierte, das Gefühl der Beschämung beym Erkennen eigenen Unrechtes, müsse nun an die Stelle kindischer Furcht gepflanzt werden; schonender Ernst, die Stelle der Strenge, liebevolle Zurechtweisung, die der Strafe ersetzen. Wehe einer Mutter, die ihre bereits jungfräulich erwachsene Tochter, in den Schranken kindischer Furcht festzuhalten sucht, denn sie wird ein Wesen ohne Festigkeit und Ausdauer des Charakters, ohne Fähigkeit des schnellen Entschlußes erziehen, oder wenn jene klug und stolz genug ist, den ungerechten Druck zu fühlen, die Achtung und das Vertrauen ihrer Tochter verlieren. Aber dreymahl wehe der Mutter, die ihrer Tochter spottet, die durch Spott das Zartgefühl der Jungfrau kränkt, oder gar schwächt, statt es immer mehr zu befestigen, und des Stolzes zartere, sanftere Zwillingsschwester, weibliche Würde, in ihrem Herzen heimisch zu machen!

Es ist eine schöne, eine wahrhaft wichtige Zeit, in der die Mutter ihr theures Kind vorbereitet, das zu werden, was sie selbst jetzt ist, — Gattin und Mutter! Es ist eine Zeit der Vergeltung — denn wie einst ihre Mutter, sie, zu dem bildete was sie ist, so bildet auch sie jetzt ihr Kind, nicht mehr zu dem, was sie ihr seyn kann, — zur Tochter, sondern mit wahrhaft uneigennütziger, aufopfernder Liebe, ohne Hoffnung einer andern Vergeltung als das lohnende Bewußtseyn, zu dem was sie ihr nie werden kann, — zur Gattin und Mutter! Sie ist es, die mit zärtlicher Sorge das Mädchen heranbildet für ihre künftige Bestimmung, aber sie wird die Früchte dieser Arbeit nicht genießen, — ein Fremder wird kommen, wird die Tochter aus den Armen der Mutter führen, wird erndten, wo sie gesäet; — und die

Tochter, der sie so viel gethan, wird — wie einst sie selbst, die Mutter verlassen und ihrem Gatten folgen! — Sie ist es, die mit treuer, sorgender Mutterliebe das Mädchen zu dem schwersten, aber auch schönsten und erhabensten Geschäfte unsers irdischen Daseyns, zur Erziehung ihrer einstigen Kinder vorbereitet; aber Niemand wird die Früchte ihres Strebens so recht erkennen, — ja selbst die künftige Generation, die diese Früchte genießt, wird kaum daran zurückdenken, daß sie es war, der sie die Bildung ihrer Mutter, — und so, mittelbar, die eigene dankt!

Aber wie schön dagegen, wie über jede irdische Freude erhaben, wie nah' der himmlischen, weil sie verschwiegen und selig wie diese, die Schranken des Egoismus nicht kennt, muß die Freude einer Mutter seyn, die den weiten Umfang ihrer Mutterpflicht erkannte, und sie im vollsten Sinne erfüllt zu haben, sich bezeugen darf.

Darum zeigen Sie schon jetzt, liebe Freundin, da Ihre Rosa in das jungfräuliche Alter tritt, ihr die Wichtigkeit ihrer einstigen Bestimmung, mahnen sie dieselbe, daß auch sie vielleicht einst Mutter, und ihrer Töchter Vorbild werden soll, und das stolze Gefühl einstiger Würde, wird den angebornen Leichtsinn des Geschlechtes besiegen! Verlangen Sie von Ihrer Tochter nicht mehr blinden Gehorsam, legen Sie ihr immer Gründe vor. In den Gegenfragen Ihrer Rosa finde ich keinen Ungehorsam, sondern nur den Wunsch eines denkenden Mädchens, die Ursachen ihrer eigenen Handlungen zu wissen. Lassen Sie diesem klugen Mädchen die Freyheit zu denken und zu urtheilen, besonders, wenn es Leistungen betrifft, die von ihr persönlich, wie z. B. musika-

lische, am besten beurtheilt werden können. Rosa scheint ihre Fähigkeiten recht gut zu kennen, und wird bey ihrer Bescheidenheit recht wohl empfunden haben, daß es ihr unmöglich seyn würde, den Wünschen einer Mutter nachzukommen, die sie so innig liebt. Wie schmerzlich mußte es ihr daher seyn, zu sehen, daß diese Mutter einem Wunsche nicht entsagte, den sie nicht im Stande war, zu erfüllen. — Oder sollte Rosa vielleicht auch empfunden haben, daß sie Marien gekränkt haben würde, wenn sie unmittelbar nach ihr, in demselben Stücke sie überträfe? — Ich glaube fast.

Eben so sollten Sie auch Ihrer Tochter jetzt nicht mehr das Lesen von Romanen ꝛc. verbiethen, es ist möchte ich sagen, nothwendig, und man fordert es von einem gebildeten Mädchen, daß die neuere Literatur ihr nicht fremd sey. Ich denke, Rosa ist in dem Alter, wo es rathsam ist, die schöne Literatur, jedoch unter der Aufsicht einer ältern, erfahreneren Freundin, (und welche Freundin kann zärtlicher und vorsichtiger seyn als die Mutter?) näher kennen zu lernen. Ein strenges Verboth könnte in diesem Falle wohl üblere Folgen haben, als eine gemäßigte Erlaubniß. — Thun Sie Alles, um die Liebe und das Vertrauen Ihrer Tochter zu erhalten, und glauben Sie nicht, durch Freundschaft und Herablassung gegen dieselbe, Ihr mütterliches Ansehen zu gefährden.

Ich eile zum Schluße. Mein Rudolf regt sich, und wird bald ganz erwachen. Leben Sie wohl, meine Amalie, mit der innigsten Freundschaft

Ihre

S**

Siebenter Brief.

Frau von S** an Julie Western.

Gratz am 30. März 1846.

Deine letzte Epistel, meine liebe Cousine ist für mich von so wichtigem Inhalte, daß ich Dir sehr viel darauf erwiedern möchte; aber ich will bey dem beginnen was Du zuletzt gesetzt hast, und noch etwas zur Ergänzung meiner Ansichten über das geschwisterliche Verhältniß hinzufügen.

Allerdings ist das Verhältniß zwischen Bruder und Schwester sehr verändert, wenn der Unterschied der Jahre groß ist, und ich glaube die Stellung der Schwester ist dann schwieriger. Sie wird oft in der Lage seyn, den Bruder über Unarten zu bereden, und in Abwesenheit derjenigen, denen er zu folgen gewohnt, oder ihre Herrschaft zu erkennen verpflichtet ist, Folgsamkeit von ihm fordern und sich zuwege bringen müssen. Sie wird in dem Falle seyn, das Recht der Aelteren und Klügeren gegen ihn geltend zu machen, Ermahnungen, im Nothfalle kleine Verweise an ihn ergehen zu lassen ꝛc. Aber sie hüthe sich, sich je zu übernehmen, denn: Was dem Knaben sie gethan, vergißt wohl schwerlich je der Mann! — Nach dieser Regel müsse sie ihr Betragen gegen ihn bestimmen.

Daher sey das Ansehen, das sie gegen ihn behauptet, mehr auf ihre Vorzüge und Verdienste, als auf ihr Alter

gegründet; — ihre Stellung gegen ihn mehr freundlich als erhaben, der Ton ihrer Ermahnungen mehr sanft als gebietherisch, ihre Verweise mehr herzlich und schonend als belfernd und bitter, der Ton ihrer Befehle mehr rathend als herrisch u. s. w. Sie sey nie die Anklägerin ihres Bruders gegen seine Vorgesetzten in — Kleinigkeiten. Ist sie aber alt und vernünftig genug, um seine Fehler völlig zu erkennen, so sey es ihr wohl allerdings erlaubt, — ja in wichtigen Fällen zur Pflicht gemacht, seine Erzieher von Fehlern, die sie an ihm bemerkt, und von denen jene nicht Zeugen seyn können, zu unterrichten; jedoch müsse er es nie erfahren, wem er die darauffolgende, in wichtigen Fällen nothwendiger Weise strenge Zurechtweisung dankt. Nur in außerordentlichen Fällen, oder wenn sie auf die Verschwiegenheit der Vorgesetzten nicht rechnen kann, sage sie es ihm selbst vorher, und dann müsse ihre Anzeige, am besten in seiner Gegenwart, mit Ernst und Festigkeit — ohne Schadenfreude und schnippisches Wesen geschehen; sie selbst aber zugleich seine Fürbitterin seyn.

Sie persönlich betreffende Beleidigungen, dürfen nur in äußerst seltenen Fällen vor einen höhern Richterstuhl gebracht werden. — Sie hüthe sich vorzüglich über eine solche, wenn auch gröbliche Beleidigung, in Zorn zu gerathen, sondern weise ihn mit gelassener Würde zurecht; denn nichts wird ihn mehr freuen und reizen, als der erstere Fall, nichts dagegen mehr entwaffnen als die letztere Behandlung. Oft ist es ja nur die Absicht dieser jetzt noch ohnmächtigen, unbedeutenden Menschenkinder, zu erproben, ob sie mächtig genug sind, ein anderes, dessen Erhabenheit über sich, sie heimlich mit Widerwillen sich gestehen müssen, zum Zorn zu reizen! — Der Ton der Schwester gegen den Bruder, dürfe jedoch niemals und in keinem Falle

hofmeisternd seyn. Selbst dann, wenn ein gutmüthiger Bruder von der älteren Schwester sich diesen Ton gefallen ließe, wirft es einen Schatten auf den weiblichen Charakter der Schwester, weil es den Gesetzen der Natur zuwider ist. Besonders widerlich ist es, wenn alternde Mädchen, gegen ihre, bereits zu Jünglingen und Männern gewordenen Brüder diesen Ton noch fortsetzen.

Nun liebe Julie, noch etwas über die Begebenheit, die Dein letzter Brief mir mittheilt. Ich kann Dir nicht unrecht geben, daß Du einen Menschen so leidenschaftlicher Art, wie dieser M.. zu seyn scheint, nicht lieben konntest, und ich kann Dir daher auch nicht verargen, daß Du ihm ein Körbchen gegeben hast, da mit so ungezügelten Charakteren sich schwerlich eine glückliche Ehe denken läßt. Die Bemerkung, die Du über das Küssen der Mädchen in Gegenwart von Männern machst, ist gut und richtig, ich wünschte, daß alle Mädchen sie beherzigten; denn ich weiß, daß es Mädchen gibt, ja ich habe selbst solche gekannt, die ihre Freundinnen nie mehr und zärtlicher küßten, als eben in Gegenwart von jungen Männern; aber gewiß wird ein solches Benehmen nie die Achtung der letzteren vermehren. Du warst indessen an dem Vorfalle unschuldig. — Vorsichtig war es von Dir, daß Du einem entschiedenen Antrage zu begegnen und auszuweichen wußtest; unvorsichtig war es, daß Du zweydeutigen Mädchen freyes Spiel ließest, Deinen guten Nahmen zu verunglimpfen. — Nimm dich in Acht Julie, daß solche Begebenheiten und Korbgeschichten nicht zu bekannt werden; — es wirft allemahl einen Schatten auf uns, wenn wir Anträge zurückweisen. Freylich ist dieß zum Theil ungerecht, und soll uns nicht abhalten mit reifer Ueberlegung nach Gründen der Vernunft aber auch — des Herzens, zu

prüfen und zurückzuweisen; aber gewiß ist es, daß wir bey Wiederhohlung solcher Fälle den Schein von Sprödigkeit auf uns laden, und die Meinung erregen, als ob wir uns kostbar machen wollten. — Er war ihr nicht gut genug heißt es, auf wen wartet sie denn etwa! — Man bedenkt oder kennt selten unsere Gründe, — aber man urtheilt.

Nimm daher die Sache nicht zu leicht, bewahre Deinen Ruf, und fliehe jeden auch nur entfernten Umgang mit zweydeutigen Menschen. Nach dem Charakter derer, mit denen Du umgehst, beurtheilt man den Deinigen. Sey doppelt vorsichtig, da Du keine Mutter mehr zur Seite hast, und Dein Vater Dich, wie ich glaube, ziemlich Dir selbst überläßt; denn die Bewahrung Deines Rufes liegt jetzt in Deinen Händen, und muß Deine erste Sorge seyn.

Dich küßt mit Liebe

Deine

wohlmeinende Cousine

Sophie v. S**

Achter Brief.

Julie Western an Frau v. S**.

Wien am 12. April 1846.

Liebe gute Cousine!

Ich fliege an den Schreibtisch, denn ich habe wieder einen Brief von Dir (und das sind, wie du weißt, meine liebsten) vor mir liegen. Ich finde darin so manches, was ich beantworten

muß, und ich beginne mit dem, was Du mir ferner über das Verhältniß zwischen Brüdern und Schwestern schriebst, und wofür ich Dir herzlich danke. Ich finde es vor der Hand zureichend um damit Versuche anzufangen, eigentlich muß ich sagen, fortzusetzen, denn den Anfang habe ich schon gemacht, und bin mit den ersten Resultaten zufrieden. O Du sollst sehen, was ich für ein ernstes, gesetztes Frauenzimmer zu werden beginne. — Ich werde mich bald bey meinen Brüdern in Respekt gesetzt haben, wie ein alter Dorfschulmeister bey seiner liebenswürdigen Jugend.

Gestern nähmlich hatte ich wieder einen Auftritt mit Alex. Er saß bey seinem Schreibtische und sollte, wie ich glaube, mathematische Aufgaben machen; statt dessen zog er sein Federmesser, und schnitt Figuren in die grüne Wachsleinwand, mit der die Tischplatte überzogen ist. Ich hatte schon seit ein Paar Tagen diesen neuen Unfug bemerkt, wenn ich beym Aufräumen dahin kam, und gab daher geflissentlich Acht. Eben jetzt, wo er es wieder that, fand ich an der Zeit, ihn darüber zu bereden, und davon abzumahnen. — Ich muß gestehen, daß ich mich heimlich ärgerte, aber ich nahm mich ernstlich zusammen, und sprach so gelassen und liebreich als es mir möglich war. Er sah mich nach der Seite an, und setzte seine Beschäftigung fort. Ich machte meine Vorstellungen nun noch dringender und ernster, indem ich hinzufügte, daß er mich zwingen würde, den Vater darauf aufmerksam zu machen, gegen den er durch diese Unart sich sehr undankbar beweise, indem er doch wisse, wie sauer demselben die Anschaffung des Nöthigen werde, und dem er nun noch muthwillig Schaden verursache ꝛc. Er hörte endlich zu schneiden auf, schrie aber gegen mich sehr ungebührlich, indem er mir mein Einmischen in seine Handlungen vorwarf. Ich

schwieg lange; — endlich sagte ich nur: Ich glaube, daß es meine Pflicht als ältere Schwester ist, dich zu warnen, wenn ich dich fehlen sehe, und bin überzeugt, daß Du im Stillen das selbst empfinden mußt. Es wäre gewiß sehr unrecht von mir, wenn ich dich nicht mahnen wollte, etwas zu unterlassen, das ich voraussetzen kann, es geschehe nur aus jugendlicher Vergessenheit und Schelmerey.

Er schwieg eine Weile, dann nahm er einen spöttischen Ton an, und äußerte, daß ich nun auf einmahl groß thun, und die Altkluge spielen wolle. Ich hatte Mühe mich zu halten, schwieg aber doch; und jetzt kam Bruder Bernhard aus dem Nebenzimmer, verwies Alexen seine Unart, und als dieser entgegnete: Ich hätte mich nicht einzumischen und nicht immer zu belfern, erwiederte Bernhard: Julie hat vollkommenes Recht, dich über Unarten zu bereden, und daß sie es belfernd that, ist nicht wahr, ob Du gleich ihre Geduld sehr auf die Probe gesetzt hast.

Du siehst, daß ich mein Möglichstes thue, um mich in gehörigen Respekt zu setzen, und es wird wirklich gehen; — aber schwer wird es seyn! — Und nun zu dem zweiten Gegenstande meines heutigen Schreibens. Du gibst mir ganz wohlmeinend den Rath, über meinen Ruf recht mit Sorgfalt zu wachen. Ich sage Dir aber in allem Ernste, daß ich mich nicht besonders damit plagen werde. Genug, daß ich nichts Böses thue, was die Leute von mir denken oder reden, gilt mir gleich, es macht mich weder besser noch schlechter. Am meisten Schaden könnte es mir in Bezug auf eine künftige Ehe thun, und auch das ist mir von Herzen gleichgültig, da ich nicht gesonnen bin, jemahls zu heirathen. Ich muß lachen, wenn man von Versorgung spricht, — kann ich mich nicht selbst ver-

sorgen? — habe ich nicht meine Kunst? und hat mir Gott etwa deßhalb ein so entschiedenes Talent für die Mahlerey gegeben, damit ich in den nichtswürdigen häuslichen Geschäften, alles vergessen, und für die Kunst absterben sollte? — Ich werde Künstlerin, Mahlerin seyn, und als solche mich versorgen, vielleicht mir einen Nahmen machen. Im Gegentheile müßte ich, wenn ich heirathen wollte, meinen Nahmen opfern, denn die Frauen für sich sind Niemand mehr, sie sind nur mehr die Frauen ihrer Männer, man läßt ihnen daher auch nicht einmahl den eigenen Nahmen!

Gott verhüthe, daß ich nicht noch einmahl in den Fall komme, einen Bewerber zu finden, aber sey überzeugt, daß ich wieder ein Körbchen austheilen würde; denn ich bin nicht gesonnen, meine Freyheit und meine Kunst für ein Leben in der Kinderstube hinzugeben.

Lebe wohl, meine theure Cousine, Dich umarmt voll Liebe und Dankbarkeit

Deine

Cousine
Julie Western.

Neunter Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**.

Wien am 21. April 1846.

Meine theure, geliebte Freundin!

Mehr als einmahl habe ich Ihren letzten, lieben Brief gelesen, und war im ersten Augenblicke sogleich hingerissen, von Ihrer Meinung und Ihren Ansichten. Ich muß es Ihnen gestehen, die Schilderung, die Sie von den Pflichten einer Mutter entwerfen, deren Tochter zur Jungfrau erblüht, rührte mich zu Thränen, und erregte in mir nicht nur eine Menge Vorsätze für die Zukunft, in Betreff Rosa's, sondern auch eine Art Stolz und Freude, indem ich fühlte wie schön und wichtig meine Bestimmung sey.

Aber ich dachte weiter darüber nach, — ich dachte mich bey Allem, auch bey dem mehr im Allgemeinen gesprochenen, meiner Rosa gegenüber, und glaubte nun doch, — daß Sie vielleicht etwas zu weit gegangen seyn möchten. Soll ich dem Mädchen sagen, daß auch sie einst Gattin und Mutter werden wird? — Im Gegentheile ist es mein Wunsch, daß sie daran noch gar nicht denken soll! Soll ich also nun ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken, den ich bisher ihren Blicken entzog, oder wenigstens zu verhüllen suchte? — Soll ich dadurch vielleicht ihre Erwartung auf etwas spannen, das sich nie erfüllen wird; — denn —

ist es wohl gewiß daß Rosa heirathen wird, daß sie einen Gatten findet? — denn wenn auch meine mütterliche Eitelkeit mir sagt, daß Rosa schön, vielleicht sehr schön ist, so sehen wir doch neuester Zeit, bey den herrschenden Grundsätzen genug hübsche Mädchen, die so viel, oder beynahe so viel Vermögen haben, als meine Rosa haben wird, und die mit alle dem sitzen geblieben sind. Und meine Tochter, mein einziges, geliebtes Kind, nach dem Beyspiele so vieler anderer Aeltern, den jungen Männern gleichsam an den Hals zu werfen, dazu bin ich zu stolz, und zu sehr eine zärtliche Mutter meines Kindes. Kann man wohl hoffen, eine Ehe glücklich zu sehen, deren Triebfedern von Seite der Gattin in Bewegung gesetzt wurden? zu der sie oder ihre Angehörigen, die erste Veranlassung gaben? — Nein, lieber will ich meine Tochter unvermählt, als in einer unglücklichen Ehe wissen. — Ihr Vermögen macht sie unabhängig, sie bedarf keiner Versorgung, und ist also nicht gezwungen eine Ehe zu schließen, deren Joch sie in der Folge vielleicht drückend fühlen würde.

Ich sehe daher auch ungern, wenn sie, bey ihrem öftern Erscheinen in Gesellschaften, mit jungen Männern in nähere Berührung kommt, und äußerst fatal sind mir in dieser Hinsicht die beliebten Gesellschaftsspiele, da sie gewöhnlich mit den so bedenklichen Pfänderlösungen schließen. Ich verboth dem Mädchen zwar im Allgemeinen und ein für allemahl, das Mitspielen bey solchen Gelegenheiten, — allein sie übertrat mein Verboth schon einigemahle, indem es nicht möglich gewesen sey, sich auszuschließen; — und in gewisser Hinsicht finde ich dieß verzeihlich, da diese Spiele selbst, gewöhnlich unterhaltend, sogar geistreich sind.

Was Sie mir über das Lesen von Romanen schreiben, ist mir nicht vollkommen klar. Ich sehe wohl ein, daß es nöthig ist, einem heranwachsenden Mädchen Begriffe über Literatur zu verschaffen, obwohl die meisten Autoren die über Erziehung unseres Geschlechtes schreiben, streng dagegen sind, indem sie nur Bildungsschriften zu lesen gestatten. Daß aber das eigentliche Romanlesen sehr gefährlich ist, oder werden kann, ist aus so vielen traurigen Beyspielen bekannt, ich sollte hinzusetzen: ist mir aus Erfahrung bekannt; da ich trotz des strengsten Verbothes Gelegenheit fand, Romane zu lesen, und ihre verderblichen Folgen empfinde. — Und doch — so schwer ist es, eine Gränze zwischen dem Schädlichen und Unvermeidlichen zu setzen — doch hat Rosa schon mehr von der schönen und neueren Literatur kennen gelernt, als mir lieb ist. Enthalten nicht alle Zeitschriften, diese Novellen und Aufsätze, an denen unsere männliche Jugend ihre Feder erprobt? Ist es zu vermeiden, daß unsere Töchter nicht bey dem jetzt üblichen Unterrichte in Geographie, Geschichte, und in dem was man ihnen von Mythologie beyzubringen pflegt, ja selbst in der Musik, manches in die Hände bekommen, das man ihnen gern verstecken würde? — Und wird nicht in den Kreisen junger Leute, durch Vorlesen und Deklamiren den Mädchen wieder manches bekannt?

Die schöne Literatur drängt sich jetzt so zudringlich in unsern häuslichen Kreis, daß man ihr nicht entfliehen, und sie nicht verbannen kann! — Endlich ist noch das Theater, und so kommt es, daß Rosa nebst den neulich genannten Autoren auch noch die Werke: Iffland's, Schröder's, Bürger's, Müllner's, Contessa's, Holtey's,

Kuffner's und Oehlenschläger's, Halm's und Houwald's ꝛc. wie der Weissenthurn und Birch-pfeiffer so ziemlich kennt. Sie kann daher allerdings über Literatur sprechen, da ich nur die eigentlichen Romane verbothen habe. Ich bin überzeugt, daß diese für junge Mädchen äußerst verwerflich sind, und glaube daher, daß Sie vielleicht irren oder sich verschrieben haben, da ich nicht einsehe, in wie fern hier das Verboth üblere Folgen haben könnte, als die Erlaubniß. Vielleicht erklären Sie mir dieß in einem nächsten Schreiben.

Indessen danke ich Ihnen mit inniger Herzlichkeit für Ihren letzten schönen Brief, indem ich Sie versichere, daß ich Ihren Rathschlägen in vieler Hinsicht nachkommen, und mein Betragen gegen Rosa darnach ändern werde.

Ich bitte Sie an ꝛc. — — und zeichne mich mit zärtlicher Liebe

Ihre

Amalie Kolmar.

N. S. Mein Mann soll jetzt die Badnerbäder gebrauchen; wir werden also künftigen Monath, wahrscheinlich schon am 8. nach Baden ziehen, wo wir den größten Theil des Sommers zuzubringen gedenken. Unsere Adresse ist ꝛc.

Die Obige.

Zehnter Brief.

Frau v. S** an Frau Henriette v. S**.

Gratz am 1. May 1846.

Liebe, gute Schwägerin!

Unser neulicher Abschied von **heim war so beschleunigt, da wir wirklich schon fürchten mußten, die Abfahrt des Trains zu versäumen, daß wir manches nicht ausreden konnten. Ueberhaupt war die Zeit unsers Beysammenseyns so kurz, und durch Deine zufällig gehäuften Wirthschaftsgeschäfte so unterbrochen, daß wir nur sehr wenig sprechen konnten; — und doch sehen wir uns so selten!

Ich halte daher mein Versprechen, Dir meine Meinung schriftlich zu sagen, und ich beginne damit, Dich über Sigmunds allzugroße Lebhaftigkeit zu beruhigen. Ich glaube wirklich nicht, daß Du Ursache hast, Dir seinetwegen ernste Sorgen zu machen, aber nur wäre eine sorgfältigere Ueberwachung dieses lebhaften Knaben, nicht unnöthig. — Schade, wenn Deine ausgebreiteten Wirthschaftsgeschäfte Dir es unmöglich machen, diese Sorge selbst zu übernehmen; denn da Sigmund erst im zehnten Jahre ist, so gehört er ja immerhin noch unter die Aufsicht der Mutter; und ich glaube, daß sein Muthwille nie diesen Grad erreicht hätte, wenn es Dir möglich gewesen wäre, ihn immer selbst zu überwachen. Ihn in seinem ge-

genwärtigem verwilderten Zustande in die Stadt zu geben, wie Du es mit den beyden ältern Knaben thatest, um sie den öffentlichen Unterricht genießen zu lassen, finde ich selbst nicht rathsam, und da auch das Schuljahr schon bedeutend vorgerückt ist, so wäre es ohnehin heuer nicht mehr möglich. Du hast also ganz recht, ihn einstweilen zu Hause mit den Mädchen unterrichten zu lassen. Daß es aber unmöglich seyn sollte, seinen jugendlichen Muthwillen zu bändigen, glaube ja nicht, so wie auch der Ausspruch des Lehrers: Sigmund würde durch den Besuch der Schulen noch mehr verwildern, und werde daher privat studieren müssen, dich nicht beunruhigen soll.

Du glaubst, es werde ihn Niemand auf die Kost nehmen wollen, da Herr v. Z.., der doch ein Freund Deines Gatten sey, ihn nicht behielt. Aber Du wirst Dich vielleicht entsinnen, daß ich gleich Anfangs nicht beyfällig einstimmte, als ich erfuhr, Du werdest ihn der Vorbereitung für's Lateinische wegen, dorthin auf die Kost geben. Denke selbst an die zu große Verschiedenheit der Z.. schen Knaben und des Deinigen, so wirst Du mir beystimmen, wenn ich sage, daß es unmöglich war, Kinder von so verschiedener Individualität, von ein und demselben Hofmeister behandeln zu lassen. Man hätte nur diesem Hofmeister eine sehr große Menschenkenntniß und ein tiefes Studium der Charaktere seiner Zöglinge zutrauen müssen; was aber bey so jungen Leuten selten der Fall ist. — Sie bedürften oft selbst noch des Hofmeisters, und sollen nun, mehr aus Noth als aus Beruf, diese Stelle bey Knaben übernehmen, die ihnen bis dahin ganz fremd waren!

Du weißt, daß Du selbst oft Deine Bemerkungen über das mehr oder weniger phlegmatische Wesen der Z. . schen Kinder machtest, (von denen der einzige kleine Berthold etwas mehr Feuer verräth), und sie Deinen Kindern, besonders Sigmunden, zum Muster vorstelltest. — Ich glaube, daß dieß eigentlich nicht gut ist; — die Kinder merken — besonders wenn sie so klug sind, als dieß hier der Fall ist, — gar bald, daß ihre Verschiedenheit von jenen sogenannten braven Kindern, zum größtentheil in dem eigenthümlichen Naturell liegt; — noch mehr, sie bemerken gar scharfsichtig, daß es — uns — mit unserm zum Muster aufstellen, nicht recht Ernst ist! — Und jetzt glauben die Schelme erst recht befugt zu seyn, allen Muthwillen zu treiben, und ihrer tollen Laune den Zügel schießen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Dir eine Bemerkung mitzutheilen, die ich schon oft zu machen Gelegenheit fand, und die Du mir gewiß nicht, aus dem Grunde übel nehmen wirst, weil sie auch Dich trifft.

Es ist nähmlich die Gewohnheit der meisten Mütter, nahen Verwandten oder Bekannten, die Fehler, — oder vielmehr die Schelmereyen ihrer Kinder zu erzählen. Eine an sich nicht nur unschädliche, sondern sogar nützliche Gewohnheit, weil sie uns gegenseitig an der so nöthigen Erfahrung über kindliche Charaktere bereichert. — Indessen beobachtet man dabey nicht die nöthige Vorsicht, und dadurch wird die Sache schädlich. Wenn der Schelm, dessen Stückchen wir erzählen, an der Thür oder im andern Zimmer lauscht, oder gar im Zimmer ist, wenn er hört, das wir über ihn klagen, aber doch dabey ein Lächeln nicht unterdrücken können, und daß

wir noch dazu seine Schelmstückchen und Einfälle bewundern, so werden wir ihn vergebens schelten oder selbst strafen, er wird nie glauben, daß es unser voller Ernst ist, und sich also schwerlich bewogen finden, seinen Spitzbübereyen ein Ziel zu setzen. Mit andern Worten: Er wird es nicht der Mühe werth finden, — unser Lob für unsere Bewunderung einzutauschen. — Am besten ist es daher, entweder ganz darüber zu schweigen, oder Jene, denen man (von ihm ungehört) dergleichen mittheilte, ausdrücklich um Verschwiegenheit zu bitten; denn was würde es uns frommen, wenn unser Söhnchen auch die Mittheilung nicht hört, wenn aber eine Tante, oder wer sie seyn möchte, ihm diese Mittheilung verräth, indem sie ihn etwa scherzhaft zur Rede stellt, oder ihm sagt, sie habe schon gehört wie schlimm er sey und daß er dieß oder jenes gethan habe. — Tanten und Großmütter sind ohnehin gewöhnlich die Verzärtlerinnen unserer Kinder, wenn wir es nicht etwa selber sind.

Noch eine andere Gewohnheit steht der obigen zur Seite, und wirkt nicht minder schädlich als die Erste. Du wirst nicht böse seyn, wenn ich dich auf einen Fall aufmerksam mache, der sich eben neulich mit Sigmund ereignete. — Ich meine nähmlich die Gewohnheit, indem man den Kindern etwas befiehlt oder verbiethet, vorauszusetzen, daß sie das Erstere nicht thun, das Letztere nicht lassen würden.

So hatte Sigmund neulich den Feldarbeitern während der Mittagsstunde ihre Hauen und Schaufeln, ja manchen ihre dort zurückgelassenen Strohhüte vertragen und versteckt; — und Du befahlst ihm, da seine Schelmerey verrathen ward, sie sogleich wieder dort hinzulegen. — „Du wirst sehen er thut es wieder nicht, verschleppen konnte er die Sachen wohl, aber

hintragen wird er sie nicht wieder;" so äußerte Deine gute Mama, während Du selbst, über den Erfolg Deines Befehles ungewiß, hinzufügtest: Wirst Du wieder nicht folgen? gleich geh' und thu' was ich dir sage. — Sigmund schien wirklich Eure Befürchtung zu rechtfertigen, denn er bedachte sich eine Weile, und war dann eben auf dem Punkte davonzuspringen, als ich ihn bey der Hand ergriff, und durch die Worte: Freylich wird Sigmund folgen, und seinen Fehler wieder gut machen, — das Bewußtseyn seines Fehlers und das Pflichtgefühl des Gehorsams in ihm weckte. — Er stand jetzt mit niedergeschlagenen Augen, und ging bereitwillig mit mir, als ich mich erboth mit ihm zu gehen. — Ist es nicht leicht verzeihlich, wenn Kinder uns in irgend einer Art, den Gehorsam versagen, von dem sie sehen, daß wir ihn kaum erwarten, und der also ihrer Willkühr überlassen bleibt. Der größte Wildfang wird sich folgsam unsern Befehlen fügen, wenn wir sie mit Ernst und Festigkeit ertheilen, und wenn er sieht, daß wir in ihn das ehrende Vertrauen setzen, den Gehorsam als sichere Folge seines Pflichtgefühls mit Gewißheit zu erwarten. Das folgsamste Kind wird sich dagegen bedenken, ob es folgen soll, wenn wir ihm den Gehorsam nicht zur Pflicht machen, und wenn es sieht, daß wir denselben nicht gewiß erwarten.

Um aber das zu können, und stets mit Gewißheit auf den Gehorsam unsers Zöglings rechnen zu dürfen, müssen wir freylich immer mit Ueberlegung handeln und sprechen. Wir dürfen nie etwas physisch Unmögliches, oder etwas moralisch zu Schweres von ihnen fordern; sonst zwingen wir sie selbst zum Ungehorsam, oder wir sind in der fast

eben so mißlichen Nothwendigkeit, unsern Befehl widerrufen oder ändern zu müssen. — Es ist sehr unvorsichtig, wenn eine Mutter, wie es sehr häufig der Fall ist, diesen Fehler begeht. So hatte neulich der kaum vierjährige Kleine der Frau von D.. die Puppe seines kleinen Schwesterchens erwischt, und ihr die festgenähten Kleider vom Leibe gerissen, und es war komisch genug, daß sie ihm nun befahl, die Puppe sogleich wieder anzuziehen und an den Ort zu legen, wo er sie genommen. — Eine Sache, die dem Kleinen so unmöglich war, als wenn sie ihm befohlen hätte, einen zerbrochenen Teller wieder ganz zu machen. — Was war nun natürlicher, als daß Karlchen nicht folgte, und daß die Mutter seinen Ungehorsam mit Stillschweigen überging. Auf diese Art werden die Kinder, von den Müttern selbst, methodisch zum Ungehorsam, und zur Nichtachtung der gegebenen Befehle verleitet.

Wenn ich Dir daher in Bezug auf Sigmund etwas rathen soll, so ist es das, denselben so viel möglich, unter eigene Aufsicht zu nehmen, und ihn mit Festigkeit und Bestimmtheit, jedoch ja nicht mit Härte, oder zu großer Strenge zu behandeln. Auf diese Art wirst Du am meisten mit ihm richten, denn da er nicht nur ein sehr gutes Herz, sondern überhaupt ein warmes, lebhaftes Gefühl hat, so wird er am leichtesten durch Güte zu lenken seyn, und diese liegt ja so sehr in Deinem Charakter! — Auch wird es gut seyn, diesen für sein Alter ungewöhnlich klugen Knaben, lieber für sein Alter zu ernst, als zu kindisch zu behandeln; dadurch wird sein Ehrgefühl geweckt, und er wird bald um so leichter, die meisten seiner Schelmereyen unterlassen, wenn er das Kindische derselben einsehen, und sich dessen schämen wird.

Ich muß abbrechen, um Deinen Bothen nicht zu versäumen; grüße mir Deinen Gatten und küsse Deine Kinder von mir. Dich umarmt mit herzlicher Liebe

Deine

Schwägerin Sophie.

Eilfter Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmanin Kolmar.

Gratz am 12. May 1846.

Meine theure Amalie!

Ihr letzter Brief zeigt mir deutlich, daß Sie nicht meiner Meinung sind. Aber es freut mich doch herzlich, zu sehen, daß Sie mir nicht ganz Unrecht geben, und das, was ich aus vollem Herzen, über die Bestimmung einer Mutter niederschrieb, nur in Bezug auf Ihre Tochter, also in dem einzelnen Falle, nicht ganz anwendbar finden.

Sie wollen nicht, daß Rosa daran denke, einst Gattin und Mutter zu werden. Sie wollen also, daß dieß kluge Mädchen über ihre Bestimmung nicht nachdenke; — und wie wollen Sie dieß vermeiden, da gewöhnlich schon die ersten Spiele, ich möchte sagen, der Kinder überhaupt, besonders aber der Mädchen auf Häuslichkeit zielen, — der kleine Knabe ihr Gemahl, jede Puppe ihr Kind ist. Glauben Sie wohl gewiß, Rosa denke jetzt nicht mehr daran, in diejenigen Lebensverhältnisse zu treten, für die unser Geschlecht so eigentlich geschaffen ist! — O daß wir Mütter doch nicht glauben möchten, unser Kind denke

nicht mehr an seine Bestimmung, weil es nicht mehr sagt: Wenn ich einmahl eine Frau bin, und weil es keine Puppe mehr hat. Das Gefühl ihrer einstigen Bestimmung, lebt in ihnen fort, wenn sie es auch verschwiegen in der Brust verschließen, und an uns Müttern ist es nun, sie mit den Pflichten einer Bestimmung bekannt zu machen, die sie bereits kennen, und in solcher Jugend wie Rosa, gewöhnlich noch ohne Unruhe und weiteres Nachdenken, von der Zukunft erwarten.

In Absicht auf das Verboth zu lesen, bin ich Ihnen noch eine Erklärung schuldig. — Ich verschrieb mich keineswegs, sondern ich wollte wirklich so sagen. Ich glaube nähmlich, und die Erfahrung, — ja Sie selbst, meine Freundin bestätigen, daß solche Verbothe nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, übertreten werden. Hört nun das junge Mädchen, daß ihm die Lesung von Romanen verbothen wird, so vermuthet es schon darum etwas Geheimnißvolles und Interessantes. Es liest nun heimlich, liest allein, und mit dem Gedanken: Es ist verbothen, und jetzt macht alles einen doppelt tiefen und gefährlichen Eindruck. Die Spannung mit der sie liest, erhöht in ihren Augen die Wahrscheinlichkeit dessen, was sie liest, und ihre Phantasie erhitzt sich bey der Schilderung, einer oft an's Alberne gränzenden Zärtlichkeit, über die sie, in Gesellschaft der Mutter, oder doch mit ihrer Erlaubniß und ihrem Wissen lesend, mit einem leichten Erröthen, oder das Gelesene belächelnd, hinwegeilete. Am meisten gilt dieß von den Romanen Lafontaine's, die besonders für sehr junge Mädchen gefährlich sind, und von den Novellen und Erzählungen Clauren's, Prätzel's, Fr. Kind's, Gustav Schilling's und ähnlicher mehr; — während die Lesung eines Romans von

Walter Scott, Marryat, Bulwer, Cooper, Byron und Spindler, nach meiner Ansicht, unter keinen Verhältnissen, in moralischer Hinsicht, schädlich wirken kann. Eher möchte ich zugeben, daß sie durch zu lange fortgesetzte Spannung und durch großen Reitz der Phantasie, auf die Gesundheit eines jungen Geschöpfes, schädlich wirken könnten; — wenn sie allein gelesen werden, und durch keine Anmerkung und Unterbrechung irgend einer Art, die Wirkung jener Spannung gestört, — die Leserin aber, wohlthätig zerstreut wird.

Ich bin übrigens der Meinung, daß ein so vernünftiges, mit der Literatur, wie ich mit Vergnügen lese, bereits so vertrautes Mädchen, wie Rosa, auch bey dem heimlichen Lesen der obigen Romane, wenig Schaden nehmen wird. Nur auf wenig gebildete, mit der Welt sowohl, als mit der Literatur wenig bekannte Mädchen, wird ein Roman schädlich einwirken, und die Zahl solcher Mädchen war ehedem sehr groß, da man es unnöthig, sogar schädlich fand, sie mehr als Lesen, Schreiben und Rechnen lernen zu lassen, was man zur Führung des Hauswesens doch unentbehrlich erachtete. — Wie gefährlich mußte also eben ein solches Gemisch von Sinnlichkeit, Schwärmerey und Empfindsamkeit wie es in den ältern Romanen zu finden ist, auf die Köpfe und Herzen, dieser wenig unterrichteten, — also schlecht vorbereiteten Mädchen wirken, — während unsere heutigen, gebildeten Mädchen, die Faseleyen der älteren Romanenschriftsteller abgeschmackt finden, und die Schriften der zuletzt genannten Autoren vorziehen, in welchen sie, — wenn auch mitunter durch Dehnung ermüdet, nicht nur interessante Unterhaltung, sondern auch erwünschte Belehrung finden.

Ich sagte früher, daß Lafontaine's Romane, besonders sehr jungen Mädchen gefährlich sind, und es ist gewiß, daß die Phantasie eines armen 9 bis 12jährigen Kindes, durch nichts mehr in Anspruch genommen wird, als wenn die Heldin des Romanes, wirklich oder beynahe, selbst ein Kind ihres Alters ist. Ich kann hier eine Bemerkung über zu frühes Romanlesen nicht unterdrücken, an die man kaum zu denken scheint, und die doch so sehr die Beachtung aller Mütter verdient.

Sie werden sich vielleicht entsinnen, daß eben als wir uns über den Umstand besprachen, ob ein Mädchen überhaupt etwas oder nichts lesen dürfe, ich mich äußerte, ich hätte in Rosa's Alter (sie war eben 9 Jahre alt,) bereits angefangen Romane zu lesen, und daß ich hinzufügte, wie ich nie eine so frühe Romanenlectüre gestatten oder rathen möchte. Wir kamen damahls überein, daß Rosa vor Romanen bewahrt, dagegen mit guten Jugendschriften und den von Ihnen neulich genannten Autoren vertraut gemacht werden sollte. Sie äußerten Ihr Erstaunen, daß so frühes Romanlesen mir nicht geschadet hätte, — und ich war zu sehr Mädchen, um Ihnen dieß zu beantworten. Auch war es in Gegenwart meiner guten, seligen Mutter, die ich um keinen Preis hätte kränken mögen.

Aber glauben Sie nicht, meine Amalie, daß irgend ein Mädchen ungeahndet, in einem so zarten Alter Romane liest, in denen Mädchen ihres Alters die ersten Rollen spielen. Freylich äußern sich die Folgen, bey verschiedenen Charakteren verschieden; aber gewiß immer verderblich! — Das weniger kindliche, — das mehr sinnliche Mädchen, wird dadurch alle Kindlichkeit verlieren, wird Roman spielen wollen, wird den Schleyer des Geheimniß-

vollen und Räthselhaften, der ihr manches unverständlich macht, zu lüften suchen, und es wird ihr bey horchender Aufmerksamkeit möglich seyn. — Das zu frühe Erwachen des Geschlechtstriebes, das auf Geist und Körper nachtheilig wirken muß, ist dann die Folge davon. — Ich kannte ein Mädchen, das einige Jahre jünger als ich; mit eilf Jahren schon, an jedem Knaben und halbreifen Jüngling, da sie von Männern noch nicht beachtet ward, seine Künste versuchte, und Eroberungen machen wollte; und das mit einer gewissen Indignation davon sprach, — daß man ihr früher habe weiß machen wollen, die Kinder würden aus dem Brunnen oder von Rom geholt.

Das wahrhaft schuldlose, kindliche Mädchen wird hingegen nicht daran denken, das Chaos zu entwirren, in das sie stürzt; sie wird alles für wahr halten was sie liest, sie wird nicht daran denken, an der Unschuld verführter Mädchen zu zweifeln, die der Erzähler als rein und schuldlos darstellt, und so in ein Labyrinth gerathen, in dem sie ihre Heiterkeit, ihren Frohsinn, und den schönsten Schmuck ihres Alters, die heitere, vertrauende Kindlichkeit verliert. — Dieß war bey mir der Fall, und die Befangenheit und kindische Scheu, mit der ich in Folge dessen, dem männlichen Geschlechte überhaupt, und vorzüglich allen Fremden begegnete, dauerte um so länger, da meine Kindheit sehr lange währte, und mein Charakter ohnehin zu den zurückhaltenden gehört.

Ich bin überzeugt, daß das Lesen von Romanen erst dann unschädlich ist, und also erst dann gestattet werden darf, wenn Geist und Herz bereits gebildet sind, und das Mädchen in die Jahre der Mannbarkeit tritt. Wenden Sie

mir nicht ein, liebe Amalie, daß dann wohl ihre Wirkung am gefährlichsten sey, denn nur das ist gefährlich, was für uns ungenießbar ist. Das bereits herangereifte, jungfräuliche Mädchen, wird, vorzüglich wenn sie mit der Litteratur schon einigermassen vertraut ist, ohne Schaden Romane lesen, die ihr einige Jahre früher verderblich werden konnten.

Was wir also bey Mädchen, denen wir Romane überlassen, vorzüglich zu verhüthen suchen müssen, ist das Ueberhandnehmen jener schwärmerischen Empfindlichkeit und hohen Spannung des Gefühls, die uns die Wirklichkeit entweder in zu hellem Lichte oder zu düsterm Schatten zeigt. Wir dürfen also ein zur Schwärmerey geneigtes Mädchen, nur nie allein lesen lassen, um sie vor üblen Folgen zu bewahren, und immer zu rechter Zeit ihre leicht gereitzte Empfindung wieder regeln, und in die ruhigen Schranken der Vernunft zurückführen zu können.

Ein trauriges Beispiel, wie weit dagegen, durch frühes, (wahrscheinlich Alleinlesen), — überreitzte Empfindung, ein Mädchen führen kann; ist uns die arme Hermine, meines Bruders Braut, deren Geschichte und unseliges Ende Sie kennen! — Ich glaube, daß wir Mütter schuldig sind, unsern Kindern auf einer so schlüpfrigen Bahn, zur Seite zu stehen, und sie zu leiten, denn was sollte aus ihnen werden, wenn sie uns plötzlich verlören, und wir ihnen nicht den Weg gezeigt hätten, durch das Labyrinth in dem sie ohne Führer vielleicht auf Irrwege gerathen könnten.

Und nun noch etwas über unsere Litteratur im Allgemeinen; denn es ist gewiß, daß man selbst bey erwachsenen Mädchen, noch mit Vorsicht sondern und ordnen muß, was ihren Händen vertraut werden darf, was nicht. Es wäre

grausam, wenn wir ganze Werke verbannen wollten, weil ein einzelner Schattenpunct, das Zartgefühl unserer Töchter verletzen könnte. Nicht überall finden wir Lessing's strenge Moral, nicht überall den poetischen Schwung wie in Schulze's bezauberter Rose, in Herder's Dichtungen, in Milton's verlornem Paradiese, — sollen wir darum das Edle und Schöne entbehren, weil es noch Edleres, — noch Schöneres gibt? — Sollen wir kalt an den Schönheiten eines Voß, Klopstock, Meißner, Kleist, Mathisson, Uz, Gleim etc. vorübergehen? — Indessen glaube ich nicht, daß Alles Schöne und Große für unsere Töchter geeignet ist; — ja vielleicht ist eben das Größte, zu groß, um in seiner Schönheit auch zart genug für jungfräuliche Wesen zu seyn. — So würde ich den großen Göthe, Wieland, Shakespeare, selbst manches Schiller'sche, am gewissesten „die Räuber" keinem jugendlichen Mädchen geben. Es gibt Größen, die das zarte Weib immer beleidigen, nnd die das Zartgefühl der Jungfrau empören. — Auch Moliere beleidigt uns durch einzelne Rohheiten, mehr noch Langbein, (der sich für zarte Mädchen durchaus nicht schickt), durch Schlüpfrigkeiten.

Die schwärmerische Schoppenhauer, könnte wohl für sehr empfindsame Mädchen gefährlich seyn, aber die Werke einer George Sand, finde ich für junge Mädchen durchaus nicht rathsam. — Die schwankenden Religions-Ansichten, die verkehrten Begriffe über weibliche Bestimmung, die große Denkfreyheit die sich in den Schriften dieser gelehrten und ergiebigen Schriftstellerin aussprechen, und manche auf die Spitze gestellte Situation machen sie sehr gefährlich. — Noch weniger möchte ich wünschen, daß ein junges Mädchen,

Alexander Dumas Romane, oder Eugen Sue's verrufenen ewigen Juden, und seine Geheimnisse von Paris lese. Freylich gehört es jetzt zum guten Ton, alles, selbst Schmutziges ohne Ausnahme zu lesen, aber ich würde meine Tochter lieber nicht nach diesem guten Ton erziehen, als sie zu früh mit den Werken eines Schriftstellers vertraut machen, der auf die scharfsinnigste Weise die Religion mit Füßen tritt, und durch grell gezeichnete Scenen, das Zartgefühl abstumpft. — Voltaire erwähnte ich nicht, weil er ohnehin keine Lectüre für Frauen, noch weniger für Mädchen ist.

Ich eile zum Schluße, da ich bereits seit gestern an diesem Briefe schrieb, wobey ich oft durch Rudolf unterbrochen wurde. Eben jetzt soll ich in die Küche, denn es gibt manche, ja viele Speisen, die ich durchaus immer selbst koche, weil sie dann meinem Gatten am besten schmecken. Leben Sie also wohl, erschrecken Sie nicht über die Länge meines Briefes, Sie wissen daß ich immer lange Briefe schreibe, wenn unser Thema auf Gegenstände fällt, die in das Fach der Erziehung einschlagen. Schreiben Sie mir recht bald ob und in wie fern Sie einverstanden sind, mit

Ihrer

aufrichtigen Freundin

Sophie v. S**

N. S. So eben entsinne ich mich, daß ich diesen Brief nach Baden addressiren muß. Möchte Ihr Gemahl in den dortigen Heilquellen Genesung finden. —

Die Obige.

Zwölfter Brief.

Frau v. S** an Julie Western.

Gratz am 18. May 1846.

Liebe böse Cousine!

Fast in jedem Deiner Briefe gibst Du mir etwas zu rathen auf. Kaum freue ich mich, Dich so vernünftig sprechen zu hören, so folgt gewiß wieder ein närrischer Einfall, oder eine schiefe Ansicht. —

Du schilderst mir einen Auftritt mit Alex, aus dem ich sehe, daß Du mit diesem jungen Menschen allerdings einen schweren Stand hast; wobey Du Dich aber mit der lobenswerthesten Mäßigung benahmst. Ich bedaure Dich, wenn dergleichen Auftritte öfter statt finden, und ich glaube fast, daß Alex, der wie ich weiß, und wie auch Du es sagst, immer der Liebling seiner Mutter war, von ihr nicht mit der gehörigen Strenge behandelt ward. Es ist vielleicht das Unglück dieses jungen Menschen, einen Vater zu haben, der sich um die Erziehung seiner Kinder von jeher wenig oder gar nicht kümmerte; denn sein störrischer Charakter, gehört recht eigentlich unter männliche Zucht. — Was wird aus ihm werden, wenn er so fortfährt, und was wäre noch aus ihm geworden, wenn seine allzunachsichtige Mutter noch länger gelebt hätte.

Aber nun zu Dir, Julie! kaum hast Du mir die Schilderung einer Scene entworfen, in der Du Dich so wohl zu benehmen wußtest, so äußerst Du auf die leichtsinnigste Weise, Deine Gleichgültigkeit über etwas sehr Wichtiges, über Deinen guten Ruf. — Mädchen, diese Gleichgültigkeit gefällt mir gar nicht! — wir dürfen nun einmahl uns über einen Gegenstand nicht hinwegsetzen, der auf unser ganzes Leben so wichtig einwirken kann; — über die Meinung der Welt! — Selbst der Mann setzt sich nicht ungestraft darüber hinweg, wir Frauenzimmer dürfen es gar nicht thun. — Du äußerst Deine Meinung, nicht heirathen zu wollen, und ich muß darüber lachen. Ohne Zweifel denken sehr viele Mädchen Deines Alters gerade wie Du; die doch wenn sie klüger werden, sich sehr gern und geduldig in's Ehestandsjoch fügen.

Du willst Künstlerin seyn, und Du hast allerdings ein so seltenes Talent für die Mahlerey, daß ich es Dir nicht mißrathen kann; — aber — Künstlerin bleiben, nicht mehr werden wollen, als ein egoistisch für sich lebendes Wesen; das ist kein edler, kein schöner Vorsatz. Und hast Du auch bedacht, welchen Gefahren ein Mädchen sich aussetzt, das auf irgend eine Art in die Oeffentlichkeit tritt? — Hast Du bedacht, daß Du eben dann am sorgfältigsten über Deinen Ruf wachen mußt, wenn Du ihn der Gefahr einer Verunglimpfung, mehr, als ein zurückgezogen lebendes Mädchen aussetzen willst? — In wie viele Unannehmlichkeiten kannst Du ohne Deine Schuld verwickelt werden; — wie vielen Nachstellungen, — wie vielen boshaften Bemerkungen, ist ein Frauenzimmer ausgesetzt, das allein da steht, — das die Aufmerksamkeit des Publikums auf irgend eine Art erregt und fesselt, — besonders wenn sie sich äußert: nicht heira-

then zu wollen. Eine Aeußerung die keineswegs geeignet ist, jungen Frauenzimmern die Achtung der Frauen, noch weniger, die der Männer zu gewinnen; im Gegentheile ein Köder für alle leichtsinnigen Courmacher, und eben deßhalb der letzte Kunstgriff alternder Koketten. Die Aeußerung eines Mädchens: Ich heirathe nicht, ist für alle Herren ein Freybrief sich ungestraft nähern zu dürfen. Nimm Dich also in Acht, Deinen Vorsatz gegen irgend jemand auszusprechen; man würde darüber lachen, oder einen schlimmen Begriff von Dir fassen. Das Klügste, was ein Mädchen in dieser Hinsicht thun kann, ist — zu schweigen, wenn sie aber gefragt wird, (Eine große Thorheit, oder beleidigend für die Gefragte — und doch etwas so Gewöhnliches) ganz kurz zu antworten: Sie wisse es nicht.

Da der Himmel Dir ein so schönes Talent gab, so ist nichts leichter zu glauben, als daß Du es sehr weit bringen kannst. — Es ist möglich, daß Du nicht bestimmt bist, in den Ehestand zu treten und Deine Bestimmung zu erfüllen; wenn Du aber gesucht, wenn Du aufgefordert wirst, Deine Bestimmung zu erfüllen, dann liebe Julie, sey nicht leichtsinnig, — prüfe Dein Herz, — und Dein Gewissen, und glaube mir, es wird eine Zeit kommen, wo Du ernst, sehr ernst über Deine Bestimmung nachdenken wirst; — und wohl Dir, wenn diese Zeit nicht zu spät kommt! — Nimm ein Beyspiel an so Vielen, durch eigene Schuld, Ehelosgebliebenen, und sey überzeugt, daß sie alle in spätern Jahren es schmerzlich bereuen, und tief empfinden, ihrer Freyheit ein Glück geopfert zu haben, für das eben das weibliche Herz so empfänglich ist, Häuslichkeit, — und Aelternfreude!

Lebe wohl, liebe Cousine, und schreibe recht bald wieder so aufrichtig wie immer

Deiner

innigtheilnehmenden Cousine

Sophie v. S**.

Dreizehnter Brief.

Frau Henriette v. S**. an Frau v. S**.

**heim am 19. May 1846.

Beste Schwägerin!

Ich eile Dir für Dein liebes Schreiben zu danken, weil ich eben Zeit finde; ein Umstand den ich benützen muß, da bey uns Landwirthinen, dieß nicht leicht der Fall ist. Auch für Deine herzliche Theilnahme, bey der Krankheit meines Franz, danke ich Dir vielmahl. Ach Gott, wie froh bin ich, daß diese Tage der Angst vorüber sind, und daß er wieder so gesund und frisch ist, wenn ich auch noch sehr auf ihn Acht geben muß.

Wer hätte gedacht, daß ich für das Leben dieses Kindes würde zittern müssen, als er mit einem unbedeutenden Husten und Halsweh sich zu klagen anfing! — Aber schon nach zwey Tagen, am 5. d. M. wurde dieser Husten stärker und ich bemerkte mit Schrecken an ihm jenen pfeifenden Ton beym Athemhohlen und jenen bellenden Ton beym Husten, der mit der häutigen Bräune verbunden ist. Urtheile von meiner Angst, da noch dazu Franz ein starkes, fettes Kind ist. Abends

vorher beym Schlafengehen, hatte ich noch nichts bemerkt; als ich des Morgens in's Kindszimmer trat, fand ich ihn so, und mit stark gerötheten Wangen und beklemmten Athem im Bette liegen. — Mein Mann schickte augenblicklich in die Stadt um den Arzt, während ich ihm Eibischthee und warme Mandelmilch einflößte, und frischen Speck um den Hals legte. Nach zwey Stunden, da ich leider merkte, daß die Hitze sich mehrte, und daß die Heiserkeit ihm noch immer das Sprechen verbot, legte ich ihm Senfteig um den Hals. Nach etwa zehn Minuten klagte er über Schmerz, und ich war froh, die Hitze hatte sich etwas gemindert. — Zwey Stunden später um 12 Uhr Mittags kam der Arzt, er hielt anfangs eine Aderlaß für nöthig, glaubte aber doch, da er ihn eine Zeitlang beobachtet hatte, daß auch Blutegel gute Wirkung thun könnten. Ich setzte ihm also auf dem vom Arzte bestimmten Orte drey Blutegel am Halse, die stark zogen und lange nachbluten machten; worauf der kleine Kranke sehr erschöpft war, aber doch zu sprechen begann, und viel leichter athmete. — Jetzt war Franz gerettet, und uns neu wieder geschenkt. Er mußte noch fortwährend viel Eibischthee bekommen und eine Medizin nehmen, die auf die Oeffnung wirkte; die Nacht über wachten wir an seinem Bettchen, und gaben ihm die vorgeschriebenen Hülfsmittel ein, wenn er erwachte, denn er schlief jetzt viel, und mit leichterem Athem. Des andern Tages als der Arzt wieder kam, fand er ihn ganz nach Wunsch; und in Zeit von drey Tagen durfte Franz schon wieder, warm gehalten, ein wenig außer Bette seyn. — Gott sey Dank, der uns ihn erhalten hat, denn er ist jetzt, wie Du weißt, wieder gesund.

Doch nun zur Beantwortung Deines lieben Schreibens. Du hast mich wirklich zum Theil überzeugt, daß es noch möglich

seyn wird, meinen Sigmund zu lenken, ich werde Dir daher folgen, und ein sehr bestimmtes Betragen gegen ihn annehmen, — vielleicht wird es mir auch möglich seyn, ihn mehr unter meine eigene Aufsicht zu stellen; denn ich werde ein in der Wirthschaft bewandertes Mädchen, eine Schwägerin meiner Schwester in's Haus nehmen, und meine Aufmerksamkeit dann so viel als möglich, den Kindern widmen. Wenn es nur frommt; denn ich fürchte, es ist für mich zu schwer, die Kinder ohne kräftige Beyhülfe zu erziehen, und mein Mann nimmt sich, wie Du weißt, nicht sehr darum an. Freylich steht er bey ihnen dennoch in Respekt, denn wenn er etwas Bedeutenderes merkt, (um Kleinigkeiten kümmert er sich nicht) so setzt es ein tüchtiges Donnerwetter. Aber mir ist damit sehr wenig geholfen, und ich möchte mich daher lieber Tag für Tag in der Wirthschaft plagen, als auf unsere etwas verwahrlosten Kinder achten.

Auf dem Lande ist es überhaupt wohl schwerer, sie zu hüthen, da die Umstände eine größere Freyheit mit sich bringen und rechtfertigen, — ich sehe selbst ein, daß die Kinder zu wenig Aufsicht haben, aber kann ich es ändern? — Da laufen und springen sie nun oft stundenlang im Freyen herum, lassen Strickzeug und Nähnadel liegen, haben zu keiner Arbeit im Zimmer rechten Ernst, und sind nur froh, wenn man sie mit einer Post oder einem Auftrag in die Küche, auf die Wiese oder in den Garten hinabschickt, weil sie dadurch gleichsam einen Vorwand haben, aus dem Zimmer zu schlüpfen und gleich unten zu bleiben. Und doch wird es nun wahrhaftig schon Zeit, unsere Mädchen im Ernst zu weiblichen Arbeiten anzuhalten, und auf einen Unterricht in Sprachen und Musik zu denken. Minna ist zwölf, Friedrike sieben Jahre alt,

— ich werde nächstens mit meinem Manne die Nothwendigkeit ihrer weiteren Ausbildung besprechen müssen, und die Anstalten dazu in Gang setzen.

Mit Sigmund habe ich vor der Hand noch nichts Näheres im Sinne, da ich erst den Erfolg meiner Aufsicht erwarten will, — aber wenn ich auch einerseits glaube, daß Du recht hast, und Deine Bemerkungen nicht ungegründet sind, so scheitert doch wieder meine Hoffnung, an andererseits selbstgemachten Beobachtungen. — Ob angeborne Lebhaftigkeit oder beynahe Wildheit zu lenken sey, läßt das Beyspiel der F.. schen Kinder kaum glauben. Du weißt, daß sie im eigentlichsten Sinne des Wortes schimm sind; sie treiben nicht nur alle möglicheu tollen Streiche, nein, sie beißen und schlagen selbst, und haben überdieß so viel Geist, durch beißende Satyre, und so viel Muth, um durch Grobheit, nicht nur Aeltern und Dienstleute, sondern selbst Fremde oder Gäste zu beleidigen. Ich werde nie vergessen, wie, als ich vorigen Herbst (freylich mehr als gewöhnlich geputzt, denn es galt ihrem Nahmenstag) bey Frau v. F.. war, diese Kinder sich betrugen, besonders, während ihre Mutter hinausging etwas anzuordnen. — Du glaubst nun wohl recht schön zu seyn, weil Du ein seidenes Kleid anhast, sagte der Aeltere zu mir, aber du kommst mir vor wie unsere struppichte Henne, die ist gerade so aufgebläht! — Schweig doch Fritze, fiel ihm das damahls kaum vierjährige Nettchen kichernd in's Wort; die Frau von S** ist mir doch noch lieber als unsere Verwalterin, die sieht gar aus wie ein Truthahn der sich ärgert.

Wenn nun Frau von F.. nicht im Stande ist, die Kinder zu lenken, der man doch Verstand und Einsicht nicht absprechen kann, und die auch wirklich, wie mir scheint, sie mit dem ge-

hörigen Ernst corrigirt, so hat es doch beynahe den Anschein, als ob dieß nicht in allen Fällen möglich wäre. Wenn man ferner die Gleichgültigkeit betrachtet, mit der die F..schen Kinder einen Verweis ihrer guten Mutter aufnehmen, so möchte man fast den Muth verlieren, eine Arbeit zu beginnen, deren Erfolglosigkeit man als gewiß annehmen muß. Man ist wirklich versucht jenen beyzupflichten, die Erziehung — als etwas Unnützes betrachten, indem sie behaupten, alle Fähigkeiten des Menschen und seine Individualität seyen angeboren, und es sey nicht möglich, sie durch Erziehung zu ändern. Das einzig Mögliche, und nicht in Zweifel zu setzende, ist das Beybringen von Kenntnissen und Geschicklichkeiten; aber den Charakter eines Kindes ändern, — einen Wildfang in ein sanftes Lämmchen, und ein lebhaftes, warmes Temperament, in das eines kalten berechnenden Stoikers umwandeln, oder umgekehrt, — das steht, glaube ich, nicht in der Macht des besten und denkendsten Erziehers. — Du scheinst darüber anders zu denken, und es wird mich freuen einmahl Deine Meinung darüber zu hören.

Dich küßt herzlich

Deine

Schwägerin

Henriette.

Vierzehnter Brief.

Julie Western an Frau von S**.

Wien am 31. May 1846.

Beste Cousine!

Mit recht inniger Freude sehe ich in Deinem letzten Schreiben, Deine schöne, freundschaftliche Theilnahme. So lebt also doch ein Wesen, das mir wahrhaft und vom Herzen gut ist, — dem mein Wohl und Weh' am Herzen liegt! — und bleibe ich auch in der Welt allein stehen, wie man zu sagen pflegt, das heißt: Bleibe ich auch unverehelicht, so bin ich doch nicht verlassen, da mir Deine Freundschaft, Deine Theilnahme bleibt!

Nimm meinen Dank für Deine Warnungen und Rathschläge, in Absicht auf die Bewahrung des Rufes; ich sehe ein, daß Du recht hast, und ich verspreche Dir Folgsamkeit; um so mehr, da ich meinem Vorsatze ehelos zu bleiben und der Kunst zu leben, nicht entsagen kann. Gibt es doch so Viele, die ehelos geblieben sind, sey es jetzt durch ihre, oder ohne ihre Schuld. Es ist wahr, daß der Schluß Deines letzten Schreibens mich etwas erschüttert hat, aber kann nicht im Alter die Freundschaft, — eine solche Freundschaft wie die Deinige, mich entschädigen? Und ist es gewiß, daß ich alt werde? — Soll ich nun, um in dem ungewissen Falle, des Altwerdens, nicht allein dazustehen, heirathen, und mein Leben verhaßten Pflichten opfern? — Soll ich der Kunst entsagen?

— Kann es meine Pflicht seyn, alle Vortheile und Freuden, die ich mir von der Zukunft verspreche, für ein ungewisses, sehr oft nur geträumtes, eheliches Glück zu opfern? — Glaub' mir, liebe Cousine, ich habe nachgedacht, und es ist kein übereilter, sondern ein auf Ueberlegung gegründeter Vorsatz, den ich Dir neulich mittheilte. — Höre nun meine Gründe, — meine Beweggründe, — aber auch meine Entschuldigungsgründe.

Hier hast Du die letzteren. In einer so großen Gesellschaft, als die menschliche im Allgemeinen ist, kann der Verlust Eines sich vereinzelnden Gliedes kein Verlust seyn; denn für den einzelnen Fall, daß ein Mädchen selbst den ehelosen Stand wählt, — gibt es hundert Fälle, daß Männer ehelos bleiben, und daß Mädchen trotz aller Heirathslust keine Versorgung finden. — Versorgung schrieb ich, nun laß uns betrachten, was man darunter zu verstehen pflegt.

Sie hat eine Versorgung gefunden, heißt gewöhnlich: Sie hat einen Mann gefunden; die Glückliche, — sie hat nun gerade das erreicht, was jede Magd erreicht hat, sobald sie in einen Dienst tritt. Die Dienstmagd ist versorgt, und überdieß in so fern frey, daß sie gehen kann, wenn es ihr an einem Orte nicht gefällt. Das kann die Frau nicht; und thut sie es dennoch, so wird man es ihr mit Recht sehr übel nehmen. Laß mich nun an die Stelle dieser Glücklichen, dieser Versorgten treten. Ich brauche nun nicht mehr zu mahlen, das ist wahr, denn mein Mann muß mich erhalten; aber ich kann auch nicht mehr mahlen, denn ich bin ihm dafür dienstbar geworden. Ich muß seine Wirthschaft führen, mit ihm lesen, plaudern, spazieren gehen; ich muß die Krankheiten ertra-

gen, denen Frauen unterworfen sind, und wenn Kinder kommen, diese pflegen und erziehen. — Ich muß nähen, flicken, stricken, zuschneiden den ganzen Tag, lauter mir odiose Beschäftigungen, aber ich finde keine Stunde, in der ich meiner künstlerischen Neigung folgen, und etwas mahlen könnte. Ich werde Mutter, aber ich muß dieß zweifelhafte Glück wieder durch vielleicht jahrelange Leiden und Kränklichkeiten erkaufen, und wer sagt mir, daß meine Kinder gut und talentirt seyn werden? — Nun werde ich wohl gar noch Witwe, und dann ist es an der Zeit, tausendmahl zu bereuen, daß ich heirathete. — Jetzt habe ich also nicht nur mich, sondern vielleicht noch zum Ueberfluß eine Schaar Kinder zu versorgen. War mein Mann ein Beamter, so bekomme ich eine Pension, die aber, wenn Kinder da sind, nirgends ausreicht; war er Geschäftsmann, so liegt nun entweder eine Last auf mir, die ich nicht tragen kann, oder ich muß mich auf die Redlichkeit eines Untergebenen verlassen, oder etwa durch Verkauf mich der Last entziehen, aber höchstens eine Summe gewinnen, die mir kaum Brot sichert. Jedenfalls eine nicht sehr lockende Aussicht. Sind das nicht Gründe genug?

Aber ich hätte vielleicht ohne Beweggründe, nie daran gedacht, so viel Gründe zu suchen; Du sollst also auch noch diese hören. — Man hält so allgemein unsere Verehelichung für ein Glück, und glaubt, daß wir sie wünschen müssen, daß man unvorsichtig genug ist, uns mit dem entgegengesetzten Falle förmlich zu drohen. — Ich wenigstens, mußte so oft in meinem Leben diese Drohung hören, daß leicht das ganze andere Geschlecht mir dadurch verhaßt werden konnte. Bey jeder Ungeschicklichkeit, bey jeder Nachlässigkeit, in den mir fatalen häuslichen Geschäften hieß es immer: Ja wenn Du

es so machst, so bekommst Du sicher keinen Mann! — Was ist natürlicher, als daß mein ganzes Gefühl sich empören mußte? Wünschte ich denn einen Mann zu bekommen? — Nein, — und wie beleidigend war also die Voraussetzung dieses Wunsches, den ich doch nie geäußert hatte. Noch mehr, man setzte voraus, daß ich mir einen Mann wünschen, und keinen bekommen würde. — So bestärkte sich in mir ein ohnehin angeborner Haß gegen das andere Geschlecht noch mehr, ich ward versucht zu prüfen, ob es denn wirklich ein Glück sey, einen Mann zu finden; ich überlegte, und fand — was ich bereits niederschrieb.

Ich bin daher allerdings entschlossen, nicht zu heirathen, aber ich werde mich in Acht nehmen, diesen Vorsatz zu äußern. Eben so sehr werde ich mich hüthen, irgend einem Manne Veranlassung zu einer Bewerbung zu geben, denn ich glaube, daß wir Mädchen sehr viel dazu beytragen können, gesucht oder nicht gesucht zu werden. Wenn unser Benehmen gegen sie eine vollkommene Gleichgültigkeit an den Tag legt, so werden diese stolzen Geschöpfe nicht leicht eine Bewerbung wagen, denn die meisten machen Ansprüche auf unsere Liebe. So ward mir auf einem Hausballe der Sohn eines Herrn bekannt, dessen Nahme mir als der eines Freundes meines Vaters, längst bekannt war, von dem ich aber bisher nicht gewußt hatte, ob und daß er Söhne habe. Dieser junge Mann tanzte wiederholt mit mir, suchte meine Gesellschaft, und war bemüht, mich zu unterhalten, indem er sich auf den Umstand berief, daß unsere Väter Freunde wären. Im Gespräch erzählte er mir, daß er — ich weiß nicht bey welcher Stelle bereits mit einem Gehalt von 600 fl. angestellt sey, und

hatte von mir erfahren, daß ich einige Tage später mit meinem ältesten Bruder in der Ziehungs-Redoute seyn würde, (denn mein Vater hatte, da er beym Armenwesen beschäftigt ist, zwey Billete erhalten). Wenn Sie erlauben, Fräulein, so werde ich auch dort seyn, und mich Ihnen nähern, sagte er. Ich bedeutete ihm lächelnd, daß es dazu meiner Erlaubniß nicht bedürfe, indem es Jedem freystehe dorthin zu gehen. — „Ich würde aber doch nicht hingehen, wenn Sie es nicht erlaubten, oder wenn es Ihnen zuwider wäre, mir dort zu begegnen.“ — Es wäre sehr unartig von mir, Sie durch ein kindisches Verboth, zu dem ich nicht berechtigt bin, von einem Vergnügen abzuhalten. — „Sie drücken sich undeutlich aus, mein Fräulein, ich werde nur dann in die Redoute gehen, wenn ich Sie dort begrüßen darf.“ — Warum sollten Sie das nicht dürfen? und warum sollte ich Ihnen eine Begrüßung nicht gestatten, da ich Sie kenne, und besonders wenn ich Sie dadurch an dem Besuch der Redoute, also an einem Vergnügen hindern würde? — „Ich verstehe Sie noch immer nicht ganz, — soll ich also hinkommen?“ — Ganz nach Belieben, es ist mir ja einerley. — Er war ganz verblüfft; — einerley? also wäre es Ihnen gleichgültig, ob ich komme oder nicht? — Sie wissen nicht, daß Sie mir da etwas sagen, das mich mehr entmuthigen muß, als wenn Sie mir verbothen hätten, hinzugehen, denn dadurch hätten Sie doch einiges Interesse gezeigt. Widerrufen Sie also Fräulein!“ — Wenn es mir aber in Wahrheit gleichgültig wäre? — „Also wirklich, darauf war ich nicht gefaßt.“ — Er empfahl sich jetzt da eben die Tanzmusik wieder begann, so schnell als möglich, und ich war froh ihn los zu seyn, denn er war weder ein guter Tänzer, noch ein geistreicher Gesellschafter, wenn auch ein ganz nettes klei-

nes Männchen. Ich war aus einem Fegefeuer erlös't, denn ich hatte beständig zittern müssen, eine nähere Erklärung zu hören, die tausend andern Mädchen willkommen gewesen wäre, bey meinen Gesinnungen aber keinen Anklang gefunden hätte.

Ich muß schließen, sonst wird mein Brief doppelt. Küsse mir Deinen Rudolf tausendmahl; wenn ich alt bin, will ich mir einbilden, er und seine künftigen Geschwister seyen meine Kinder. Ich habe dann in der Idee genau so viel von ihnen als Du selbst, denn von erwachsenen, bereits verheiratheten Kindern haben Aeltern ohnehin nichts mehr, als höchstens die Erinnerung: Das waren einst meine Kinder!

Deine

herzlichvertrauende Cousine

Julie Western.

Fünfzehnter Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**.

Baden, 3. Juny 1846.

Liebe, theure Sophie!

Ihr letzter Brief, eine Abhandlung über Lectüre und Litteratur möchte ich ihn nennen, hat mir viel zu denken gemacht, und mich in der That bewogen, Rosa's Händen Romane anzuvertrauen, die sie jedoch nur von mir selbst erhält, nachdem ich sie zuvor gelesen und geprüft; denn ich finde für sie eine besonders strenge Aufsicht und Auswahl nöthig.

Ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß meine Tochter mir allen Anlaß zur höchsten Unruhe gibt, ich habe Ihnen schon einmahl geklagt, daß der Leichtsinn dieses sonst so guten Mädchens, mich bey ihrem Eintritte in das reifere, jugendliche Alter, (sie beendet jetzt ihr sechzehntes Jahr) sehr fürchten läßt. — Unser Aufenthalt in Baden scheint diesen Leichtsinn leider zu begünstigen, und vermehrt daher auch unsere Sorge; denn auch mein Gatte stimmt mir bey, ja er ist in mancher Hinsicht ängstlicher als ich, da er als Mann die Verführungskünste seines Geschlechtes, und die Leichtgläubigkeit des meinigen kennt. Wir Beyde benützen jede Gelegenheit, das leichtsinnige Mädchen zu warnen, und ihr das andere Geschlecht mit den schwärzesten Farben zu mahlen; aber ach! unsere Mühe wird wohl vergebens seyn. — Was mich am meisten beunruhigt, ist ein gewisses spöttisches Lächeln, das manchmahl ihren Mund umspielt, eben wenn ich oder mein Gatte sie am meisten gerührt und zerknirscht glauben. Ich bewache mit der größten Strenge jeden Schritt dieses theuren Kindes, und doch — o Gott, wenn meine Befürchtung wahr wäre! — glaube ich zu bemerken, daß sie schon auf irgend eine Art, in eine heimliche Intrigue verwickelt ist.

Ach, ich kann es Ihnen, theuerste Freundin, nicht länger verschweigen, diese Unruhe die mich nun in Hinsicht meines einzigen Kindes quält, ist wohl nur die gerechteste Vergeltung für den Kummer, den ich selbst meinen guten Aeltern, und besonders — denn meinen Vater verlor ich im fünfzehnten Jahre — meiner armen Mutter verursachte. Auch ich war leichtsinnig, wie es Rosa ist, — meine Mutter, eine mehr als gewöhnlich fromme Frau, wachte mit der größten Sorgfalt und Strenge über meine Erziehung, und dennoch — sollten Sie

es glauben, fand ich Mittel, hinter ihrem Rücken, schon in dem Alter von 16 Jahren ein Liebesbündniß zu knüpfen, — ja ich muß Alles gestehen, — es ist vielleicht nicht meine Schuld, daß ich mit reinem Herzen und mackelloser Tugend in den Ehestand trat; denn schon war ich damahls bereit, von jenem Jüngling, er war Offizier, mich entführen zu lassen, schon war der Tag bestimmt, die Stunde festgesetzt, alles dazu bereit, es war Tags zuvor, — und ich Leichtsinnige bedachte nichts, — als die Wonne, aus der Obhuth einer strengen Mutter, in die Arme eines zärtlichen Liebhabers zu eilen, der ja versprochen hatte, sich im nächsten Dorfe mit mir trauen zu lassen. — Aber der Himmel wachte über mich; am Morgen des bestimmten Tages verbreitete sich das Gerücht: Ein junger Offizier, Graf D. sey gestern in ein Duell, um einer Dame willen verwickelt, und dabey tödtlich verwundet worden. — Ach, das war ein Schlag, aber er mußte noch schwerer werden, denn ich hätte mir wohl gar einbilden können, er habe sich um meinetwillen geschlagen. Ich erfuhr also noch denselben Tag, die Dame, um die er sich geschlagen, sey nichts mehr, als eine feile Dirne, mit der er früher in den unlautersten Verhältnissen gestanden, die er aber nun einer andern, die man ebenfalls nannte, geopfert hatte.

D. starb; — mein Leichtsinn war nun wohl erschüttert, aber er war zu tief gewurzelt, als daß er hätte gebrochen seyn sollen. Ehe ein Jahr verging, war ich abermahls die Heldin einer geheimen Intrigue, und ich muß zu meiner Schande gestehen, es war dießmahl weniger mein Herz, das mich zu diesem Schritte führte, als der spöttische Triumph, meine gute, fromme Mutter zu betrügen. Ich könnte einen ganzen Roman schreiben, wenn ich alle die geheimen Zusam-

menkünfte, die zärtlichen Briefchen, das Sehen am Fenster, die eigenthümliche Zeichensprache deren wir uns bedienten, und die in der größten Gesellschaft, den Augen jedes Nichtinteressirten unbemerkt bleiben mußte; und endlich die tausend Hindernisse, die uns die Wachsamkeit meiner Mutter entgegenstellte, beschreiben, ja nur erwähnen wollte. — Aber es war ein Roman ohne Zärtlichkeit. Ich wachte nun, einmahl getäuscht durch den elenden D., äußerst streng über meine Tugend; ja ich hatte mir gewissermaßen vorgenommen, mich in G.. nicht zu verlieben, was mir um so leichter ward, da, wie schon erwähnt, mein Herz nicht im Spiele, und er überdieß Künstler war, ein Stand, dessen Anhänger im Allgemeinen, wie ich behaupten möchte, mehr interessant als liebenswürdig sind.

So war ich achtzehn Jahre alt geworden, als ich meinen jetzigen Gatten kennen lernte. Er war kein Jüngling mehr, denn er vollendete eben sein vierzigstes Jahr. Sie wissen, daß er Hauptmann in Pension ist, und er war es schon damahls, da es in Friedenszeiten so leicht ist, den Abschied zu erhalten. Er wollte nun heirathen; — das Vermögen und die reichen Eisengewerke meiner Mutter bestimmten ihn, — seine Wahl traf mich. Bey der Gewandtheit und der unternehmenden Galanterie, die seinem Stande vorzüglich eigen ist, war es ihm leicht, mich seine Jahre vergessen zu machen; eben diese Jahre und ein Anstrich von Solidität und gesetztem Wesen, den er in ihrer Gegenwart sich zu geben wußte, gewannen ihm die Gunst meiner Mutter, die außerdem sich wohl keinen Offizier zum Schwiegersohn gewünscht hätte. Er zögerte nicht mit seiner Bewerbung, und ich reichte ihm um so lieber meine Hand, als das Verhältniß mit G.., bey dem ich an Heirath nie gedacht hatte, mich bereits zu langweilen anfing. Der arme G..,

der sich von mir wirklich geliebt glaubte, und dem ich jetzt mit dürren Worten sagte: Unser Spaß sey nun zu Ende, ich würde heirathen, war eine Zeitlang ein Raub der Verzweiflung.

Meine Ehe gehört, Sie wissen es, meine einzige Vertraute, meine theure Sophie, nicht erst seit heute, — nicht zu den glücklichsten. In den ersten Jahren war sie eine unglückliche! — Leider zu spät erkannte ich, daß seine Wahl einzig mein Vermögen bestimmt hatte; — er hatte zu sehr die Welt erprobt, um von einem Mädchen, deren Leichtsinn in die Augen fallend, und deren Ruf nicht mehr so ganz rein war, nicht das Schlimmste zu denken. Die scherzende Gleichgültigkeit, mit der er bald nach der Hochzeit um meine frühern Liebschaften sich erkundigte, und die schonungslose Unbefangenheit, mit der er, gleichsam um mir Muth zu machen, mir seine eigenen galanten Abentheuer, wie er sich ausdrückte, hererzählte, zeigte mir bald, daß er für nichts weniger Sinn hatte, als für ein reines Herz und für stille Häuslichkeit; und doch hatte ich dafür trotz meines Leichtsinnes, so viel Sinn. Mein Zartgefühl und mein Stolz waren auf's empfindlichste verletzt, und was mich noch am bittersten kränkte, war die Bemerkung, daß mein Gatte sein bisheriges Leben auch jetzt noch nicht ganz änderte, und sich nicht einmahl scheute, auf Nebenwegen ertappt zu werden.

Anfangs stellte ich mich gegen alle diese Kränkungen gleichgültig; das hielt er für Natur, — weil er nicht wußte, daß ich in einsamen Stunden die bittersten Thränen des Schmerzes, ja selbst der Reue über meinen eigenen Leichtsinn vergoß. Endlich fing ich an zu klagen, ich klagte mich selbst und ihn an, daß unser Ehestand nicht glücklich sey.

Er schien sich zu wundern, bath mich aber endlich in seiner gewohnten, scherzhaften Laune, mich über Geschehenes nicht zu kränken, und ihm für das Künftige die Generalabsolution zu geben, wogegen er mir die seinige both. Er behauptete, mich müsse ein böser Traum geneckt haben, da ich doch sonst ein kluges Weibchen sey, und schloß damit, mich zu versichern; daß nach seiner Meinung unsere Ehe eine der glücklichsten sey. Er empfahl sich hier, und ließ mich allein. Freylich ließ ich es dabey nicht bewenden; ich wiederhohlte diese Klagen nun öfter, und er mußte endlich sehen, daß sie und die Thränen, die ich oft reichlich vergoß, aus meinem Herzen kamen; aber er blieb dabey, meine Ansicht sey Weiberlaune, nannte mich eine Frau, die nicht wisse was sie wolle, und endlich ein weinerliches Ding, vermied mich mehr und mehr, blieb aber vor den Augen der Welt immer der galante, aufmerksame Ehemann.

Endlich, leider erst nach vier Jahren, erfüllten sich unsere zartesten Hoffnungen, durch die Geburt unserer theuren Rosa. Dieses Ereigniß brachte eine günstige Veränderung in dem Herzen meines Gatten hervor, — er liebte dieses Kind vom ersten Augenblicke an, mit der innigsten Zärtlichkeit, und ließ mich dadurch manches vergessen. Meine eigenen Gedanken erhielten nun auch eine andere Richtung, und so war von da an unsere Ehe minder unglücklich, weil unsere Herzen sich in der Liebe für unser Kind begegneten.

Vier Jahre später, lernte ich Ihre unvergeßliche Mutter kennen, und schloß bald mit Ihnen, theure Sophie, eine Freundschaft, der ich die schönsten Stunden meines Lebens danke. — Ihr sanftes, würdevolles Wesen machte auf mich, trotz Ihrer Jugend einen tiefen Eindruck; und ich glaube, daß

ich mehr dem Umgang mit Ihnen, als den vorrückenden Jahren die Verminderung meines Leichtsinnes zu danken habe. Freylich ist seit Ihrer Vermählung unser persönlicher Umgang unterbrochen, aber unsere Briefe finden sich ja noch, und mein Vertrauen auf Ihren Rath, steigert sich mit den Jahren.

Rathen Sie mir, ich bitte Sie innigst darum, was ich in Betreff meiner Tochter thun soll; — Ihre Ansichten sind so richtig, daß ich mit Vertrauen Ihren Ausspruch erwarte.

O ich bitte Sie, eilen Sie, ehe Ihr Rath zu spät kommt! O ich bin eine unglückliche Mutter! eben jetzt machte mich ein munteres Liedchen, das ich Rosa im Nebenzimmer (es ist das ihrige) singen hörte, aufmerksam: es ist das aus dem Freyschützen „Kommt ein schlanker Bursch gegangen,“ — Unwillkührlich kommt mir der Gedanke, dieß Liedchen sey vielleicht ein verabredetes Zeichen; — sie begann jetzt eben die letzte Strophe, ich eilte an's Fenster um zu beobachten was vorginge. Wirklich stand gegenüber ein äußerst elegant gekleideter, junger Mann, den ich mich jetzt erinnere, schon einige Mahle in unserer Nähe bemerkt zu haben, den Blick lebhaft auf das Fenster meiner Tochter gerichtet, an dem sie ohne Zweifel stand, denn sie begleitete sich nicht, wie sie sonst wohl zu thun pflegt, auf dem Klavier. Ich verließ eilig das Zimmer, und trat in das ihrige, — freylich ohne die gehörige Fassung errungen zu haben, aber ich nahm mich zusammen, und fragte sehr sanft: Warum singst Du Rosa? — Sie sah sich nach mir um, und sagte lachend: Ey Mama, wofür hätten Sie auch den Singmeister ein ganzes Jahr gezahlt, wenn ich nicht mitunter sänge, und Ihnen damit Vergnügen machte? — Und

die Blicke der jungen Herren auf mich zöge, platzte ich jetzt los. — Allerdings, Sie haben recht, die Stelle ist recht hübsch, fiel sie mir ein, trat an's Clavier, griff einige Tackte, und wiederholte die Strophe: Sollten ja sich Blicke finden ꝛc.

Ich war durch diesen Spott auf's Aeußerste gebracht, bemerkte aber jetzt erst, daß Rosa zwar nicht am Fenster, aber am Schreibtische gestanden hatte, wo ein Wachslicht brannte, und ein Briefchen zum Siegeln bereit lag. — Was ist das für ein Brief, rief ich, und eilte an's Pult; aber sie kam mir zuvor, hielt den Brief an die Flamme, und rief: Wollen Sie ihn sehen, Mama, so brennt er lichterloh! — Da dieß nun meinen Zwecken entgegen war, da ich vielmehr aus diesem Briefe das Nähere zu ersehen hoffte, wie weit ihr Verhältniß bereits gediehen sey, so lenkte ich ein, und sagte wieder sanft: Wenn dieser Brief nichts Sträfliches enthält, so wirst Du ihn wohl mir zur Bestellung geben? übrigens will ich dich nicht zwingen, mein Kind. — Ich danke Ihnen, liebe Mama, für das Letztere, da ich diesen Brief, wirklich nicht in Ihre Hände geben kann; erwiederte mir Rosa, mit einer Festigkeit, die sie wohl zuweilen anzunehmen pflegt, die mir aber deutlich zeigte, daß ich für heute nichts weiter erzwecken würde.

Ich wollte ihr indessen doch zeigen, daß sie in meiner Hand sey, und sagte daher etwas hastig: Indessen Mademoiselle, wer der junge Herr ist, den Ihre Liedchen an unsere Fenster locken, wird wohl zu erfahren seyn; denn Sie werden wohl nicht behaupten wollen, er wandle zufällig diesen einsamen Weg. — Das letztere war auch wirklich kaum glaublich, da unsere Wohnung, ein niedliches Landhaus, ganz außer dem Badeorte im Freyen liegt, und es überdieß gerade Mittag war, die Stunde, in der die elegante Welt, sich im

Park einzufinden pflegt. — Ich fügte also noch hinzu: Ich will daher keinen Augenblick versäumen, und sogleich Johann ihm nachschicken. — „Wem? rief sie jetzt mit sichtlichem Schrecken, trat an's Fenster, und auf den einsamen Spatziergänger deutend, der bereits sich dem nächsten Gebüsche näherte, setzte sie hinzu: Meinen Sie den? — um Gotteswillen Mama, thun Sie das nicht, Sie machen uns lächerlich; ich kenne ihn, es ist der junge Graf C*.

Ich war wie vom Blitz getroffen, über die Freymüthigkeit, mit der sie mir nun dieß Geständniß ablegte; da ich aber zu sehr außer mir war, um mit Fassung zu handeln, und doch durch Ihren Umgang bereits zu der Ueberzeugung gelangte, man müsse in wichtigen Fällen nicht ohne Ueberlegung handeln; so schwieg ich, und eilte, an den bereits im Schluße begriffenen Brief, Ihnen noch diese unglückliche Entdeckung anzuschließen.

Ich werde vor der Hand nichts thun, als die Aufgabe des erwähnten Briefes hindern; Johann und Marie, ja selbst die Köchin haben die gemessensten Aufträge, für sie keinen wie immer gestalteten Brief zu bestellen, ohne daß ich ihn früher gesehen hätte; sie selbst werde ich nicht aus den Augen lassen.

Helfen Sie, rathen Sie

Ihrer

bestürzten Freundin

Amalie Kolmar.

Sechzehnter Brief.

Rosa Kolmar an Frau von S**.

Baden, 3. Juny 1846.

Euer Gnaden!

Sie werden staunen gnädige Frau, ein Schreiben von mir zu erhalten, alleiu ich kann nicht umhin, mich an Sie zu wenden, und wenn gleich der gegenwärtige Brief, mein erster an Sie gerichteter ist, so bin ich nichts desto weniger gewiß, daß Sie ihn mit derjenigen Güte aufnehmen werden, mit der Sie mir erlaubten, Ihnen zu schreiben, als Sie vor zwey Jahren in Wien waren.

Sie gnädige Frau, sind die Einzige, an die ich in meiner gegenwärtigen, immer drückender werdenden Lage, mich um Rath und Beystand wenden kann. Sie sind zu sehr eine hochgeschätzte Freundin meiner Mutter, um nicht zu wissen, wie sehr diese gute Mutter mich liebt, aber wie sehr sie auch, durch meinen vielleicht großen, aber wie ich glaube angebornen Leichtsinn irregeführt, mir mißtraut. Indessen bin ich zu innig eine Verehrerin der schönen Tugenden, die meine Mutter an Ihnen so hochschätzt, um nicht wenigstens den ernstlichen Willen zu haben, eine Naturanlage zu unterdrücken, die mir gewiß im Leben mehr Dornen als Rosen bringen wird, und mir schon jetzt unverschuldet das Vertrauen meiner guten Mutter entzieht.

Rathen Sie mir, hochverehrte Frau, wie ich es anfangen soll, um das Mißtrauen meiner Aeltern zu besiegen, denn ich kann nicht läugnen, daß eben ihre Strenge, mich sonst beynahe reizen könnte, ein Vertrauen zu hintergehen, daß ich ohnehin nicht besitze. Um aber zu beweisen, daß meine Klagen wirklich gegründet sind, möge es mir erlaubt seyn, das Benehmen meiner Aeltern gegen mich, näher zu beleuchten.

Es ist offenbar, daß der Aufenthalt hier in Baden für alle Anwesenden, eine Zeit der Freyheit und Erholung ist, daß ferner das Publikum sich stets erneuert, und überdieß ein Theil desselben aus Menschen besteht, die entweder bloß Ausflüge hierher machen, oder ihre hier weilenden Bekannten und Freunde besuchen, in ein Paar Tagen aber wieder verschwinden. Dieser ewige Wechsel erschwert nun gewissermaßen eine Aufgabe, die meine Aeltern sich gesetzt zu haben scheinen, und die darin besteht, mir alle jungen Männer, die auch nur auf die entfernteste Art mich zu beachten scheinen, oder die mein Auge zufällig trifft, als mehr oder minder schwarze Ungeheuer darzustellen.

Leider muß ich wohl glauben, daß jenes Geschlecht im Allgemeinen wirklich nicht verdient, von dem Unserigen anders als mit Geringschätzung behandelt zu werden; ich sage leider, — weil ich es traurig finde, daß uns armen Mädchen doch wirklich keine andere Wahl bleibt, als am Schluße unserer Jugend, uns auf's gerade Wohl, mit einem jener Unwürdigen zu verbinden, oder in den fatalen Stand der alten Jungfrauen zu treten. Was mich am schmerzlichsten berührt, ist die Bemerkung, die sich mir aufdringt, daß auch die Ehe meiner Mutter nicht glücklich ist; ja schon mehr als einmahl schloß diese arme Mutter mich in die Arme, und sagte mir

weinend: Kind, fliehe die Männer! lerne aus meinem Beyspiele. Ich weiß auch, daß sie Papa mitunter in trüben Stunden, seine schmerzvolle Krankheit vorwirft, daß sie diese, ob mit welchem Rechte, und aus welcher Ursache, ziemt mir nicht zu erforschen, für eine Folge seines Jugendlebens hält, und dieß scheint eine Aeußerung des Arztes zu bestätigen.

Daß unter solchen Umständen, meine Achtung gegen jenes Geschlecht, ohnehin nicht sehr groß ist, und ich die Männer nur für Geschöpfe halte, die man dulden muß, läßt sich leicht erklären; um so mehr schmerzt es mich sehen zu müssen, daß meine Aeltern noch überdieß zu Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen, um sie mir verächtlich zu machen. — Ich erwähnte bereits, daß sie, besonders mein Vater, mir von allen jungen Männern Schlechtes sagen; daß aber diese Angaben nicht immer wahr sind, ist wohl gewiß, und da das Gedächtniß meines Vaters sehr schwach ist, so bemerkt er es oft gar nicht, daß ein junger Mann, der im Vorübergehen mich lorgnettirt, und den er für B. erklärt, derselbe ist, den er bereits früher als einen jungen Wüstling Nahmens A. bezeichnete. — Daß ich bey solchen Zufällen oft ein Lächeln nur mühsam unterdrücke, mag mein Leichtsinn entschuldigen, doch bringen sie mich auch nicht selten in Verlegenheit.

Noch vor einigen Tagen, es war am Sonntage, wollte der Zufall, daß eine Frau, die mit ihrem Gemahl und ihrer jüngsten Tochter hier ist, und auch das Bad braucht, sich auf der Promenade an uns anschloß. Da wir uns bereits öfter gesehen und besucht hatten, so war es nicht befremdend, daß Frau v. Lange meine Mutter bath, mich mitnehmen zu dürfen, da Mathilde mir ein neues Kleid, das

sie auf den morgenden Ball anziehen wollte, zu zeigen wünschte. Mama erlaubte es um so lieber, als Frau von Lange versprach, mich selbst wiederzubringen, und begleitete unterdessen Papa nach Hause. — Indessen fand Frau von Lange sich bey ihrer Heimkunft durch den unvermutheten Besuch ihres ältesten Sohnes überrascht, und mehr noch durch seinen Begleiter, den Sohn ihrer Jugendfreundin. Der junge Lange that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß Emil, trotz der dringenden Geschäfte, die ihn nach Wien gerufen hatten, und nun bereits wieder nach Triest zurück riefen, also trotz seiner äußerst beschränkten Zeit, ihm doch die drey Abende seines kurzen Aufenthaltes, und nun noch vollends diesen ganzen Tag geopfert habe. Nach der Entfernung der jungen Männer, erhoben beyde Aeltern Mathildens einstimmig die Vorzüge Emils, der nun bereits unbeschadet seiner Jugend, Geschäftsführer eines bedeutenden Großhandlungshauses in Triest sey, und das unbedingte Vertrauen desselben rechtfertige. Ich erfuhr ferner, ohne zu wollen, er sey der Sohn eines reichen Gutsbesitzers in der Nähe von Gratz, habe aber aus Vorliebe für seinen jetzigen Stand, seinem jüngern Bruder die Uebernahme der Herrschaft überlassen.

Am Nachmittag desselben Tages, saßen wir beym Kaffeh bey einem Tischchen des eleganten Etablissementes, im Helenenthal; — die Gesellschaft war zahlreich, bald bemerkte ich auch Emil mit zwey Freunden, obgleich in diesem Augenblicke nicht Lange bey ihm war. Auch er mochte mich erkennen, denn er fixirte mich einigemahle, und ich konnte bemerken, daß er mit seinen Freunden von mir sprach. Ich glaube fast, daß ich hierüber erröthete, wenigstens schlug ich die Augen nieder. Das war mehr als genug, um meinen Vater aufzubringen.

„Siehst Du nicht, sagte er zu Mama, wie jener junge Wollüstling unsere Rosa fixirt? — er glaubt vielleicht, ich kenne ihn nicht, allein ich traf ihn mitunter in den Kaffehhäusern in Wien, er schreibt sich Meyer, und ist ein getaufter Jude. Da er indessen Geld hat, so führt er ein müßiges Leben, seine ganze Beschäftigung ist: Mädchen verführen!" — Urtheilen Sie, gnädige Frau, über meine Verlegenheit; — etwas später näherte er sich uns noch einmahl, am Arm des jungen Lange, wie es schien, in der Absicht uns begrüßen zu wollen. Da aber meine Aeltern den jungen Lange ebenfalls nicht kannten, Emils Blicke jedoch wieder auf mich gerichtet waren, so gewahrte ihn mein Vater, und da seine Züge — ein rothes blühendes Aussehen, schwarze Augen und Haare, ein Bart, der das ganze Gesicht umgränzt, sehr bezeichnend sind, und besonders seine starken Augenbraunen, die in der Mitte fast schließen, ihn unverkennbar machen, so erkannte ihn auch Papa, und setzte hinzu: „Da ist der Mensch schon wieder; wie doch solche Elende es wagen können, auch noch honette Mädchen in Verlegenheit zu setzen; ja diese Juden sind die ärgsten, für sie ist nichts Heiliges! — Die arme Rosa, wie sie glüht!"

Daß ich in der That höchst befangen war, ist nicht zu wundern, und da ich in diesem Augenblicke bemerkte, daß die jungen Männer sich näherten, um uns zu begrüßen, so machte ich mit gesenktem Blick eine verneinende Bewegung, die sie zu verstehen schienen, denn sie entfernten sich, obwohl zögernd, und wiederholt umsehend. — Sey es nun, daß Mama meine Kopfbewegung, oder auch überhaupt nur, meine Verlegenheit wahrgenommen hatte, genug, sie bewacht mich jetzt doppelt streng; und doch konnte ich nicht anders, wenn ich nicht den

Papa einer Unwahrheit überweisen, und beyde Aeltern der peinlichsten Verlegenheit Preis geben wollte.

Indem ich Ihre Verzeihung für die Länge und Ausführlichkeit meines Briefes erbitte, bitte ich zugleich um eine rathende Erwiederung, die ich Poste restante erhalten könnte. Mein Herz ist erleichtert — mit kindlichem Vertrauen

Euer Gnaden

hochachtungsvolle

Rosa Kolmar.

N. S. Welche schmerzliche Kränkung; — vielleicht daß meiner Mutter verrathen wurde; ich schreibe einen Brief; genug, sie trat eben, als ich den Brief siegeln wollte, in's Zimmer, unter dem Vorwande mich zu fragen: warum ich sänge. Sie verlangte dann den Brief, den ich aber, und sie werden mir verzeihen, ihr zu geben mich weigerte. — Sie schien zu glauben, er sey an einen Mann gerichtet, und vielleicht an denselben, der eben wie sie versicherte, an unsern Fenstern gewesen war; wenigstens schien sie durch den Bedienten erfragen zu wollen, wer der sey. Ich war äußerst erschrocken, da ich ihn aber zufällig kannte, so sagte ich ihr — es sey der junge Graf C*, wodurch sie beruhigt schien. Marie, das Kammermädchen meiner Mutter, die mir sonst gut ist, will meinen Brief nicht bestellen, da es ihr und den andern Domestiken bey Verlust des Dienstes verbothen sey. am 4.

Ein Knabe, der mir täglich ein Körbchen Erdbeeren am Fenster verkauft, wird meinen Brief auf die Post tragen. Ich siegle.

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebzehnter Brief.

Frau v. S** an Frau Henriette v. S**.

Gratz am 4. Juny 1846.

Beste Henriette!

Du hast in Deinem letzten Schreiben v. 19. v. M. eine Saite berührt, die bey mir nie zu versagen pflegt, und ich kann also nicht umhin, Dir eher als ich es sonst gethan hätte, zu antworten. Du hast wohl sicher schon bemerkt, daß alles was Erziehung betrifft, bey mir den lebhaftesten Anklang findet. Schreibe mir von Moden, neuen Kleidern, Theater, Conzert, Ball ꝛc., und Du wirst finden, daß ich eine sehr passive Person bin, schreibst Du hingegen von Erziehung, so wirst Du mich alsbald aufthauen sehen, und magst Dich auf einen langen Brief gefaßt machen.

Du fürchtest, es sey für Dich zu schwer, Deine Kinder ohne kräftige Beyhülfe zu erziehen? — Schwer allerdings ist es, aber zu schwer? das möchte ich bezweifeln. O die Kräfte einer Mutter, wenn sie nur von ernstlichem Wollen unterstützt sind, reichen weiter, als Du in Deiner Bescheidenheit zu glauben scheinst! — Freylich ist es leichter für diejenige Mutter, die einen rathgebenden Freund an ihrem Gatten hat, allein es ist wohl ein sehr häufiger Fall, daß die Väter sich nur in Respekt, (das heißt): in Furcht zu setzen wissen, ein Umstand, der die Kinder höchstens auffordert, ihre Fehler zu verbergen und zu verheimlichen, wozu ihnen oft die

Mutter gar noch hilft; — während die sanftere Mutter, in dem offenen Herzen ihrer Kinder liest, und durch einen freundlichen Ernst sich in Respekt setzt, ohne gefürchtet zu seyn!

Ich will nicht ganz in Abrede stellen, daß die größere Freyheit des Landlebens, eine genaue Aufsicht allerdings erschwert, aber sie macht diese doch nicht unmöglich, und es ist vielleicht nur der Umstand, daß unsere eigene Festigkeit leichter erschüttert und wankend gemacht wird, der diese scheinbare Erschwerung herbeyführt. Es geschieht uns hart, die Kinder bey schönem Wetter aus dem Freyen abzurufen, weil wir ihr Verweilen daselbst, und ihre Bewegung in freyer Luft, dem physischen Gedeihen derselben zuträglich finden; aber es wird uns bey einigem Nachdenken klar werden, daß es nicht gut sey, ihr physisches Gedeihen, auf Kosten ihrer geistigen und moralischen Bildung zu befördern. Wir werden also, sobald wir nur erst den festen Entschluß gefaßt haben, eine bestimmte Ordnung einzuführen, in unserm Aufenthalte auf dem Lande, nur eine merkliche Erleichterung unserer Sorge für die Gesundheit der Kinder, aber nicht mehr ein Hinderniß ihrer Ueberwachung sehen.

Wie glücklich! wir brauchen unsere Kinder nicht erst zum Ausgehen umzukleiden, und können sie in ihrem Hauskleidchen fortspringen lassen; wir können sie hüpfen und springen, auch wohl kleine Gartenarbeiten verrichten, oder bey der Heuarbeit mithelfen lassen, während sie in der Stadt und auf den Glacien bedächtig und ordentlich gehen müssen. Wir brauchen keine Turnanstalten für sie, denn sie lernen von selbst, hier über einen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Graben springen, oder eine Höhe erklimmen, da über ein schmales Brettchen gehen, dort eine Leiter ersteigen oder auf einen Baum klettern ꝛc. — sie haben Raum und Gelegenheit, sich mit Schmetterlingen zu jagen, den Ball zu spielen, und den Reif zu schwingen! — Wie wohlthätig ist es also für uns, wenn wir in der Lage sind, unsere Kinder in den freyen Stunden, auf eine, ihre Gesundheit und körperliche Entwicklung so sehr begünstigende Art zu beschäftigen. Noch mehr, es wird uns möglich seyn, die Knaben an das Studieren, — die Mädchen an Handarbeiten im Freyen zu gewöhnen; freylich werden wir dabey Anfangs mit Zerstreuung zu kämpfen haben, und es wird mit der Arbeit unserer Kleinen nur langsam weiter gehen, aber endlich werden sie sich daran gewöhnen, und den Vortheil davon haben, eine Arbeit im Freyen thun zu können, bey der andere im Zimmer sitzen müssen.

Wie schwer ist es dagegen in der Stadt, den Kindern die zu ihrer Gesundheit so nöthige Bewegung und freye Luft, zu verschaffen. Glücklich sind wir noch, wenn uns wenigstens ein kleiner Hausgarten zu Gebothe steht, wo sie den Ball spielen, Federball und Reif werfen und treiben, oder doch sich im Laufen, im Herabspringen von einer Höhe, im Klettern auf einen Baum nothdürftig üben können.

Du kommst wieder auf Sigmund zurück, indem Du bezweifelst, ob angeborne Lebhaftigkeit zu lenken sey, und beziehst Dich dabey auf die F..schen Kinder. Ich kann Dir nur erwiedern: Ja, sie läßt sich lenken, wenn auch nicht vertilgen. Und dieß letztere soll ja auch nicht der Zweck unserer Bemühung seyn. Wolltest Du aus Deinem Sigmund einen stillen, ruhigen Knaben machen, so müßtest Du nur sei-

Bayerische Staatsbibliothek München

nen Charakter brechen, und dieß ist zwar auch möglich, aber nicht ohne einen mächtigen Eingriff in die Absichten des Schöpfers, der ihm einen lebhaften Charakter anerschaffen hatte. Und wäre es wohl möglich, daß eine solche Umwandlung geschehen könnte, ohne sich, wenn auch erst in spätern Jahren, ernst — vielleicht sogar schrecklich zu rächen? — Welcher Ausartungen ist nicht die menschliche Natur fähig, und zu welchem Ende kann es führen, wenn der Jüngling, der Mann, fühlt, daß ein anderes Wesen in ihm schlummert, als dasjenige, das wir mit Mühe aus ihm gebildet haben. Wenn die lang unterdrückte Natur hervorbricht, und nun erstarkt, alle Leitung unmöglich macht, die in dem Knabenalter nicht nur möglich, sondern selbst die Pflicht derjenigen war, denen seine Erziehung oblag.

Ich bin nicht gesonnen, den Verstand der Frau von F.. in Zweifel zu stellen, ob sie aber, über die Art, ihre Kinder zu erziehen, zu lenken und zu beherrschen, reiflich nachgedacht, und darüber die richtigen Ansichten hat, muß ich bezweifeln, wenn ich ihre in der That sehr schlimmen Kinder betrachte. Du meinst, sie habe den gehörigen Ernst im Corrigiren ihrer Kinder, mag seyn, — aber gewiß nicht den erforderlichen Nachdruck. Du wirst Dich erinnern, wie wenig aufmerksam sie oft auf die Unarten der Kinder ist, die sie nicht zu bemerken scheint, während wir Fremden sie wohl allerdings bemerken, aber natürlich nicht rügen können. Oft sitzt diese sehr fleißige Frau, mit Arbeit beschäftigt, mitten unter ihnen, ohne zu sehen und zu hören, was um sie vorgeht. Das darf nicht seyn. — Eine Mutter muß immer wissen, was ihre Kinder thun, — sieht sie es nicht, so muß sie es hören, und hört sie es nicht, so muß sie es

sehen. Freylich erfordert diese Art von fortwährender Aufmerksamkeit, die ich Müttern so sehr empfehlen muß, eine mehrfache Thätigkeit unserer Sinneswerkzeuge, aber es wird nur auf eine Gewohnheit ankommen, uns diese anzueignen.

Wir werden dann ohne Schaden nähen, stricken, zuschneiden, ja selbst schreiben, lesen oder unsere Hausrechnungen führen, und doch nebenbey das Thun und Treiben unserer Kinder so gut beobachten, daß wir jede Unart zu rügen, jede Frage zu beantworten, oder bey einem entstehenden Streite, diesen zu schlichten im Stande seyn werden; und überdieß werden wir unsere Kinder, vor der unangenehmen Gewohnheit bewahren, einander zu verklagen, wenn wir bereits selbst alles wissen.

Sehen wir nun, wie Frau v. F. verbiethet, straft oder verweiset, und wir werden sehen, daß es wirklich mit einem gewissen Ernst geschieht, der bey gehöriger Consequenz seine gute Wirkung nicht verfehlen könnte, aber — für's Erste hat sie lange zugesehen, ohne daran zu denken, ob die Kinder wohl dieß oder jenes auch thun sollten oder dürften, bis sie endlich verweiset; — und nun — vergißt sie im Gespräch oder in der Arbeit begriffen, oft sogleich wieder, was sie den Kindern verwies, und bemerkt nicht, daß sie trotz ihres Verweises es wieder thun. Sie rügt es also jetzt nicht, oder schiebt ihnen wohl gar in der Zerstreuung irgend etwas, das die Kleinen früher verlangten, und das sie ihnen wehrte, später selbst hin, um sie los zu werden, und sie zur Ruhe zu bringen. Ist es nun noch zu wundern, wenn ihre Verweise den Kindern endlich gleichgültig werden, wenn selbst der Ernst, der unter andern Verhältnissen die Kinder so

sehr in Schranken halten würde, seine Wirksamkeit verliert, weil er ohne allen Nachdruck bleibt, und in den Augen der klugen Kinder nichts mehr als Laune oder Willkühr der Mutter ist?

Eben so ist es mit den Strafen; auch diese verlieren ihre Wirksamkeit, wenn ihnen der gehörige Nachdruck fehlt. Wie viele Aeltern drohen, bey jeder Gelegenheit, — aber sie entschließen sich nie, wirklich zu strafen; und benehmen so ihren Drohungen das Gewicht, das sie haben müssen. Oder sie strafen; haben aber nicht den Muth, es mit der erforderlichen Strenge zu thun, und lassen es ungeahndet geschehen, daß Kindswärterinnen und andere Dienstleute die Wirkung der Strafe zerstören, indem sie den Gestraften in Schutz nehmen, — entschuldigen, wohl gar loben, oder seine Strafe erleichtern. Oder sie strafen auch wohl mit Ernst und Strenge, aber vielleicht einen Fehler, den das Kind wohl zwanzigmahl ungestraft beging; dessen Bestrafung es also für bloße Willkühr hält, oder sich vornimmt, denselben künftighin — nicht zu unterlassen, — nein, aber besser zu verheimlichen.

Es steht nur bey uns, den Werth unserer Belohnungen und Strafen zu bestimmen; denn Du wirst mir nicht läugnen können, daß für ein Kind, das gewohnt ist, die Liebe und Zufriedenheit seiner Aeltern als das Höchste zu achten, die geringfügigsten Strafen, z. B. wenn es beym Speisen nicht am Tische sitzen darf, wenn wir uns weigern, ihm vor dem Schlafengehen Segen oder Kuß zu geben, ja selbst unsere freundliche oder unfreundliche Miene, empfindlicher und wirksamer sind, als für ein gleichgültig gewordenes Kind, Fasten, Gefängniß oder körperliche Züchtigung sind. — Sey also nur un-

verzagt, und sey gewiß, daß Deine Mühe mit Sigmund nicht ohne den besten, wenn auch langsamen Erfolg seyn wird. Wie sehr wünsche ich Dir Glück, daß Du eine verständige Gehülfin in der Wirthschaft bekommst, da es Dir dadurch möglicher wird, Dich mehr deinen Kindern zu widmen.

Ich danke Dir noch für Deinen genaueren Bericht über Franzens Krankheit, und wünsche Dir Glück zu seiner vollkommenen Herstellung, aber Du magst ihn sorgfältig vor Erhitzung hüthen, um ihn, da er sehr reitzbar für Erhitzung und Abkühlung scheint, gehörig zu bewahren.

Lebe wohl, Dich umarmt

Deine

theilnehmende Schwägerin

Sophie v. S**

Achtzehnter Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmannin Kolmar.

Gratz am 8. Juny 1846.

Ihr Brief vom 3. d. M. meine theure Amalie, hat mich mit inniger Betrübniß erfüllt; der Blick, den Sie mich in Ihr Jugendleben thun lassen, das Geständniß, — o daß doch nie eine Gattin es thun dürfte, — daß Ihre Ehe nicht glücklich sey; alles das, hat mich schmerzlich berührt, und führte mich im Geiste zurück um zwanzig Jahre, in die Zeit wo Sie ein junges Mädchen waren, in jene Zeit, wo eine gute, liebende, aber zu strenge Mutter, den Grund für eine unverschuldet un-

glückliche Ehe in Ihrem Herzen legte. O meine Freundin, gewiß es war und ist nicht Ihre Schuld, wenn Ihre Jugenderinnerungen getrübt sind, wenn Ihre nachherige Ehe etwas leichtsinnig geschlossen wurde, — nein, es ist mehr die Schuld derjenigen, die durch zu große Strenge in Ihnen die kindliche Liebe, das kindliche Vertrauen unterdrückte, die durch Mißtrauen Ihren angebornen leichten Sinn stachelte, den Geist des Widerspruches in Ihnen weckte, und Ihrem ganzen Wesen eine schiefe Richtung gab.

Sie selbst gestehen dieß in den Worten: Es war dießmahl ꝛc. *) — Ja, meine Freundin, denken Sie zurück, in das Alter schuldloser Unbefangenheit, prüfen Sie sich, und Sie werden gestehen müssen, daß Sie auch bey dem größten Leichtsinn, jenes erste Verhältniß mit D. nicht geknüpft hätten, wenn Sie mit den Lebensverhältnissen besser vertraut, die Unmöglichkeit einer solchen heimlichen Trauung eingesehen hätten, und wenn nicht die Strenge Ihrer Mutter, Ihren Wunsch nach Freyheit erregt hätte. — War Ihre Liebe für D., was in einem so zarten Alter gewöhnlich ist, — eine zärtliche Neigung, so hätte eine zärtliche Mutter, die als Freundin Ihrer Tochter, deren Herz kannte und durchschaute, Sie nur von der Unwürdigkeit des Gegenstandes überzeugen, — war sie eine Leidenschaft, Ihnen nur die Unmöglichkeit einer Verbindung zeigen dürfen. — Es war vielleicht keines von beyden, es war vielleicht nur, was so oft für Liebe gehalten wird, — geschmeichelte Eitelkeit!

In beyden ersten Fällen wäre zwar das arme junge Herz gebrochen, aber die Zeit hätte seine Wunden bald geheilt, denn

---

*) Siehe Seite 83.

eine Liebe ohne tiefern Grund, als flüchtiges Gefallen, schlägt ja nur seichte Wurzeln und seichte Wunden. — Das Heimliche, das Romanhafte war's, was dieß Verhältniß so gefährlich machte, das ohne jenes — nie bestanden hätte. Eben in Hindernissen, in Kampf und Opfern, erstarkt ja eine solche Liebesflamme, die ohne Nahrung in ihr Nichts zerfällt!

Ihr Verhältniß mit G. ist in meinen Augen das bey weitem sträflichere, da Sie diesen jungen Mann offenbar und vorsätzlich getäuscht haben. Freylich hätte er bedenken sollen, daß ein Mädchen, das seine Mutter betrügt, auch fähig seyn werde, den Geliebten, und einst den Gatten zu täuschen, — aber — die Liebe macht ja blind, und die Eigenliebe schmeichelt der Liebe. — Indessen hätten Sie ja an der Seite einer zärtlichen, vertrauenden Mutter, nach Ihrem eigenen Geständnisse, dieß Verhältniß nie geschlossen. — Und war's nicht endlich, eben jenes Verhältniß, das bey aller Geheimhaltung doch Ihren Ruf befleckt hatte, verbunden mit dem Wunsche sich der mütterlichen Obhuth zu entziehen, was Sie bewog, Ihre nachherige Ehe mit so raschem Entschlusse einzugehen? — Noch mehr, vielleicht hätte Ihr Gemahl es nicht einmahl gewagt, sich um Sie, als ein ganz makelloses Mädchen zu bewerben; vielleicht hätte später sich ein Würdigerer gefunden, — vielleicht — schon früher!

Doch genug um eine zärtliche Mutter zu warnen; — fern sey es von mir, eine Gattin dem Gatten zu entfremden, oder ihre Wahl bereuen zu machen; o nein, meine Amalie, hätten Sie nicht an der Seite des Würdigsten, noch weniger glücklich seyn können? Hätte nicht irgend ein bitteres Leiden ihn treffen können, oder Sie selbst; — hätten Sie ihn nicht vielleicht früh verloren? Oder vielleicht, — und dieser Ge-

danke müsse Ihnen Ersatz geben, für alle verlornen Freuden, für alle Leiden früherer Jahre, — vielleicht — wären Sie nicht Mutter Ihrer Rosa! dieses guten, liebenswürdigen Kindes, das nichts bedarf, als eine zärtliche, vertrauende Mutter, an die es sich voll Liebe hält und schmiegt, um die Zierde ihres Geschlechtes als Mädchen zu seyn, um einst eine glückliche Gattin zu werden. — Und ist nicht noch ein Gedanke, der Ihnen jedes Leid versüssen, auch das Bitterste erträglich machen muß? — O gewiß Amalie, es war Bestimmung, es war dort oben in den Sternen geschrieben, daß Sie dieses Mannes Gattin werden mußten! Und welch' eine schöne Genugthuung muß Ihnen noch Ihr eigenes Bewußtseyn geben, wenn Sie sich nicht läugnen können, daß das Betragen, ja selbst die Denkungsart Ihres Gemahls, in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sich so sehr verändert, — durch Ihr Verdienst verbessert hat; — daß er jetzt an der Seite einer würdigen Gattin, deren Werth er freylich später erst völlig erkannte, unser Geschlecht achten lernte, das er früher nur von seiner schwächsten Seite kannte, daß er, — ich weiß es gewiß, jetzt seine Jugendverirrungen bereut, — nicht nur um seiner Leiden, nein, um Ihretwillen, — und endlich, daß er ein guter Vater ward.

O meine Freundin, muß nicht eine heilige Freude Sie erfassen, bey dem Gedanken, an die durch Sie bewirkte Aenderung Ihres Gatten; muß nicht diese Betrachtung, jeden Groll gegen ihn und seine frühern Verirrungen in Ihrem Herzen ersticken? — besonders wenn Sie bedenken, daß es vielleicht mehr die Schuld der Verhältnisse, in denen er lebte, als die Seinige war, wenn er auf Abwege gerieth. — Vielleicht, — und mich dünkt, ich hörte es

einmahl, verlor er früh seine Mutter, und wie sehr viel kommt in diesem Falle auf Rechnung des Geschickes. Oder ist es nicht eine Bemerkung, die die Erfahrung aller Zeiten bestätigen muß: Daß die ausschweifendsten Menschen, gewöhnlich mutterlose Knaben und Jünglinge, die Söhne unwürdiger Mütter — oder die Sprößlinge unzufriedener und leichtsinniger Ehen sind! — Da hingegen die Söhne und Zöglinge würdiger Mütter, die Sprößlinge glücklicher, zufriedener Ehen, die früh den wohlthätigen Eindruck, der Achtung für das Weib im Allgemeinen, und für das eheliche Verhältniß insbesondere empfingen, nur selten, nur in ausnahmsweisen Fällen, den Weg der Tugend verließen.

O wenn das ist, meine Freundin, dann bedauern Sie ihn! Nie müße ein Vorwurf von Ihren Lippen, das Ohr dieses tadelnswerthen, aber mehr noch beklagenswerthen Mannes treffen; der schon unglücklich genug ist, da ihn das eigene Gewissen mahnt, und er überdieß nicht den vollen Grad, kindlicher Achtung und Zärtlichkeit, von einer Tochter erwarten kann, die er so sehr liebt, wenn diese einst, o daß es spät geschehen möchte, — die bedauernswerthen Jugendverirrungen ihres Vaters ahnen wird! — Muß ich Ihnen nun noch in Bezug auf Rosa rathen? Gewiß werden Sie selbst bereits sehen, wie sehr falsch, Sie Ihre Tochter zu behandeln begannen. Sie werden in der Erinnerung des traurigen Eindruckes, den die Strenge Ihrer Mutter auf Sie machte, umkehren, und Ihrer Tochter eine Freundin werden!

Aber Sie befürchten ja auch für die Vergangenheit, bey Ihrer geliebten Rosa, und in dieser Hinsicht bin ich Ihnen Antwort schuldig, die ich mit Freuden gebe, denn es ist nichts angenehmer, als eine besorgte Mutter über ein geliebtes Kind beruhigen. Daß ich dieß im vollsten Maße kann, wird die Zukunft bestätigen. Nur eine Warnung muß ich noch beyfügen. Sie schreiben mir, daß Sie und Ihr Gemahl, jede Gelegenheit benützen, um Ihrer Tochter das andere Geschlecht mit den schwärzesten Farben zu mahlen; hüthen Sie sich hier vor jeder Uebertreibung; überschreiten Sie nie die Gränzen der strengsten Wahrheit, und glauben Sie mir, ein so kluges Mädchen, wie Rosa, wird bald erkennen, was von dem Gesagten das Wahre ist. — Jede Unwahrheit, sey es auch eine zum Heile des Kindes ersonnene, muß vermieden werden, wenn wir Aeltern uns das Vertrauen und die Hochachtung unserer Kinder bewahren wollen. Sollte nicht Rosa schon öfter Grund gehabt haben, in den Warnungen ihrer besorgten Aeltern Uebertreibung zu muthmassen, — und läßt sich nicht auf diese Art jenes Lächeln Rosa's, das Sie so sehr beunruhigt, ganz natürlich erklären? — Ueber diesen Gegenstand ließe sich noch sehr viel sagen; aber Zeit und Raum drängen mich, da ich bereits noch ein Blatt nehmen muß, und ihren Brief erst vollends beantworten soll. Vielleicht kann ich alles in Eine Frage vereinigen, wenn Sie sich dieselbe nachdenkend beantworten wollen: Ist es gut, wenn junge Mädchen alle Achtung vor dem andern Geschlechte verlieren?

Sie beschreiben mir endlich am Schluße des Briefes eine Scene, in der die arme Rosa Ihren Verdacht bestärkt, und

durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen zu rechtfertigen scheint. Sie glauben sogar ein Geständniß gehört zu haben, aber es wird nicht schwer seyn, Sie zu überzeugen, daß auch hier wieder nur Ihr eigenes Mißtrauen Sie beunruhigte. Der Brief der ihnen so viel Unruhe machte, und Sie sogar verleitete, den Ruf ihrer Tochter durch Verbothe und Befürchtungen, die Sie gegen Dienstleute äußerten, zu gefährden, — war — an eine Freundin gerichtet. Daß aber Rosa diesen Brief nicht in Ihre Hände geben wollte, würden Sie selbst eben so natürlich als verzeihlich finden, wenn Sie seinen Inhalt sehen könnten, der das schöne Herz Ihrer Tochter unverhohlen zeigt, und Sie darum völlig beruhigen würde. — Es ist vielleicht ein Verrath gegen Rosa, daß ich so viel sagte! — Was das Singen Ihrer Tochter betrifft, so war dasselbe blos Zufall, und daß sie ein munteres Liedchen sang, scheint mir ein Zeichen, daß sie eben heiter gestimmt, vielleicht mit dem Inhalte ihres Briefes zufrieden war. Da Rosa sich völlig schuldlos wußte, und wie Sie jetzt errathen werden, die Gegenwart des jungen Mannes, bey so einsamer Lage des Hauses nicht ahnete, so war auch die Wiederhohlung jener Strophe nicht Spott, sondern ein Mißverständniß, indem sie Ihre Anrede auf das Liedchen bezog, das sie eben gesungen hatte. Uebrigens werden Sie gestehen müssen, daß Rosa über Ihre Frage: warum sie sänge; befremdet seyn konnte.

Was dem jungen Grafen C** betrifft, so möchte es schwer zu entscheiden seyn, ob sein Spatziergang blos Zufall war, — war es kein Ungefähr, so zeigt dieß wohl von einem Interesse von seiner Seite. Kann aber die Mutter einer so schönen und liebenswürdigen Tochter staunen, wenn

diese eine sogenannte Eroberung macht? Indessen auch, wenn es bloßer Zufall war, ist es leicht begreiflich, daß die frische, klangvolle und angenehme Stimme ihrer Rosa, sein Vorübergehen verzögern mußte. In beyden Fällen jedoch, und besonders in dem ersteren, mußte Rosa's Zartgefühl sich empören, bey dem Gedanken an eine Nachforschung, die ihm bemerkbar werden, und seine Hoffnungen beleben, vor den Dienstleuten aber, ein Interesse von ihrer Seite wahrscheinlich machen könnte! — Sie werden jetzt, — von der Unschuld Ihrer Tochter einmahl überzeugt, selbst fühlen, wie sehr grausam und unvorsichtig Sie dieselbe bloß zu geben im Begriffe standen.

Aus vollem Herzen danke ich Ihnen, meine Amalie, für das Vertrauen mit dem Sie Ihr mütterliches Herz mir aufschlossen. Möchte es mir gelungen seyn, Sie zu beruhigen, und der guten Rosa das Vertrauen einer Mutter zu gewinnen, der sie so gern vertrauen wird, wenn sie in ihr eine Freundin sehen darf. Vergessen Sie doch nie, die Wichtigkeit und Bedeutung der Pflichten einer Mutter gegen die erwachsene Tochter, und glauben Sie mir: In keiner Eigenschaft wirken wir mehr für die Zukunft, als eben in der Leitung erwachsener Töchter. Die Erziehung eines Sohnes liegt nie so ganz in den Händen der Mutter, da wir Söhne doch nicht für das Leben und ihren Beruf bilden können; die einer Tochter ist einzig und allein unser Werk; — und wir sehen durch Ihr Beyspiel und Ihre Geschichte bestätigt, wie Mutterleitung, Frauenlos beherrscht.

Eben jetzt steht Rosa vielleicht an einer Klippe, an der sie scheitern könnte, wenn es wahr ist, daß Graf C** sie liebt? — Bedarf sie nicht in diesem Falle so sehr einer zärt-

lichen, leitenden Mutter; wenn sie nicht vielleicht, — ich sage vielleicht, den schützenden Talisman bereits im Herzen trägt?

Mit herzlicher Liebe

Ihre

Sophie v. S**.

Neunzehnter Brief.

Frau v. S**. an Rosa Kolmar.

Gratz am 10. Juny 1846.

Meine liebenswürdige, junge Freundin!

Ihr Brief vom 3. d M. erfreut mich um so mehr, als das schöne, ehrende Zutrauen, das Sie in einer so zarten Sache mir schenken, mich in die angenehme Lage versetzt, Ihnen vielleicht nützlich zu werden. Wie sehr mußte Ihr Brief, auch um Ihrer Mutter willen mich freuen, da ich nun im Stande bin, diese zärtliche Mutter die Sie so sehr liebt, wie Sie es selbst wissen, über ihre Tochter völlig zu beruhigen.

Verzeihen Sie es der Liebe dieser guten Mutter, wenn sie in der Sorge für ihr einziges Kind etwas zu weit ging, und sich durch den leichten Sinn, der Ihnen allerdings angeboren scheint, der aber bey einem so denkenden Mädchen gewiß nie in Leichtsinn ausarten wird, irregeführt, bis zu einem scheinbaren oder wirklichen Mißtrauen hinreissen ließ. Es ist mir schmerzlich, aus Ihrem offenen Schreiben an mich, ersehen zu müssen, wie sehr weit Ihre Aeltern, und gewiß

ohne einen wirklichen Grund, ja vielleicht nur, durch Umstände irregeleitet, in ihrem Mißtrauen gegen ihre geliebte Rosa gingen, aber es machte noch überdieß einen traurigen Eindruck auf mich, zu bemerken, welchen Erfolg eine solche mißtrauische Strenge, auch in dem Herzen der zärtlichsten Tochter haben könnte. — O meine Rosa, möge doch bald das Mißverständniß sich aufklären, das Ihre Altern zu solcher Sorge bewog, ehe diese armen Aeltern, die — wenn sie fehlen, es nur aus Liebe thun; ihr schönstes Eigenthum, die Liebe und das Vertrauen ihres einzigen Kindes verlieren.

Zwar bin ich überzeugt, daß die drückende Lage in der Sie sich befinden, gewiß nicht von Dauer seyn wird; vielleicht ist schon jetzt, während ich dieses schreibe, Ihrer Mutter besorgtes Mißtrauen, in das zärtlichste Vertrauen übergegangen; aber Sie bathen mich mit so schöner Herzlichkeit um Rath und Beystand, in einer Sache die mir sehr wichtig scheint, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, Ihre schöne Frage zu beantworten, und Ihnen zu zeigen: wie eine Tochter, die das Vertrauen ihrer Mutter unverschuldet verloren hat, es wieder gewinnen kann.

Es ist gewiß, daß es kein zarteres Verhältniß gibt, als das, zwischen Mutter und Kind, — zwischen Mutter und Tochter! Es sind so heilige Bande die dieß Verhältniß knüpfen, daß auch die zärtlichste Freundschaft unter Fremden, derjenigen nicht gleichkommen kann, welche die Mutter, und ihre erwachsene, jungfräuliche Tochter vereinigt. Da nun die Freundschaft im allgemeinen, ohne Achtung nicht bestehen kann, da ihr eigentliches Wesen, eine Zusammensetzung von

Liebe, Hochachtung und Vertrauen ist; — so wird sie auch ohne Vertrauen nicht bestehen können, und jeder Mangel an Vertrauen, wird als ein Mangel an Achtung oder Liebe erscheinen. Wenn also die Freundschaft schon unter Fremden Achtung und Vertrauen bedingt, wenn eine Tochter sich tief gekränkt fühlt, durch einen scheinbaren Mangel an Vertrauen, um wie viel mehr muß eine Mutter, die von den genannten zwey Freundinen, nach natürlichen und bürgerlichen Gesetzen als die Höhergestellte erscheint, jeden Mangel an Vertrauen oder Achtung von Seite der Tochter, schmerzlich empfinden. Muß nicht, da das Uebergewicht von Liebe, unbestreitbar auf der Seite der Mutter sich findet, Achtung und Vertrauen auf Seite der Tochter, desto inniger seyn?

Ich weiß, liebe Rosa, Sie haben mich verstanden; — so sehr Ihr schöner, vertrauensvoller Brief mich freute, und freuen mußte, so kann ich mich doch dessen nicht so recht mit gutem Gewissen freuen; da dieß schöne Vertrauen, das ich ohne Wissen ihrer Mutter empfange, mir ein Raub an dieser geliebten Freundin scheint, die darauf den nächsten Anspruch hat. — Sie werden nun erkennen, warum ich diesen Brief, den Sie auf dem genannten Wege erhalten, ohne Wissen Ihrer Mutter an Sie gelangen lasse. — Ja, theure Rosa, ich will Ihnen das schöne Vergnügen nicht entziehen, hinzugehen, und dieser theuern Mutter selbst zu gestehen: liebe Mutter, Dein Mißtrauen kränkte mich, ich fragte eine Freundin um Rath in meiner bedrängten Lage, und vergaß auf einige Augenblick, daß Du meine nächste Freundin bist! — Wie glücklich wird diese gute Mutter seyn, die nur für ihre Tochter lebt, wenn sie deren innigstes Vertrauen empfängt;

wie wird von selbst jeder Schatten eines Mißtrauens schwinden, so bald dieses als grundlos erscheint, und das schönste Vertrauen zwey Herzen umschlingen, die sich zu sehr lieben, um sich ohne Besorgniß lieben zu können.

Noch etwas hat Ihren Brief mir sehr wichtig gemacht, und nimmt mein ganzes Interesse in Anspruch. Sie legen, und ich sage es mit trauernder Seele, — eine sehr große Nichtachtung des andern Geschlechtes an den Tag. Kaum ist es mir möglich, mein Erstaunen über diese unerwartete Erscheinung zu mäßigen, aber ich bin zu sehr überzeugt, von der unentweihten Reinheit Ihres jungfräulichen Herzens, daß ich mit voller Sicherheit annehme und annehmen muß, diese unglückliche Stimmung sey weder eine Frucht eigener Erfahrungen, noch in Ihrem Herzen begründet! — und dieß letztere hoffe ich mit der frohesten Gewißheit, da ich eben wieder Ihren Ausdruck lese: „Leider muß ich wohl glauben," ꝛc. *) — Sie kann also nur ein Vorurtheil der Erziehung, vielleicht eine Folge der zu großen Aengstlichkeit Ihrer Aeltern seyn. Ist es so, o so möge doch bald das unselige Mißtrauen schwinden in dem Ihre Aeltern befangen sind, ehe Sie, meine geliebte Rosa, unersetzlich verlieren, was unserm Leben, unserm Charakter Werth verleiht, was unsere Jugend mit schönen Hoffnungen erfüllt, und unser Herz der Tugend öffnen muß, — die Achtung für das andere Geschlecht!

O meine Rosa, wenn es wahr ist, daß die Ehe Ihrer Aeltern nicht ganz glücklich ist, — (es ist vielleicht nur ein Kunstgriff, Sie mehr zurückzuhalten, der Ihre Mutter zu solchen Klagen veranlaßt) so beklagen Sie diesen armen Vater,

---

*) Siehe Seite 91.

dessen Jugend vielleicht keine Mutter, wenigstens keine würdige Mutter, führte, und der erst zu spät das andere Geschlecht achten lernte! Rechnen Sie es ihm nur um so höher an, daß er ein so liebreicher, so guter und besorgter Vater für Sie ist, wenn es wahr ist, daß seine Jugend nicht musterhaft war. — Wohl dem Mädchen, dessen Leichtsinn nicht so groß ist, um Vorsicht und Zurückhaltung gegen jenes Geschlecht auszuschließen, aber wehe dem Mädchen, das in der größern und mächtigeren Hälfte des Menschengeschlechtes nur Unwürdige zu sehen glaubt; — wie leer müssen ihre Erwartungen für die Zukunft seyn, wie wenig ist sie geeignet, einst einen würdigen Gatten zu beglücken. Ja, meine Rosa, einen würdigen Gatten, glauben Sie, es sind nicht lauter Unwürdige, es gibt auch würdige Männer, deren Achtung und Liebe, wir durch Tugenden zu verdienen streben müssen.

Das schöne Band, das mich an meinen Gatten knüpft, ist ein Band gegenseitiger Hochachtung, ein Band zärtlicher Liebe, die auf die Erstere sich stützt; ein Band der Freundschaft und des herzlichsten Vertrauens, — eine Fessel die nicht drückt, die nur das Gleiche an das Gleiche bindet. — Mit herzlichem Wohlwollen

Ihre

Sophie v. S**

Zwanzigster Brief.

Frau Gräfin v. C** an Frau Baronin v. Seeheim.

Baden am 11. Juny 1846.

Wie sehr hast Du, meine Theure, durch die Zusage, in Deinem letzten Schreiben mich erfreuet, — mich in Baden besuchen zu wollen. So werd' ich endlich dich, die Witwe meines einzigen Bruders, und seine geliebte Tochter, meine schöne Nichte Louise, in die Arme schließen. So sehr mich aber auch Deine Zusage erfreute und überraschte, so gewiß ist es, daß ich Dir nicht hätte vergeben können, wenn Du dießmahl meinem so oft geäußerten Wunsche nicht nachgekommen wärest; da mein Aufenthalt in Baden mich Dir auf halbem Wege entgegen führt. Lägen die Güter meines verewigten Gemahls nicht so weit von Deinem Witwenaufenthalte in Salzburg entfernt, fast hätte ich selbst mich schon entschlossen, trotz meiner schwächeren Gesundheit, Dich dort zu besuchen; so groß war meine Sehnsucht, Dich meine Liebe, und meines Bruders einzige Tochter zu sehen.

Ich kann nicht länger schweigen, Du sollst erfahren, welche Pläne ich für die Zukunft unserer Kinder entwarf. — Louise muß sehr schön seyn, sie glich als Kind mehr einem Engel als einem Menschenkinde; — sie ist ja Deine Tochter, und ich habe Dir gestanden, daß Du in meinen Augen das schönste Weib unter der Sonne warst. In dieser Hinsicht fand ich auch die Wahl meines Bruders entschuldigt, und be-

grüßte Dich als Schwester, denn Deine Schönheit trug das Gepräge wirklichen Adels. — Du weißt, daß mein einziger Sohn, dieß Kleinod meiner Seele, durch den Tod seines Oheims, des Grafen Friedrich, an das Majorat gelangte; sein Standpunkt erlaubt ihm um eine Fürstin zu freyen, — ich weiß eine fürstliche Familie, die seine Bewerbung wünscht, aber alle diese Pläne von Hoheit treten in den Hintergrund, wenn ich mir die Möglichkeit denke, meines einzigen, zärtlich geliebten Bruders reitzende Tochter als die meinige zu begrüßen.

Hüthe Dich jedoch, Louisen etwas merken zu lassen, so wie auch mein Sohn nichts von diesen meinen Wünschen erfährt. Gott bewahre mich, daß ich der Neigung meines Sohnes andere Schranken setzen sollte, als jene, die eine heilige Pflicht gegen ihn selbst und gegen die Familie seines Vaters mir vorschreibt. Ich bin so sehr eine Feindin aller Ehebündnisse aus Convenienz, daß ich lieber meinen Karl ein Mißbündniß, als eine Ehe ohne Liebe schließen sähe, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß keine einzige jener Ehen, die man gewöhnlich so zu nennen pflegt, eine vollkommen glückliche ist. Vergib mir, meine Liebe, aber ich weiß, daß Du selbst, seit Deiner Verbindung mit meinem Bruder, meiner Ansicht völlig beystimmst, und durch eigene Erfahrung belehrt, eben so sorglich als ich, in dieser Hinsicht über Deine Kinder wachen wirst. — Ich habe Deine Söhne gesehen, sie haben mich in Baden besucht, — sie machen Dir Ehre.

Die Freude über meinen eigenen Sohn trübt eben jetzt ein leichter Schatten, den, wie ich hoffe, Louisens Ankunft zerstreuen soll. Du weißt, meine Gute, mit welcher Sorgfalt ich meinen Karl erzog. Die wissenschaftlichen Kenntnisse aus-

genommen, in denen er mich überragt, hat er seine ganze Erziehung mir zu danken. Jede Falte seines Herzens bin ich im Stande zu durchschauen, wie es nur eine Mutter kann, die dieß Herz selbst gebildet hat; — und in Wahrheit ich konnte mir schmeicheln, daß meine Arbeit gelungen war, denn Karl ward einer jener Jünglinge, die in unsern Tagen, wo, möchte ich fast sagen, Sittenlosigkeit zum bon ton gehört, immer seltener werden. Ein Jüngling voll Achtung und frommer Scheu für die Edlen, voll Verachtung für die Unwürdigen unsers Geschlechtes. — Ach, wie viele Tugenden schließt diese kurze Schilderung in sich. Aber Karl steht an einer Klippe, an der er doppelt meine Sorge in Anspruch nimmt —

Du weißt, daß es mein Grundsatz war, ihn an die Schönheit unsers Geschlechtes früh zu gewöhnen, um dem Erwachen einer regellosen Leidenschaft vorzubeugen. Fast alle unsere Mägde sind mehr als hübsch, meine Kammerjungfer ist wirklich schön, — mein Gesellschaftsfräulein eines jener interessant schönen Wesen, die unwillkührlich unser Herz gewinnen. Freylich legte eine so schöne Umgebung mir eine verschärfte Achtsamkeit auf das Herz meines Sohnes auf; aber diese letzte Sorge ward durch die Umstände beseitigt, wenigstens erleichtert. Ich wählte nähmlich nur solche Dienstleute, deren Lebenswandel als sittlich und religiös bewährt war, und am liebsten solche, die bereits ihr Herz in einer zu billigenden Wahl verschenkt hatten. Zwar kam ich dadurch in den Fall eines öftern Wechsels, weil die Dirnen nach ein Paar Jahren, wenn die Hindernisse, die dem Beginne der eigenen Wirthschaft noch entgegen standen, beseitigt waren, ihrer Bestimmung nachgingen. Aber ich fand immer wieder hübsche Dirnen, unter meinen Unterthanen, die an eine baldige Verbindung noch nicht

denken durften, und um so lieber in meine Dienste zu kommen suchten, als sie aus Erfahrung wußten, daß ich treue und sittliche Dienstbothen, durch Unterstützung ihrer Heirathsangelegenheiten zu belohnen pflegte. — Nur meine gute Clara *) macht in dieser Hinsicht eine Ausnahme, aber auch ihr Herz ist nicht frey, denn es hängt mit unverbrüchlicher Treue, die ich zwar nicht billigen kann, aber sehr interessant finde, an einem frühverstorbenen Geliebten.

So glaubte ich nun meinen Sohn vor allen zufälligen Eindrücken bewahrt, aber noch war er zu wenig aus seinen gewöhnlichen Umgebungen getreten, um meine Beruhigung zu rechtfertigen. Bisher hatte er wohl ein Paar Mahle mit mir oder seinem Hofmeister Wien gesehen, oder kleine Reisen, um sein eigenes Vaterland kennen zu lernen, mit dem letzteren unternommen, aber da er nach dem Willen seines Vaters, erst mit dem 24sten Jahre volljährig wird, so hielt ich es nicht für nöthig, ihm die vorgesetzte Reise nach Frankreich und England, vor Zurücklegung des 22sten antreten zu lassen. Ich wollte erst seine Grundsätze und Religions-Ansichten richtig gestellt wissen, ehe ich ihn hinausließe in eine Welt voll Irreligiösität und ohne Grundsätze.

Hier in Baden nun ist der Fall eingetreten, vor dem ich zitterte. — Ein Mädchen, schön wie der Tag, blond, mit blauen Augen, die allgemeines Aufsehen erregt, hat auch seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diese Kleine macht mir um so mehr bange, als ich aus ihrem Charakter nicht klug werden kann. Sie ist die Tochter eines Hauptmanns, aber nicht von Adel; sie zeigt sich immer nur in Gesellschaft ihrer Aeltern;

*) Das Gesellschaftsfräulein.

ihre Erscheinung an und für sich, hat etwas sehr Angenehmes, und einen Anstrich von mehr als gewöhnlicher Sittsamkeit, die sich bis auf die Kleidung erstreckt. Aber je länger man sie auf Spatziergängen und an öffentlichen Orten beobachtet, desto mehr geräth man in Versuchung, eben diese Sittsamkeit für affectirt zu halten; denn man bemerkt ein gewisses Nasenrümpfen, bey sichtlicher Bewunderung, ein schnelles Seitwärtsblicken oder Niederschlagen der Augen, an dem, das ist nicht zu verkennen, bloß die strenge Aufsicht ihrer Aeltern Schuld ist. — Was diese scheinbare Sittsamkeit am meisten als affectirt bezeichnet, ist die große Lustigkeit mit der sie sich bewegt, wenn sie einmahl in die Mitte von Mädchen geräth, — und die geringe Achtung, mit der sie jungen Männern begegnet, die sich ihr nähern wollen. — Aber trotz diesen Zweydeutigkeiten, wagt es doch Niemand, ihren Ruf anzutasten, außer in so ferne, daß einige behaupten: Sie müsse wohl sittsam seyn, da die strenge Aufsicht ihrer Aeltern sie zu sehr beschränke; und andere bemerken, die Aeltern müßten wohl wissen, weß Geistes Kind sie zu hüthen hätten, das ihre Wachsamkeit fordere; besonders da diese Aeltern das Mädchen übrigens verzärteln und vergöttern.

Daß die Aufmerksamkeit meines Sohnes ihr nicht entgangen seyn kann, ist gewiß, denn in keiner Sache haben die Mädchen so scharfe Augen, als in dieser; nichts desto weniger thut sie, als bemerke sie ihn nicht, und reitzt dadurch (wahrscheinlich absichtlich) seine erwachende — (wie soll ich sagen? — Liebe ist es doch nicht; — Neigung klingt zu ernst, — Sinnlichkeit, dafür ist Karl zu edel und zartfühlend), — kurz, dieses Etwas, das ihr seine Aufmerksamkeit gewinnt. — Dazu kommt, daß er schlechterdings an ihrer strengen Sittlich-

keit nicht zweifelt, und jeden Angriff von irgend einer Seite mit so viel Entschiedenheit zurückweis't, daß ich glauben müßte, er kenne sie schon näher, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er mich nicht zu täuschen im Stande ist, und wenn nicht seine Schüchternheit gegen sie, seine Hoffnungslosigkeit verriethe.

Lebe wohl, Dich erwartet mit Sehnsucht

Deine

besorgte Schwägerin

Gräfin C**

Ein und zwanzigster Brief.

Frau v. S** an Julie Western.

Gratz am 15. Juny 1846.

Liebe, gute Julie!

Du strebst vergebens, unter der Maske Deines gewöhnlichen Frohsinnes, Deine Rührung zu verbergen; Du bist ein zu gefühlvolles Mädchen, als daß Du Häuslichkeit und Mutterfreuden für leere Nahmen halten solltest. Dein rasches Temperament, Deine frohe Laune sträubt sich vielleicht seiner Natur nach gegen die Liebe, oder vielmehr gegen verliebte, schmachtende Gedanken; aber Dein gesundes, warmes Gefühl wird dich einst auch richtig leiten, und Dich Deiner Bestimmung zuführen, wenn ein Bewerber Dir naht, dem Du gut seyn kannst.

Noch bist Du jung, bist jetzt erst recht eigentlich, in den schönsten, fruchtbringendsten Jahren der Selbstbildung, auf dem Wege zur Erwerbung schöner Tugenden, die einst das Glück eines häuslichen Kreises werden können, in dem Du den Mittelpunkt bildest. Ich bin nicht gesonnen, Dich mit Gewalt zu bereden, oder gar Dir ein Versprechen abzudringen, nicht ehelos zu bleiben; weiß ich denn, ob Du einen Bewerber finden wirst, der Deine Liebe gewinnen, und Dich glücklich machen kann? — Mir ist es genug, einen Blick in Dein Herz und dessen Umgebung gethan zu haben. In dem Ersteren fand ich klares, richtiges Gefühl, und rings umher zwar Sophismen aller Art, aber keine von selbst entstandenen, im Gegentheile — durch Nachdenken und Grübeln erst hervorgelockte. Eine Vegetation also, die wie alle kriechenden Gewächse und Schmarotzerpflanzen, nur seichte Wurzeln schlagen konnte, und ohne Widerstand einst der Hand des Schicksals weichen wird. — Ich fand nebenher beleidigtes Ehrgefühl und verletzten jungfräulichen Stolz, als die Pflegerinnen dieser Wucherpflanzen, und jetzt fand ich es begreiflich, daß jene so gut gedeihen mußten.

Aber im Ernst, liebe Julie, nichts scheint mir jetzt natürlicher, als Deine Abneigung gegen die Ehe. Du vermeidest zwar, Deine Mutter ausdrücklich zu nennen, aber ich finde es ganz in dem Charakter dieser guten, nur vielleicht zu wenig zartfühlenden Frau, daß sie eine Tochter auf solche Weise behandeln konnte. — Und wie allgemein ist dieses Verfahren, — wie oft hört man die Drohung: Du wirst keinen Mann bekommen! — O wenn doch alle Mütter bedächten, daß eine solche öftere Drohung, das Zartgefühl ihrer jungfräu-

lichen Töchter, entweder empöret, oder wenn es dazu nicht stark genug ist, schwächen muß!

Werde also Künstlerin, aber nur warte noch einige Jahre, wenigstens bis in Dein 24stes. Du wirst dann mit mehr Entschiedenheit öffentlich auftreten, mit reiferer Ueberlegung handeln, und da Du Dich nicht übereiltest, auch die Reue, — so häufig eine Verfolgerin aller zu schnellen Entschlüße, nicht zu fürchten haben.

Jeder Stand hat seine Dornen, auch Deine Künstlerbahn wird nicht ohne Dornen seyn. Ja der Künstler fühlt oft am empfindlichsten, die Einwirkungen der ihn umgebenden Außenwelt, — da er um einen Sinn mehr hat, als der gewöhnliche Mensch; — ich meine den Kunstsinn! — Wie selten findet man unter dem großen Haufen diesen Sinn, und wie schmerzlich verwaist muß sich der Künstler unter solchen, in seinen Augen, von der Natur verwahrlosten Menschen fühlen. — Wie allein steht er da in der Welt, von dem ihn umringenden Volke vielleicht bewundert, — aber in seinen Schönheiten nicht erkannt, in seinen Größen nicht verstanden!

Wie wenig Kunstsinn haben selbst oft jene, die weil es zum Weltton gehört, oder für ihren hohen Stand sich schickt, sich zu Kennern und Beschützern der Kunst aufwerfen. So zeigte einer unserer geschicktesten Landschaftmahler einen Großen, der ihm als Mäcen der Kunst war genannt worden, ein sehr gelungenes Werk. — Die drückende Schwüle der spätern Nachmittagsluft, die weithin sich dehnende Fläche, die von Bergen begrenzte Stadt in der Ferne, über die bereits ein weißlicher Nebel und Schornsteinrauch sich zu lagern begann; alles war so treu aus seinem Pinsel geflossen, daß er

sein Werk mit gerechtem Stolze betrachtete. — Der große Herr nahm eine wichtige Kennermiene an: Nun das ist ja aber wirklich recht hübsch und allerliebst, — wahrhaftig, — sehr nett! Gewiß das macht Ihnen Ehre, wirklich, ich muß sagen — besonders das Figürchen im Vordergrunde, ein allerliebstes Landmädchen! —

Der noch junge Künstler hatte erwartet einem Kenner vorgestellt zu werden, er hatte sich gefaßt gemacht, Kennerbemerkungen über das was wirkliche Kunst in seinem Gemälde war, zu hören; er ward glühendroth und verstummte; — denn das belobte Figürchen war nicht einmahl ganz sein Werk. Ein um vieles jüngerer Kunstschüler, war eben gekommen, als er im Begriffe stand, die Staffage zu beenden, und hatte begeistert von der Schöne dieses gelungenen Werkes, ihn gebethen, ihm das Figürchen vollenden lassen, damit er an dem stolzen Gedanken sich laben könne, an einem Meisterwerke seinen Pinsel zu erproben.

Ich muß schließen, indem ich Dich schwesterlich umarme, bin ich wie immer

Deine

theilnehmende Cousine,

Sophie v. S**.

Zwei und zwanzigster Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**.

Baden am 21. Juny 1846.

Ist es möglich, daß ich so lange säumen konnte, Ihren letzten, so wichtigen Brief zu beantworten? — Gewiß haben Sie, und zwar mit Recht, dießmahl eine schleunige Antwort erwartet. Aber die Tage flogen mir dahin, und in den letzten zwey Tagen hielt mich eine leichte Unpäßlichkeit im Bette. Rosa war an meinem Lager, dieß geliebte Kind, „dem nichts fehlte als eine zärtliche, vertrauende Mutter“ — o meine Freundin, wie soll ich Ihnen sagen, welche Empfindungen Ihr inhaltschweres Schreiben in mir weckte? — wo anfangen, Ihnen die Wirkungen desselben zu schildern!

Dank Ihnen, herzlich Dank, für das schöne Vertrauen, das Sie in mich setzen, o welche Thränen froher Genugthuung habe ich geweint, denn ich mußte mir gestehen, daß Sie recht hatten; — daß jene leichtsinnigen Verirrungen nicht ganz meine Schuld waren; — o wie ganz anders hätte das Alles seyn können! — — — aber still, — still, — ich habe ja meine Rosa, meine gute, engelsgute Rosa, o mein Gott, bin ich's denn werth, ein solches Kind zu haben? — O ja, Sie haben recht, es war Bestimmung, daß ich dieses, und keines andern Mannes Gattin werden sollte! — wenn es wahr wäre, daß die Aenderung meines Mannes, zum Theil mein Werk ist! — ja gewiß — bereitwillig habe ich Ihren

verdienten Tadel hingenommen, — ich darf auch Ihr Lob annehmen, denn ich empfinde es mit stolzer Selbsterhebung, er wäre an der Seite einer Andern, einer Unwürdigern, das nicht geworden, was er jetzt ist. Und wie leid thut mir nun jedes Wort des Vorwurfs, jede bittere Mahnung, jede beißende Bemerkung, durch die ich seinen Zustand oft noch erschwerte, besonders wenn ich bedenke, daß Sie recht haben könnten; — daß wirklich die Verhältnisse zum Theil vielleicht die Schuld seiner Verirrungen tragen, denn Ihre Vermuthung ist gegründet, — Kolmar verlor wirklich als zartes Kind seine Mutter. Wenn seine Jugenderinnerungen ihn nicht täuschen, so verlor sein Vater an ihr eine zärtlichgeliebte Gattin; was ich jedoch bezweifeln möchte, wenn ich bedenke, daß eben dieser Mann, nach der Erzählung meines Gatten, zwey Jahre später, mit einer Wittwe ein Verhältniß knüpfte, das Beyden bald eine vertrautere Nähe wünschenswerth machte. So schloß nähmlich er aus dem Umstande, daß sein Vater, die innegehabte, eigene Wohnung verließ, und unter dem Titel eines Zimmerherrn, zwey Zimmer bey jener Beamtenswittwe bezog.

Mein Schwiegervater war Offizier, er hatte im Felde gedient und mehrere Wunden erhalten, die ihn zum ferneren Dienste unfähig machten. Sey es nun, daß die Verhältnisse eine abermahlige Verbindung ihm nicht gestatteten, oder war es wirklich, wie mein Mann es behauptet, eine Art von fortdauernder Liebe und Treue gegen die frühverlorene Gattin, von Seite Kolmars, und das niedere Interesse eine zu beziehende Pension nicht zu verlieren, von Seite jener Wittwe; — genug an eine Ehe schienen Beyde nicht zu denken, obgleich ihr Verhältniß immer mehr den intimsten Charakter annahm.

Obschon erst ein Knabe von 8 bis 10 Jahren, fühlte Oswald doch bald, daß das Weib, das sich über ihn Mutterrechte anmaßte, mit seinem Vater in einer Verbindung stehe, die vor den Augen der Welt nicht gerechtfertigt sey, und zwar hauptsächlich schloß er dieß, aus dem veränderten Ton, mit dem beyde sich begegneten, wenn sie allein oder in Gesellschaft waren. Unberechenbar muß der Schade seyn, den solche Wahrnehmungen, auf das junge, allen Eindrücken offene Gemüth hervorbringen! So übte Oswald, mein Gatte, gegen jenes Geschöpf eine Art Gehorsam, da er ihrer Pflege vertraut war, während er im Herzen schon damahls die tiefste Verachtung für sie empfand; die sich allmählich auf unser ganzes Geschlecht erstreckte, in dem Maße, als seine Pflegemutter ohne Rücksicht auf die Gegenwart des Knaben, bey jeder sich biethenden Gelegenheit über ihre Mitschwestern loszog. Selbst keines Lobes und keiner Achtung würdig, enthüllte sie mit schonungsloser Gehäßigkeit alle wahren oder erdichteten Fehler ihrer Geschlechtsschwestern, und schien eine Art Genugthuung darin zu suchen, daß andere nicht besser seyen, als sie.

Für den Stand seines Vaters bestimt, wurde Oswald mit 10 Jahren in die Militär-Academie zu Wiener-Neustadt aufgenommen, und verlor zwey Jahre später auch seinen Vater plötzlich nach einem kurzen Krankenlager. — Hier, den Einwirkungen weiblicher Erziehung entrückt, wurde er zwar für seinen Stand gebildet, — aber er fand keinen Anlaß ein Geschlecht zu achten, das ihm nun hatte fremd werden müssen. — In die Jünglingsjahre getreten, sah er in uns nur Puppen zum Spiel für sein Geschlecht. Die Leichtigkeit mit der Offiziere im Allgemeinen Mädchenherzen erobern, ist bekannt;

— zu unserer Schande bekannt, muß ich sagen, denn es ist gewiß, daß der Eindruck den sie machen, mehr als jeder andere ein sinnlicher ist. (Vielleicht gilt auch diese Bemerkung nur von den mehr sinnlichen meines Geschlechtes?) Bey Kolmar wurde sie durch die ungewöhnliche Eleganz seiner Figur, diese war noch schön als ich ihn kennen lernte, besonders unterstützt. Genug, er war, wie er sich ausdrückt, glücklich in der Liebe, aber er war es wohl zu sehr, um uns achten zu lernen.

Daß bey dieser Bemerkung, die nicht bloß Vermuthung ist, ein tiefer Seufzer meinen Busen hebt, ist wohl verzeihlich; — ach, es ist ja mein Gatte, dessen unselige Jugendjahre ich Ihnen schilderte. — Aber es ist zugleich ein Seufzer unendlicher Wehmuth, die mich bey dem Gedanken ergreift, wie ganz anders vielleicht, — nein, gewiß muß ich sagen, unter andern Verhältnißen sein Charakter sich hätte bilden können. O wenn seine Mutter, — sie muß wirklich eine würdige Frau gewesen seyn, — ihn geleitet hätte; diese Mutter für die er noch jetzt eine Verehrung hegt, von der ich nicht weiß, wie sie sich mit seinen übrigen Ansichten vertrug, und wie er sie bewahren konnte. Oder hält er sie für ein überirdisches Wesen? — war sie in seinen Augen kein Weib? — Meine Gedanken verwirren sich, wenn ich mir Möglichkeiten denke, die längst zu Unmöglichkeiten geworden sind; denn wer kann das Geschehene ungeschehen machen! — wer die Todten wieder erwecken, — und wer die verlebten Jahre wieder zurückkaufen! — Aber es thut mir wohl, es freuet mich tief in der Seele, mich selbst und meinen Gatten milder beurtheilen zu können. Meine Sophie, diesen Trost danke ich

Ihnen; und Sie sollen und werden noch ferner meine Rathgeberin seyn.

Meine Rosa hat mich unterbrochen; sie weiß, daß ich Ihnen schreibe, und bittet mich Ihnen ihren Handkuß zu melden. — Zweifeln Sie noch, ob ich Ihren schönen Brief an meine Tochter gelesen habe. — Ich glaube nichts weiter in Bezug auf Rosa erwiedern zu müssen, nachdem ich Ihnen dieß sagte.

Sie sind zu sehr meine Freundin, als daß ich einen Ausbruch mütterlicher Freude unterdücken sollte; — da steht Rosa am Fenster, — sie ist in Wahrheit schön, — sie ist schöner als ich es war, und ich glaube es ist der Ausdruck ihrer Züge und ibres Wesens, der sie schöner macht. Es ist heute sehr heiß, sie trägt eines jener leichten Mousselinkleider, die der Gestalt ein ätherisches Ansehen geben, aber sie duldet keinen Ausschnitt der Busen und Schultern entblößt; ein leichtes Flortuch hat sie zurücksinken lassen; die Sonne spielt in ihren gold'nen Locken, — sie scheint nachdenkend — jetzt senkt sich langsam ihr großes blaues Auge, eine leichte Rosenfarbe überfliegt ihr Gesicht bis an's Ohr; — was hat sie? — Ich höre Hufschläge; sie verneigt sich leicht, und tritt vom Fenster zurück. — „Wer war's?“ — Graf C**, er ritt vorüber. — „Du hast gegrüßt?“ — Ich glaubte erwiedern zu müssen. — „Er scheint ein Freund einsamer Gegenden, er zeigt sich hier sehr oft, und fast immer allein.“ — Ja. — „Was denkst du davon?“ — Was soll ich denken? — „Wie grüßte er dich?“ — Wie gewöhnlich. — „Wie wenn du bey uns bist?“ — (Mit leichtem Erröthen) Nicht ganz so. — „Also weniger schüchtern, mehr feurig?“ — (Lächelnd) Ich glaube fast. — (Nach einer Pause) „Und dir ist seine

Auszeichnung nicht gleichgültig? hüthe dich Rosa!" — Es wäre unverzeihlich, wenn Sie recht hätten, indessen wird das letztere mir um so leichter werden, da sein Aufenthalt hier nicht mehr von langer Dauer seyn soll; und überdieß seine Mutter, die Generalin eine strenge Dame zu seyn scheint, die gewiß ihren Sohn beobachtet. — „Du hast recht mein Kind."

Indessen kann ich doch nicht läugnen, daß die Erscheinung dieses jungen Grafen, und seine sichtbare Huldigung gegen meine Tochter, mich sehr beunruhigt, um so mehr, da er ein schöner Jüngling ist, und wenn der Ruf nicht lügt, eben so sittlich und edel als liebenswürdig. Wie wird mein armes Kind bestehen, wenn seine Liebe sich noch deutlicher aussprechen sollte? — und dann noch sein Stand, — wird es ihr möglich seyn ihn nicht zu lieben?

Rosa unterbricht mich abermahls; sie wagt es nicht, selbst ein Blättchen beyzulegen, und bittet durch mich um eine nähere Erklärung, mancher in Ihrem Schreiben nur angedeuteter Ansichten. Hier sind Rosa's Worte: Warum warnt sie mich so nachdrücklich vor dem Verlust der Achtung gegen das andere Geschlecht, und sagt mir doch kein Wie und Warum? — Wenn es wahr ist, und ich fühle, daß es wahr ist, daß es unter den Männern auch würdige gibt, bin ich denn glücklicher, das zu wissen, — bin ich nicht vielleicht unglücklicher? — Kann nicht die Achtung, wie in Freundschaft auch in Liebe übergehen, und einen Gegenstand treffen, der uns zu weit entfernt ist, um unser Gefühl zu ahnen, — da doch die Wahl nicht Frauensache ist! — Fast möchte ich glauben, daß Rosa hier recht hat; — indessen möchte ich doch unbedingt Ihre Frage: Ob es gut sey,

wenn Mädchen alle Achtung vor dem andern Geschlechte verlieren, — mit Nein beantworten, wenn ich auch trotz meines Nachdenkens keine eigentliche Begründung dafür weiß. — Ich bitte Sie daher im Verein mit meiner Tochter, um die nähere Entwicklung Ihrer Ansichten über diesen Gegenstand. Daß man in Lob und Tadel die Gränzen der Wahrheit nicht überschreiten darf, davon bin ich jetzt völlig überzeugt, daß aber meiner Rosa Herz, um ein Exempel zu geben, dem Grafen C** gegenüber nicht in Gefahr wäre, wenn sie ihn verachtete, ist eben so gewiß, als daß ihre Verachtung das beste Mittel wäre, ihn zu entfernen und seine Liebe zu erkalten.

Sie schreiben von einem schützenden Talisman, den Rosa im Herzen trüge, gibt es einen der gegen die Liebe schützt? — Sie ist seit einiger Zeit ernster, nachdenkender, sanfter in ihrem Wesen, muß ich nicht fürchten, daß sie unbewußt, trotz allen Talismanen, die Liebe schon im Herzen trägt? — Ich zittere, wenn ich mir das möglich denke!

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl; Sie haben Ihr schönes Verhältniß mit ihm gewiß treu geschildert, aber es ist nur Ein lockendes Beyspiel unter so vielen abschreckenden, — es ist eine Blume in der Wüste, denn es gibt so wenig würdige Männer und glückliche Ehen, daß ich Sie beneiden würde, wäre ich nicht so sehr

Ihre

zärtliche Freundin

Amalie Kolmar.

Drey und zwanzigster Brief.

Frau Gräfin v. C** an Frau Baronin v. Seeheim.

Baden am 26. Juny 1846.

Dein liebes Schreiben vom 19. d. M., *) meine Theure, erfüllt mich mit Ungeduld. Wie ist es doch möglich, daß Du nach meinem letzten Schreiben noch zögern kannst! — Ich begreife zwar, daß Du es vorziehst im August erst zu kommen, wenn Du dann Deinen Ferdinand öfter und leichter sehen könntest, aber ich glaube nicht, daß ich den August mehr hier zubringen werde.

Karls Neigung für die erwähnte Hauptmannstochter fängt an, mir ernstlich bange zu machen. Seine Ausflüge zu Fuß und zu Pferde nehmen immer mehr ausschließend die Richtung nach dem Landhause, oder doch vorüber demselben, wo sie wohnt. Sein Wesen wird oft so still und träumerisch, daß ich ihn kaum mehr kenne; aber sein Muth, ihr gegenüber, scheint sich zu steigern, denn ich bemerke daß er grüßt, und daß sein Gruß erwiedert wird. Ueberhaupt gesellt sich zu der Sorge für meinen Sohn, noch die um die Ruhe des armen Mädchens, das vielleicht einer unzeitigen Hoffnung Raum gibt; — denn nicht allein Karln, sondern auch das Mädchen, finde ich seit einiger Zeit verändert, und wenn nicht alles Maske ist, wirklich zu ihrem Vortheil. Es liegt jetzt eine ge-

*) Es ist nicht da.

wisse freundliche Ruhe in ihrem Wesen, die frühere unreife Lustigkeit ist verschwunden, und hat einer sanften Heiterkeit Platz gemacht, die nur selten durch einen Anstrich von Melancholie verdüstert wird. Ihr Betragen jungen Männern gegenüber, hat einen solideren Charakter angenommen, und sie benimmt sich jetzt mit einem ungezwungenen Anstande, der ihr sehr wohl läßt. — Auch die strenge, besorgte Wachsamkeit ihrer Aeltern, scheint sich sehr vermindert zu haben.

Ich weiß, daß mehr als Ein junger Mann, nur auf eine kleine Ermunterung von ihrer Seite wartet, um auf entschiedenere Weise sich ihr zu nähern. — O wie glücklich würde ich den Tag preisen, an dem ich bemerken könnte, daß sie Einem der sie Umgebenden den Vorzug gäbe; denn dieser Fortschritt von Liebenswürdigkeit, macht sie nur immer gefährlicher für meinen Sohn!

Es ist fast gewiß, daß eine Veränderung, wie ich sie Dir eben geschildert habe, nur die Liebe bewirken kann; wie sehr würde ich das arme Kind beklagen, wenn eine freylich verzeihliche, aber unkluge und zwecklose Neigung für meinen Sohn, sie um das schöne Glück bringen sollte; — in ihrer Sphäre glücklich zu seyn. — Noch habe ich mit Karln nicht ausdrücklich über eine Sache sprechen wollen, die mir bereits so vielen Kummer verursacht. Ich erwarte noch Deine Ankunft, von der ich Alles hoffe. Sollte aber unsere Hoffnung sich täuschen, und die Herzen unserer Kinder sich nicht finden, dann steht mir die schwere Mutterpflicht bevor, mich zuerst an das Gewissen meines Sohnes, und wenn es nöthig seyn sollte, an das Mädchen selbst zu wenden, um ihn von einer Verirrung zurückzuführen, die ihn, wenn er

ihr Raum gibt, entweder seiner Standes- oder seiner Menschenwürde vergessen lassen könnte.

Du fragst um meine Gesundheit? — Der Kummer um einen zärtlichgeliebten Sohn, fängt nachgerade an, der anfangs sehr günstigen Wirkung des Bades entgegen zu treten. — Mein Arzt fordert eine Verlängerung meines Aufenthaltes hier, eine Forderung, der ich jedoch nicht Folge geben werde.

Tausend Küsse an meine vielgeliebte Bruderstochter, von ihrer Ankunft hofft Genesung das Herz

Deiner

kummervollen Schwägerin

Gräfin C**.

Vier und zwanzigster Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmannin Kolmar.

Gratz am 3. July 1846.

Meine theure Amalie!

Ihr Brief vom 21. v. M. war für mich eine Quelle tiefer Beschämung, — da er so viel unverdientes Lob für mich enthält; — aber, Ihr Herz war voll, Sie mußten ihm Luft machen, und ich danke Ihnen für das schöne Vertrauen, mit dem Sie es thun.

Was Sie über die Jugend Ihres Gemahls mir mittheilten, bestätigte auf's Neue meine Erfahrung: Welchen wichti-

gen Einfluß unser Geschlecht auf die gesammte Menschheit übt! — Doch ich eile zur Beantwortung Ihres Schreibens, und vor Allem zu der verlangten, näheren Entwicklung meiner Ansichten, über einen sehr wichtigen Gegenstand. Es ist eine der wichtigsten Lebensfragen für unser ganzes Geschlecht, — besonders aber für die Jugend desselben! — O möchten doch alle Mütter die Wichtigkeit dieser Frage erkennen, und sich dieselbe recht beantworten; welche günstigen Veränderungen müßte dieß in unsern Zeitverhältnissen bewirken, welche Umstaltungen in dem geselligen Ton hervorbringen, und wie sehr müßten diese zu unsern Gunsten seyn! O wie bald wäre die junge Männerwelt verändert, wenn es nur erst die Mädchenwelt wäre! — Und nun in gedrängter Kürze, was sich für meine Ansicht sagen läßt; ich bitte Sie, diesen Artikel Ihrer Rosa mitzutheilen, denn er enthält zugleich die Beantwortung auf ihre Fragen.

Ein Mädchen, daß das männliche Geschlecht nicht achtet, versagt seine Achtung dem großen Theile seiner Mitmenschen; es widersetzt sich also einer göttlichen Anordnung, und widerspricht sogar den Gesetzen der Vernunft, nach denen das Höhergestellte nicht nur, sondern selbst das Gleiche, unsere Achtung verdient. Ein solches Mädchen kann die Achtung des andern Geschlechtes nicht mit Recht erwarten und fordern; — es werden sich ihr aber auch nur Männer nähern, die den Keim der Verdorbenheit in sich tragen; und sich bewußt sind, die Achtung der Frauen nicht zu verdienen. Diese sind aber stets Menschen, ohne Achtung für unser Geschlecht.

Sie entbehrt in der Liebe das Edelste, — um nicht zu sagen, sie ist der Liebe unfähig; — denn eine Liebe

ohne Achtung ist so wenig, ja noch weniger denkbar, als eine Freundschaft ohne Achtung. Eine solche Liebe könnte nur eine leidenschaftliche Anerkennung äußerer Vorzüge, — höchstens dem Erwachen des Geschlechtstriebes zu danken seyn, würde also weder der Liebenden, noch dem Geliebten zur Ehre gereichen.

Sie entbehrt daher auch das Edelste in ihrer Erwartung ehelicher Glückseligkeit, denn sie hofft nicht in dem Gatten einen der Liebe und Achtung würdigen Freund zu finden; ihr schönster Beweggrund bey der Schließung einer Ehe geht also verloren, denn sie kann in dem Gatten sich nur ein Wesen vorstellen, durch das sie den Titel und das Ansehen einer Frau erlangt, — höchstens — einen Versorger; — und da sich alle Edleren, durch ihr achtungsloses Benehmen verletzt, von ihr entfernen, so wird sie in dem Gatten nicht mehr, höchstens das finden, was sie erwartete.

Das Herz eines Mädchens wird in eben dem Maße ärmer an sittlicher Volkommenheit und an Erwartungen einer schönen Zukunft, als ihre Achtung gegen jenes Geschlecht sinkt. Sie wird zu einem Streben nach höhern Vollkommenheiten, zur Erwerbung weiblicher Tugenden, sich sehr wenig angeeifert finden, da ihr an der Achtung der Männer überhaupt, und ihres künftigen Gatten insbesondere, nichts gelegen seyn wird.

Sie hat also keine andere, als eine unglückliche Ehe zu erwarten, denn auch den edlen Mann, der vielleicht durch Leidenschaft verblendet, sie zur Gattin wählte, wird sie unglücklich machen, und sobald er sie und ihre Grundsätze näher kennen lernt, seine Achtung und Liebe verlieren.

Sie verliert die Achtung der Besseren, ihres eigenen und des andern Geschlechtes, und erregt den Verdacht der sittlichen Vernachlässigung, — um nicht zu sagen: der Unsittlichkeit, wenn man nähmlich ihr Benehmen und ihre Ansichten, auf eigene Erfahrungen gegründet glaubt.

Sie selbst muß dann den unschönen Zustand ihres Herzens mit geheimer Demüthigung fühlen, und ihre eigene Achtung verlieren. Sie verschließt ihr Herz auch für die Freundschaft, denn sie muß bald auch ihrem Geschlechte die Achtung versagen, wenn sie in den Mädchen nur versorgungssüchtige Wesen mit leeren Herzen, in den Frauen rebellische Sclavinnen unedler Männer, in den Müttern der Jünglinge nur ohnmächtige oder gewissenlose Führerinnen unwürdiger Söhne sehen wird.

Wie wenig wird ein solches Mädchen im Stande seyn, einst als Mutter ihre ernsten Pflichten gegen einen Sohn zu erfüllen? — muß sie nicht auch eine unglückliche Mutter werden, und die Zahl jener Mütter vermehren, von denen wir bereits gesehen haben, daß sie durch schlechtes Beyspiel und nachläßige Erziehung, das Verderben unserer Jünglinge begründen? — Und — schließt nicht endlich, die Unwürdigkeit des andern Geschlechtes, auch in sittlicher Beziehung, die des Unserigen ein? — Ist es denkbar, daß ein Geschlecht in Bezug auf das andere lasterhaft sey, wenn dieses sich rein sittlich bewahrt? — O meine Amalia, mein Herz floß über, bey dem Gedanken an die Wichtigkeit, dieses in der Erziehung unserer Mädchen so wenig beachteten Gegenstandes! Aber ich bin gewiß, daß Sie mir beypflichten müssen, denn sie selbst bestätigen meine Ansicht schon zum Theil, durch die Bemer-

kung: Daß Verachtung gegen den Grafen C**, das Herz Ihrer Rosa am sichersten vor Liebe bewahren, und ihre Verachtung am gewissesten ihn entfernen würde. — Diese Ihre Bemerkung ist so richtig als möglich, denn gegenseitige Verachtung ist das Grab der Liebe! — und müßte nicht der Graf ein Mädchen verachten, — das einen tugendhaften Jüngling mit Verachtung behandelte?

In Bezug auf den Grafen, möchte es mir übrigens schwer seyn, etwas zu rathen. Ich würde sagen, verlassen Sie Baden so bald als möglich, wenn nicht die Gesundheit Ihres Gatten den Aufenthalt daselbst forderte; und wenn nicht außerdem eine plötzliche, gleichsam ausweichende Entfernung, vielleicht gerade das Mittel wäre, seine Leidenschaft noch mehr zu entflammen. Ich glaube, daß diese Sache zu zart ist, um nicht Rosa's jungfräulichem Herzen allein überlassen zu werden. Sie ist zu klug, um nicht den großen Abstand des Standes zu fühlen, — sie hat ihn schon gefühlt, — sie weiß, daß der schöne Jüngling, dessen Aufmerksamkeit sie erregt hat, — ein Graf ist, — und sollten die Umstände mich täuschen, oder ist es wirklich dieser C**, der durch den Tod des alten Grafen Friedrich von C** des Majoratsherren seines hohen Stammes, an das Majorat gelangt? — In jedem Falle kann sie doch seine Gemahlin nicht werden, ohne an ihm, seiner Familie und seinen Kindern ein großes Unrecht zu begehen; sie wird es also auch nicht wollen, selbst wenn seine Leidenschaft so hoch stiege, um ihn die Verhältnisse vergessen zu lassen. Ich vertraue auf Rosa's Zartsinn, und freue mich, daß nach Ihrer Aeußerung, seine Mutter ihn bewachen, also jedenfalls sie unterstützen wird.

Und nun noch einige Worte zur Erwiederung auf Rosa's letzte Worte *) die mehr den Charakter einer Ausrufung als einer Frage haben, und sich in dem Gesagten nicht völlig beantworten. — Es ist gewiß, liebe Rosa, (Sie erlauben doch, daß ich an Rosa selbst mich wende?) daß die Achtung in Liebe übergehen kann, aber da die Wahl wirklich nicht Frauensache ist, so wird auch dieser Uebergang nicht eher stattfinden, als bis wir gewählt worden sind. Früher — wird sie nicht Liebe werden, höchstens der Wunsch geliebt zu werden, und wenn dieser Wunsch uns veredelt, — wenn wir liebenswürdig werden, in dem Bestreben es zu seyn; mag dann der Gegenstand auch fern seyn von uns, der dieses Streben nach Vollkommenheit in uns wach rief; — uns bleibt noch der Gewinn sittlicher Veredlung, und die Hoffnung uns für den zu bilden, dem unser Streben gilt.

Mich drängt die Zeit, ich eile zum Schluß. Es ist vier Uhr vorüber, und ich muß eilen, mich umzukleiden, wenn ich einer Verabredung zufolge, ein Paar interessante Stunden zubringen will. Ich traf nähmlich gestern Vormittags bey der Frau Hofräthin Baronin M., ein junges Fräulein mit ihrer Mutter. Ich merkte sie seyen auf der Durchreise, und der Zufall, wie sonderbar! — führte uns Abends im Theater wieder zusammen, wohin ich seit langem wieder einmahl mit S** gekommen war. War's nun dieser Zufall, oder Sympathie, genug, ein Interesse, das sie gleich beym ersten Sehen mir eingeflößt hatte, und das sich ihr mitzutheilen schien, steigerte sich nun so sehr, daß wir uns vereinten, den heutigen Abend, den letzten ihres zweytägigen Aufenthaltes, noch theilen zu wollen,

*) Siehe Seite 129.

und bey einer bestimmten Parthie auf den Schloßberg uns wieder und noch einmahl zu sehen. Ich erfuhr, daß sie mit ihrer Mutter nach Wien gehen wird.

Leben Sie wohl

Ihre

S**

Fünf und zwanzigster Brief.

Julie Western an Frau von S**.

Wien am 4. July 1846.

Liebe, theure Cousine!

Habe Dank, für Dein letztes liebes Schreiben, es hatte nur den einen Fehler, daß es zu kurz war, denn das mußt Du mir doch gelten lassen, daß über Dein letztes Thema sich noch sehr viel sagen läßt. Wahrscheinlich hat Schelmchen Rudolf, der Mama keine Ruhe gelassen, und so mußte seine Tante ganz kurz vorlieb nehmen, und die Fortsetzung ward auf ein andermahl verschoben.

Ich weiß gewiß, daß Du über den Künstler und sein Verhältniß zu der Welt und den Menschen, noch mehr zu sagen hast, und ich höre Dir gerne zu, weil das so recht meine Sache ist, und weil man es Deinem Raisonnement ansieht, daß Du selbst Künstlerin bist, und also auch den bewußten sechsten Sinn hast. Dein Großer von dem Du erzählst, hat mehr als Ein Original, und ist also gewiß nicht aus der Luft gegriffen.

Auch in den Kunstausstellungen hört man wohl mitunter seltsame Urtheile, und erfährt recht Komisches. — Da wird oft etwas, das kaum noch den Nahmen eines Kunstwerkes verdient, angestaunt und bewundert, während das schlichte, farblose Meisterstück daneben, keines Blickes gewürdigt wird, weil es weder roth noch blau bemahlt ist. — Solltest Du glauben, daß selbst ganz gemeine Menschen zum Beyspiel unsere Mägde, über Kunst ein Urtheil fällen? Bisweilen wohl, da auch bey ungebildeten Menschen sich Kunstsinn finden kann, ein nicht ganz unrichtiges, aber mitunter wirklich das Lächerlichste. So bewunderte eine Küchenmagd, die voriges Jahr bey uns diente, ein Bild von 18 Zoll Höhe, das ich eben beendet hatte, eine Scene (eigene Composition) die mir, wie ich glaube, gelungen war, mit den Worten: Nein, was Sie alles können Fräulein, das ist wirklich zum verwundern; — und wie geschwind Sie damit waren, ich glaube, ich brächte so was nicht zu wege, und wenn ich ein ganzes Jahr daran arbeiten möchte! — Aber freylich Sie haben es halt gelernt.

Warum glaubst Du aber, daß ich erst mit 24 Jahren meine Künstlerlaufbahn eigentlich beginnen soll? da ich die Zeit kaum erwarten kann, wo ich mich öffentlich für die Kunst erklären, und mich ihr weihen will, wie ich es bisher nur im Stillen thue, denn die Paar Lithographien, die von mir im Druck erschienen, tragen nicht meinen Nahmen, und meine Mahlereyen in Aquarell und Oehl, traten immer noch, erst durch den Kunsthandel in's Leben. Hätte ich Dein Talent, so träte ich am Liebsten als Porträtmahlerin auf; aber ich fürchte nach meinen bisherigen Versuchen und Proben, daß ich im Treffen nicht glücklich seyn werde. Bernhard beneidet mich immer um meinen Compositionsgeist, da er an dem seinigen zu

zweifeln beginnt. Dagegen ist er im Treffen sehr glücklich, ich möchte sagen, fast so glücklich als Du, und das will, wie du weißt, sehr viel sagen. Es ist gewiß, daß man ihn unter die geschickten, das heißt: unter die wirklichen Künstler rechnen darf, aber er wird sich durch seine Capricen viel Schaden thun. — Niemand ist nähmlich mit seinen Werken unzufriedener als er selbst, denn er ist mit jedem nur so lange zufrieden, als er es allein vor sich hat; so bald er ein anderes in Arbeit hat, oder gar vollendet, verwirft er das vorige, weil das letzte gewöhnlich noch besser ist; denn er ist, wie es ein Künstler in seinen Jahren seyn soll, im beständigen Fortschreiten begriffen. Da er aber nur etwas nach seiner Ansicht Gelungenes, in die Kunstausstellung geben will, so entschließt er sich nie, etwas auszustellen, aus Furcht, man könnte ihm etwas ausstellen. — Auf diese Art tritt er aber zu seinem Schaden noch immer nicht in eine so große Oeffentlichkeit, als es für den Künstler nöthig ist, und man hört seinen Nahmen kaum noch nennen.

Die zweite Caprice, daß er nur in Lebensgröße malen will, wird sich mit der Zeit wohl geben, aber die dritte hat ihm schon viel geschadet; — daß er nähmlich auf nichts einige Aufmerksamkeit und Mühe verwenden will, was nicht im höheren Sinne Kunst, und also nach seinem Geschmacke ist. — Er nimmt daher oft Arbeiten nicht an, die ihm Erwerb geben könnten, und geht, da er hier nicht genug beschäftigt ist, lieber den Sommer über auf Reisen, wo er sich weit besser befindet. Auch jetzt ist er wieder fort, und ich bin in Erwartung eines Schreibens von ihm.

Es freut mich, daß Du mir endlich beystimmst, und meinen Vorsatz, Künstlerin zu werden billigst, was ich von Dir

kaum hoffte, da Du selbst, wie ich weiß, früher diesen Vorsatz gefaßt, und ein Paar Jahre vor Deiner Verehelichung wieder verworfen hast. Aus welchen Gründen, war ich damahls nicht alt und klug genug, zu beachten. Ich weiß nur, daß Du anfingst, Dich sehr häufig mit Sticken, feinen Strickarbeiten, Nähen ꝛc. zu beschäftigen.

Ueber den Anfang Deines letzten Schreibens kann ich Dir nur erwiedern, daß Du mich beschämst, weil Du zu gut von mir denkst. Tugenden erwerben, liebe gute Cousine, dazu gehört mehr Kraft, als ich in mir fühle, denn wenn ich auch den ernstlichen Vorsatz habe, gut und rechtschaffen zu seyn, und die Achtung der Menschen zu verdienen, aber Tugenden, wie sollte ich diese erwerben können, und was sind eigentlich Tugenden?

Mit herzlicher Liebe und Achtung

Deine

Cousine

Julie Western.

Sechs und zwanzigster Brief.

Baronesse Louise von Seeheim an Frau v. S**

Baden, am 7. July 1846.

Verehrte Freundin!

Fast möchte ich an jene geheimen Mächte glauben, denen man ehedem das Finden und Erschließen der Herzen zuschrieb, an jene geheimen, unerforschlichen Zauberkräfte, die das Herz

mit unwiderstehlicher Gewalt umstrickten; wenn ich an die Kürze der Zeit denke, die es bedurfte, um mich unwiderruflich an Sie zu fesseln, und an das unbedingte Vertrauen, daß dieß verschlossene Herz sogleich für Sie empfand! — Und wir mußten uns trennen! — wie schmerzlich ist dieß Wort; aber wie tausendmahl schmerzlicher wäre es noch, wenn die Schrift nicht wäre, diese schöne, glückliche Erfindung früherer Tage, der wir so viel — ja wenn ich das Wort „Schrift" im weiten Sinne nehme, so muß ich sagen; der wir das Höchste, der wir Alles danken! — Wohl uns! — uns bleibt ja noch dieß Mittel uns zu verständigen und zu verstehen; — der todte Buchstabe wird aus dem Herzen gegriffen, Leben gewinnend und glühend warm, muß er und wird — zum Herzen dringen!

O könnt' ich mit einem Hauch, mein ganzes inneres Leben Ihnen zeigen, dieß Herz voll Liebe, Sehnen, — Thatendurst, — und stillem Schmerz bey wirkungslosem Streben! — Aber dieß arme Herz weiß nicht, wo es beginnen soll, sich mitzutheilen; es gleicht dem See, der lang' sein inn'res Kochen, durch eine ruhig klare Fläche barg, und wenn ein Zufall ihm die Bahn gebrochen, hervorstürzt, und durchwühlt der Erde Mark! — So wogte es in meinem Innern, seit ich zu denken begann; aber all mein Sinnen, Denken, Träumen, blieb verschlossen im tiefsten Grunde meiner Seele, denn ich fand Niemanden, der dieß rege Leben verstanden, dieß arme, stolze Herz ergründet hätte.

Ich sah Mädchen um mich, sie waren meines Alters, mich fesselten ihre Schönheit, ihre Talente, sie nannten sich meine Freundinnen, — aber ach, sie waren eitle Puppen, und das Motiv, das sie zur Uebung von Talenten trieb, — Gefall=

sucht! — Ich sah Frauen um mich, ernst und würdevoll in einzelnen Augenblicken, aber ach! — sie waren Sclavinnen des Alltaglebens, und ihre Sorgen betrafen die kleinlichsten Dinge desselben. — Ich war Tochter, und ich fühle, daß ich es bin; — aber, was soll ich sagen? — wie glücklich muß eine Tochter seyn, deren jugendlich gehobener Brust ein warmes Mutterherz entgegen schlägt! — Sie kennen meine Mutter; — zürnen Sie mir nicht, wenn ich eine tadelnswerthe Tochter bin; — ich achte, ich liebe diese Mutter, aber ihr mein Herz erschließen, das kann ich nicht, denn auch sie, würde mich nicht verstehen. — Nur einmahl im Leben, glaubte ich eine Freundin gefunden zu haben, der ich vertrauen dürfte, — und da äußerte ich diese letzte Klage, dem Mädchen meiner Wahl. Dir, sagt ich, meine Minna, will ich mein Leid und meinen Schmerz vertrauen, ich habe Niemand, der meinen Kummer kennt und theilt, der mein Sehnen und Streben versteht, — meine Mutter, — Du kennst sie, sie ist so gut — aber — Du wirst mich verstehen — „Wohl, arme Louise, verstehe ich Dich, fiel sie mir in's Wort, und das eben zieht mich zu Dir! — theile ich nicht Dein Schicksal und Deinen Schmerz? auch meine Mutter ist, wie Du weißt, eine Bürgerliche, und tausendmahl habe ich den Leichtsinn verwünscht, mit dem mein Vater mir diese unadeliche Mutter gab; denn ohne diese Meßalliance, hätte ich bey dem alten Adel meines Vaters vielleicht noch Hofdame werden können, das stolzeste Ziel meiner Träume hätte ich erreicht!

Da schloß sich mein Herz wieder, denn es war schrecklich mißverstanden worden! — Mir war zu Muthe, wie dem Wanderer, der eine heimische Wohnung, einen blühenden Garten erreicht zu haben glaubte, und nun eine öde, dürre Wüste vor

seinen Blicken sich dehnen sieht! — Von Ihnen, meine edle Freundin, habe ich eine solche Mißdeutung nicht zu fürchten; Sie sind zu weit über alle Vorurtheile erhaben, um nicht das Wort „Mißbündniß" im gewöhnlichen Sinne zu verachten. Elendes Standesvorurtheil, das einen Unterschied feststellt, in der Würde des Menschen, das den Einen höher stellt, in der eingebildeten Rangordnung, in der Achtung und Meinung der Welt, weil schon sein Vater hochgeboren war, und den schlichten Landmann tief unter ihn, dessen Vater gleich ihm das Feld bebaute. — Gibt es überhaupt Mißbündnisse, so entstehen sie gewiß nicht aus jenem elenden Unterschied des Standes, der in meinen Augen ein Unding ist, sondern vielleicht aus allzugroßer Verschiedenheit des Alters, der Lebensansichten und des Bildung-Grades. Daß die Ehe meiner Aeltern, Kleinigkeiten abgerechnet, die von außen einwirkten, eine glückliche war, ist mir bekannt, wie sollte ich also glauben, daß sie ein Mißbündniß war, da überdieß der klare Verstand und die richtigen Lebensansichten, dieser würdigen Mutter, sie auf eine Bildungsstufe stellten, wie sie nur in den hohen Ständen zu finden ist. Nein, das Einzige, was dieß widerspänstige Herz von ihr entfernt, ist die Prosa mit der sie das Leben auffaßt, und die Härte, die — gewiß nicht ihrem trefflichen Herzen eigen ist, aber in ihrem Ton und ihrer Sprache liegt!

Sie, nur einzig Sie werden meine Klagen verstehen; diese Klagen denen ich keine Worte geben kann, und die ich in stillen Thränen dem Ewigen allein bis jetzt nur ausgesprochen, wenn ich einsam mit gerungenen Händen vor ihm im Gebethe lag. — Kenne ich selbst das Chaos nahmenloser Träume, das in meinem Innern sich regt? — warum quält eben mich,

dieß ruhelose Streben nach einem Ziel, das ich doch nie erreiche! — Was soll dieß Streben nach Größe, dieser Durst nach Thaten und Gemeinnützigkeit in der Brust eines machtlosen Weibes? — Und warum bin ich — ein Weib? — O mein armes Geschlecht! verurtheilt zu den kleinlichen Geschäften des Tages, zu jener thatenlosen, wirkungslosen Geschäftigkeit, zu jener freudenlosen Thätigkeit, die täglich, — stündlich endet und beginnt, und deren Spur im Stundenflug verlischt! — Lohnt's wohl ein Menschenleben, um das nieendende Tagewerk eines Weibes!? — Und sind wir nicht überdieß noch Sclavinen? — Heischt nicht jenes Geschlecht, indem es sich die Herrschaft über uns anmaßt, von uns einen Gehorsam, dem das stolze Bewußtseyn unsers Menschenwerthes geradezu widerspricht? — Wer hat uns den machtlosen Wirkungskreis angewiesen, in dem wir uns bewegen, wie das Uhrwerk in seinem Gehäuse! — Warum dürfen wir nicht auch handeln und wirken, da der Schöpfer uns gleich jenem, nach seinem Ebenbilde geschaffen, und uns mit Willenskraft und Fähigkeit begabt hat!? — Oder glüht nur in mir jenes Feuer, — quält nur mich jener brennende Durst nach Thaten, nach einem edleren Wirkungskreise, nach höheren Pflichten! — regt sich nur in meiner Brust, dieß Gefühl einer — noch unentwickelten zwar, aber glühenden Thatkraft; der ich, — als das was ich bin, — als Weib, — nie ein würdiges Ziel finden werde! —

O, dann wäre ich die Einzig-Unglückliche meines Geschlechtes; denn dieß Feuer wird mich verzehren, dieser Kampf mit mir selbst wird meine Lebenskraft brechen, und das unedle Gefühl, mit dem ich dem andern Geschlechte seine selbst-

geschaffene, hohe Stellung beneide, wird mich ewig hindern, ein Bündniß einzugehen, in dem so viele Frauen sich zu gefallen scheinen, das aber in meinen Augen nichts ist, als eine Anstalt zur völligen Erniedrigung meines armen Geschlechtes! —

Er soll dein Herr seyn; — warum diese Ungerechtigkeit? — kann denn wirklich der Schöpfer selbst es gewollt und angeordnet haben, daß die Eine Hälfte seiner Kinder sich zur elenden Knechtschaft bekenne? — — — O meine Freundin, — es ist heraus, ermessen Sie, wenn Sie können, die Tiefe meines Jammers, — bis zum Zweifel an dem Heiligsten, reißt dieses Streben mich fort, dem ich nicht genügen kann! — Welche Anmaßung jenes andern Geschlechtes, aus allen edleren Wirkungskreisen haben sie uns hinausgedrängt, alle Lebensverhältnisse und Institutionen zu ihren Gunsten festgestellt, auf die unwürdigsten Kleinigkeiten unsern Wirkungskreis beschränkt, und nun, da sie uns zu ihren Mägden erniedrigt, und uns alle Selbstständigkeit geraubt haben, nun heucheln sie eine Großmuth gegen die unser Stolz sich empört, sie werfen sich auf, unser Geschlecht zu schützen und zu erhalten! — Welcher Dünkel, welche Tiranney von jener, welche Erniedrigung von unserer Seite!

Ich bin vielleicht um hundert Jahre zu früh geboren; es ist gewiß, daß manche, — vielleicht viele meines Geschlechtes, das drückende, schimpfliche Joch fühlen, das man uns auferlegt hat; es wird gearbeitet an der Befreiung desselben; o wäre ich reich und mächtig genug um einem Vereine wirksam beyzutreten, der die heiligsten Rechte der Frauen, der ihre Freiheit schützt und schirmt; wie gern wollt' ich mein

10 *

ganzes Leben einem Ziele widmen, das dem Streben nach Gemeinnützigkeit, der glühenden Menschenliebe in meinem Herzen entspricht! — Die Unterdrückten und ihre Rechte schirmen, welch' ein edler Beruf! — dann hätt' ich doch nicht vergebens gelebt, nicht vergebens gekämpft, und nicht vergebens, — die Liebe, der Würde meines Geschlechtes geopfert!

Sie sehen, daß ich von Baden datirte; wir verließen Wien, das erste Ziel unserer Reise, nach einem Aufenthalte von einigen Stunden, die wir bey meinem ältesten Bruder zubrachten, den ich nach Jahren wiedersah. Hier in Baden fesseln uns eine Tante und ein Cousin von mir, einige Tage. Ich hoffe wenigstens in Wien ein Schreiben von Ihnen zu treffen, wenn ich nicht hier eines bekomme, und ich habe die Verfügung getroffen, daß beyde Addressen die ich hier beylege, mir Ihre Briefe sicher zuführen müssen.

Es ist spät, denn ich konnte nur spät Abends schreiben. Ewig die Ihrige, zeichnet sich

Louise v. Seeheim.

Sieben und zwanzigster Brief.

Frau v. S**. an Baronesse Louise v. Seeheim.

Gratz am 12. July 1846.

Verehrtes Fräulein!

Urtheilen Sie, meine liebenswürdige Freundin, wie sehr Ihr Brief mein ganzes Interesse in Anspruch nahm,

und wie sehr schwer auch mir die Trennung von Ihnen werden mußte, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Brief, — seinem Inhalte nach, mich nicht überraschte, sondern genau meine in der kurzen Zeit unserer persönlichen Bekanntschaft, von Ihnen gefaßte Meinung rechtfertigte. Wie sehr muß ich den Zufall, nein, — die ewige Vorsicht preisen, nach deren Rathschlüssen wir uns finden mußten; da nach Ihrem Geständnisse, Ihr Herz in der That so verschlossen war, wie ich es ahnete. Wohl mir, — wohl Ihnen, theure Louise, daß dieß übervolle Herz sich ausspricht, — es hätte ja sonst erliegen müssen in seinem Kampfe, ersticken in seiner Fülle! — Das Gefäß in dem der edle Rebensaft sich klären und läutern soll, darf nicht übervoll, — darf nicht zu fest verschlossen seyn, sonst wird seine Gährung nutzlos seyn, oder die Hülle zersprengen, die ihn umschließt! —

Dank sey Ihnen, meine edle, stolze Freundin, für diese Erschließung Ihres schönen Herzens; Sie haben mir Ihr ganzes Inneres gezeigt, und ich wünschte, daß Sie mich dieses schönen Vertrauens würdig finden, und dasselbe nicht bereuen möchten. Keines Ihrer Worte soll an meinem Aug' und Ohr vorübergehen, mit warmen Herzen will ich alle fassen, will prüfen, und Sie selber prüfen lassen. — Das Chaos, das in Ihrem Innersten sich drängt, dieß Chaos, das Sie selbst nicht verstehen, — ich — verstehe es! — Sie haben von mir nicht eine unwürdige Mißdeutung zu fürchten, — ich bin zu sehr Ihre Freundin, um nicht mit Ihnen zu fühlen; und Alles was in Ihrem Herzen vorgeht, auch selbst das Ungeschriebene — hab' ich erfaßt, will rathen und will helfen! — Sie sollen prüfen, was ich Ihnen erwiedern werde, und finden, daß ein großes Ziel Ihre Kräfte

heischt, und daß ein Wirkungskreis Sie erwartet, der Ihres Strebens würdig ist!

Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich alle Ihre Aeußerungen umständlich und tief ergründen und erwiedern wollte, ich will nur das Wichtigste in Ihrem Schreiben, so kurz beantworten, als es der Gegenstand erlaubt, und so gedrängt als es in Briefen nöthig ist. — Was Sie über Ihre Mutter sagen, ist der zärtlichsten Tochter angemessen, denn es muß demjenigen, der diese stolze Frau nur oberflächlich kennt, eine ungleich bessere Meinung von deren Herzen geben.

Das Wichtigste das aus Ihrem inhaltschweren Schreiben für mich hervorging, konnte ich bereits früher vermuthen, denn es verrieth Sie das stolze Feuer, das Ihre blendenden Blicke ausstrahlten, als von den Kriegsthaten verflossener Jahrzehende die Rede war, der laute Herzschlag, die ernste Spannung der Gesichtsmuskeln, und das allmählige Erröthen, womit Sie schweigend der Rede folgten, da sie auf den schönen Wirkungskeis eines hohen Staatsbeamten fiel; — noch mehr der tiefe, langsam ausgehauchte Seufzer, der sichere Beweis eines gepreßten Herzens, mit dem Sie damahls sagten: „Es muß schön seyn, so wirken zu können!“ — und endlich die Abspannung und Niedergeschlagenheit, die auf eine solche Aufregung jedesmahl folgte. — Ja, meine theure Louise, ich hatte vermuthet, daß es Ihnen schmerzlich sey, ein Weib zu seyn, und nicht so wirken zu können; aber ich ahnete auch, und gewiß, es ist so, daß Sie nicht als Weib, sich so unglücklich fühlen würden, wenn nicht unser Geschlecht in Ihren Augen, aller höhern Bestimmung entbehrte. — Lassen Sie mich versuchen, Ihnen die weibliche

Bestimmung von einer Seite zu zeigen, die Ihre Nichtachtung unsers Geschlechtes vermindern muß!

Ich muß Sie zuerst erinnern, daß Gott selbst in seiner Weisheit, nachdem er den Menschen geschaffen, für nöthig fand, ihm eine Gehülfin zu geben. — Merken Sie wohl, meine Freundin, weder eine Sclavin, noch eine Beherrscherin, — auch nicht ein besonders für sich dastehendes, gleich selbstständiges Wesen, — sondern — eine Gehülfin. Da nun Adam bereits, der Herr der Erde, und aller ihrer Schätze war, so mußte er natürlich aus seinen Mitteln, die ihm anvertraute Gefährtin erhalten, und als sie im Stande der Ungnade bemüßigt waren, durch Arbeit dem Boden seine Früchte abzugewinnen, so war es der Mann, dem Gott befahl, im Schweiße seines Angesichtes sein Brot zu verdienen; während die Gehülfin ihm unterthan seyn, und unter Schmerzen ihre Kinder gebären sollte. Es ist also keine menschliche Anordnung, keine Anmassung jenes, keine Erniedrigung unsers Geschlechtes, sondern eine göttliche Anordnung: Daß der Mann das Weib schütze, und für dasselbe sorge! — und wahrlich, nur die Unedelsten jenes Geschlechtes, entziehen sich dieser Anordnung, die eben sowohl ein stolzes Recht, als eine heilige Pflicht ist! — Mich dünkt, daß das Verhältniß der beyden ersten Aeltern, nicht anders seyn konnte, als gerade so, wie die heilige Schrift es uns offenbart. — Wie sollten wir also zweifeln, ob etwas wahr und nach Gottes Absichten sey, das in der Natur der Sache sich begründet, und das die Erfahrung von Jahrtausenden bestätigt!?

So viel zur Einleitung. Lassen Sie uns nun sehen, worin das Amt einer Gehülfin besteht. — Ich muß, denn unsere

Bestimmung erfüllt sich erst, wenn wir in den Ehestand treten, da beginnen, wo die Welt- und Religionsgeschichte beginnt. Die Zeit vor der Ehe, ist nur eine Zeit der Vorbereitung für unsere Bestimmung. O, wenn wir diese Zeit recht benützen, — wenn wir das ganz seyn wollen, was wir unserer Bestimmung nach, seyn sollen und können, dann ist unsere Wirksamkeit eben so schön, als groß und wichtig!

Wenn wir also bekennen, daß wirklich nach göttlicher Anordnung zwey Geschlechter, und deren Pflichten verschieden wie ihre Eigenschaften und Kräfte sind, daß also die Bestimmung des gesammten Menschengeschlechtes, gleichsam unter zwey Hälften der Menschheit getheilt ist; wenn ferner, wie eben besprochen, die Erhaltung der Familie, die Pflicht und der Beruf des Mannes, und das Weib nur seine Gehülfin ist, — so scheint es im ersten Augenblicke wohl, als sey unser Geschlecht das von Gott weniger begünstigte und ausgezeichnete; als sey es eine Ungerechtigkeit von Ihm, — dem Höchstgerechten, — dem unſ'rigen eine so kleine, jenem eine so erhabene Stellung anzuweisen. —

Allein, wer sorgt und wacht für jenes andere Geschlecht, das uns scheinbar nicht bedarf, weil es von uns nicht abhängig ist, von der Wiege bis zur Gruft? — Ist es nicht das unsrige? — Bewacht nicht die Mutter den Säugling mit liebender Sorge; — theilt sie nicht die Spiele des Knaben, — führt sie nicht rathend den Jüngling, — und streut den Samen häuslicher Glückseligkeit, den Sinn, die Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, nicht meist die Mutter in des Sohnes Herz? — Ist's nicht die Gattin,

die des Mannes Schicksal, die seine Leiden — seine Freuden theilt, die ihn ermuntert, wenn er müde wird, die freundlich ihn empfängt am heim'schen Herde, wo ihre Sorge ihm das Mahl bereitet, das ihre Liebe würzt; — die ihn empfängt in trauter Häuslichkeit,

„Wo Reinlichkeit und Ordnung walten,
Die, Frauensorge dort erhalten!"

Ich möchte sagen:

Klein ist das Werk, das täglich wir vollbringen,
Und freudenlos ist uns're Thätigkeit,
Doch schön, die Früchte die wir so erzwingen,
Die Ordnung und die Reinlichkeit!

Wo sie nicht herrschen, herrscht die Tugend nicht, da flieht der Mann sein eig'nes Haus, flieht Weib und Kinder, und wer mag's ihm verdenken? — Und endlich — ist's nicht eine Tochter oder Schwiegertochter, die einst im Alter noch, den greisen Vater pflegt?

Und wie arm ist der Knabe, dessen zarte Kindheit nicht Muttersorge pflegt; dessen Gedächtniß im Knabenalter, nicht die milden Eindrücke einer zärtlich sorgenden, liebreich mahnenden Mutter empfängt; der Jüngling, der nicht im Vaterhause, durch Wort und Beyspiel unser Geschlecht von einer zarten Seite kennen lernt, nicht den Sinn für Häuslichkeit, aus seiner Aeltern Tugendleben schöpft! Wie arm der Mann, der allein steht in der Welt, dessen Sorgen keine Gattin theilt, dessen Muth keine Gattin erhöht, dessen Glück nicht Vaterfreuden krönen; — der egoistisch allein steht in der Welt, was er erwirbt allein genießt, oder mit Fremden theilt, und dessen Herz so arm und öde ist, daß er dem Umgange mit unserm Geschlechte entweder ganz entsagt, oder der Achtung der

Edleren unwerth, seine Gesundheit und sein Leben, den unedelsten Begierden opfert! — Wie arm endlich ist der Greis, dessen Alter keine Gattin, keine Tochter pflegt, der allein steht, — verlassen, — der nicht in Kindern lebt, in Enkeln sich verjüngt!

Ich habe jetzt nur oberflächlich unsere Stellung und Wirksamkeit, gegenüber jenem Geschlechte berührt; allein ich muß um Ihnen eine genügende Erwiederung zu geben; unsern Einfluß auf das Allgemeine näher darthun, und die uns anvertrauten Geschäfte, wenigstens besonders erwähnen. Daß unser Geschlecht, trotz seiner Abhängigkeit und Schwäche, dennoch mächtig ist, daß sein Wirken im höchsten Grade gemeinnützig seyn kann und soll, und daß es einen außerordentlichen Einfluß auf das Gemeinwohl im weitesten Sinne hat, wird eine unbefangene Betrachtung zeigen; und Sie werden mir beystimmen müssen, wenn ich Ihnen in gedrängter Kürze meine Gründe für diese Behauptung mittheile.

Liegt nicht die Erziehung der Mädchen völlig in unsern Händen? — und welch' ein wichtiges Geschäft das ist, können wir nur erst ermessen, wenn wir bedenken, daß die uns anvertrauten Mädchen, die Mütter und Bildnerinnen einer künftigen Generation sind. Daß sie bestimmt sind als solche, und als Gattinnen schon, in das Triebrad des Allgemeinen einzugreifen, und daß also unsere Erziehung nicht für die Gegenwart nur, nein auch weit hinaus in die Zukunft wirkt! *) — Und wie mächtig eine Mutter, auch auf die Erziehung und die Denkungsart ihrer Söhne wirkt,

---

*) Siehe den sechsten Brief.

haben wir zum Theil schon gesehen; seine eigentliche Erziehung und Bildung, die des Herzens nähmlich, ist ihr Werk. *) Nur die Bestimmung seines Standes, und die Bildung dafür, kann und darf nicht ihre Sache seyn, und das Weib, das diese sich anmaßt, hat seinen Beruf mißverstanden, und durch eine weibische Erziehung das Unglück ihrer Söhne begründet, auch wenn eine solche ausgedehnte Macht über ihre Söhne, in den Gränzen ihrer wahren oder eingebildeten Wirksamkeit läge. — Ein trauriges Beyspiel zu weit getriebener Mutterherrschaft ist mir bekannt; eine Mutter von vier, bey dem Tode ihres leider zu nachsichtigen Gatten, bereits erwachsenen Söhnen, die tyrannisch in das Schicksal ihrer Söhne eingriff, ihnen einen anderen, als den bereits selbst gewählten Stand dem sie sich widmeten, aufdrang, und ihrem Charakter alle Festigkeit und Bestimmtheit raubte.

Welchen mächtigen Einfluß übt das Weib in seinen Beziehungen als Gattin und Hausfrau auf das Gemeinwohl! — Wer möchte den Einfluß läugnen, den glückliche oder unglückliche Ehen auf dasselbe äußern? — Und ist es nicht die Schuld nicht das Verdienst der Frauen, wenn Ehen unglücklich oder glücklich sind? — Ist es nicht die Schande der Frauen unsers Jahrhunderts, wenn die Zahl unglücklicher Ehen immer größer wird; — wenn der häusliche Friede, dessen Erhaltung Frauensache ist, aus der Mitte der Familien flieht? — Aber auch die Ehre der Frauen ist es, wenn in einem Staate oder Zeitalter die guten Ehen sich mehren, die Zahl der unzufriedenen Ehen sich mindert, wenn die Ehelosigkeit und Ehescheu sich allmählich verringert; wenn

*) Siehe den zwanzigsten Brief.

durch das Bestehen zahlreicher und glücklicher Ehen die Sittlichkeit sich steigert, und die bisher offen zur Schau getragene Sittenverderbtheit, nur mehr im Finstern zu schleichen wagen darf. — Wo aber Sittenverderbtheit herrscht, brechen da nicht endlich die Schranken bürgerlicher Ordnung? — sinkt nicht der Muth eines Volkes, dessen Verweichlichung und sittliche Verdorbenheit den höchsten Grad erreicht hat, wie der Verfall der Griechen und Römer, und so viele Ereignisse der Welt- und Menschengeschichte zeigen? — Ich spreche nicht einmahl von Troja, wo ein einziges Weib so zu sagen, das Verderben eines ganzen Volkes war; — ich spreche nur von dem unbestreitbaren Einfluße der Frauen eines ganzen Staates, auf das Gemeinwohl desselben. — Wer möchte übrigens noch die Einwirkung unserer Existenz, unserer Denk- und Handlungsweise, auf das Allgemeine bezweifeln, der sich erinnert, daß wir doch wirklich auch der Anzahl nach die Hälfte, oder fast die Hälfte des ganzen Menschengeschlechtes ausmachen. — Und ist nicht eine Zeit in unserm Leben, in der wir herrschen, in der wir Königinnen sind? — Freylich ist diese Zeit nur kurz, und es ist eine Herrschaft, die wir nicht unklug mißbrauchen dürfen, aber wer kann die mächtige Einwirkung unsers Geschlechtes durch die Liebe hinwegläugnen?

Ihre Aeußerungen in Bezug der Emancipation der Frauen stimmen völlig mit Ihren übrigen Ansichten, und Ihrem glühenden Geiste überein, und ich werde vielleicht künftig etwas darauf erwiedern. — Der Schluß den Sie beyfügen, läßt, ohne Ihr Wissen, — ein weibliches Herz durchschimmern, und machte auf mich einen äußerst wohlthätigen Eindruck, — ich meine Ihren Ausruf: „dann hätt' ich doch nicht vergebens

gelebt, nicht vergebens gekämpft, — und nicht vergebens die Liebe der Würde meines Geschlechtes geopfert!" — Sie bekennen also doch, meine stolze Freundin, daß der Liebe entsagen, ein Opfer wäre? — O gewiß, meine liebenswürdige Louise, Ihr Herz ist schöner und reicher als Sie selbst es glauben; nur Ihr Verstand ist's der Sie unglücklich zu machen droht; — dieser scharfe, klare, grübelnde Verstand, der schon manches Mädchen unglücklich, — der sanften Weiblichkeit entfremdet machte!

Was Sie beängstigt, theure Freundin, ist nur ein Schattenbild, das Sie bisher verfolgte, weil sie es nicht bekämpften, mit der einfachen Waffe, des Lichtes der Offenbarung. — Was sie beängstiget ist der Rauch des Feuers das in Ihnen glüht, und das nun, da Sie ihm Luft machten, bald geläutert, und geklärt, als reine Glut Ihr Inneres erwärmen wird. — Die Anlagen zu allem Guten liegen in Ihnen, das Leben selbst wird sie zum Leben rufen!

Ich eile zum Schluß, denn ich glaube vor der Hand das Nöthigste erwiedert zu haben, und erwarte von der Zukunft die Gelegenheit, Ihre Ansichten über Mißbündnisse und Standesverhältnisse zu beantworten, und Ihre Meinung über meinen heutigen Brief, mit dem Sie wohl nicht ganz zufrieden sind? zu hören.

Mit der innigsten Freundschaft

Ihre

Sophie v. S**

Acht und zwanzigster Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**

Baden am 17. July 1846.

Ich komme wieder zu Ihnen meine Freundin, denn ich bedarf Ihres Rathes, wenigstens Ihres Trostes. Mehr als drey Wochen sind seit meinem letzten Schreiben dahin, und wie Vieles hat sich seitdem zugetragen! — Vielleicht hätte ich Ihnen eher schreiben sollen; ach, Rosa bath mich längst, es zu thun, aber ich wollte mir selbst rathen, ich fürchtete Ihre in mancher Hinsicht zu strengen Ansichten, und verschob es von Tag zu Tage.

Ach Gott, was soll aus mir, was aus meiner armen Rosa werden, wenn diese Sache sich nicht bald zum Ende neigt; — sey es jetzt zum Unglück oder Glück! — Ich bin nicht im Stande auf Ihren schönen Brief vom 3. d. M. etwas zu erwiedern, nur so viel: Ihr Brief hat mich nicht nur in Ihre Meinung völlig einstimmen gemacht, sondern auch innig gerührt, da ich aus der Ausführlichkeit, mit der Sie diesen wichtigen Gegenstand besprachen, auf den Antheil schloß, den Sie an mir und meiner Rosa nehmen, und den ich uns nun neuerdings erbitte. Doch ich muß um drey Wochen zurückgehen, wenn ich Ihnen die Lage der Sache recht darstellen will.

Sie sahen aus meinem letzten Schreiben vom 21. v. M. daß Graf C** an unserm Fenster vorüberritt; er hatte dieß in der letzten Zeit vorher, sehr oft gethan, und auch begonnen

uns förmlich zu begrüßen. Ich kann nicht läugnen, daß diese Auszeichnung, von Seite eines so hochgestellten jungen Mannes mir sehr schmeichelhaft war. So standen die Sachen, und so ständen sie vielleicht noch, oder beynahe noch, wenn nicht ein Zufall mich verleitet hätte, einen Schritt zu thun, dessen Wichtigkeit ich freylich im Augenblicke nicht voraussah. — Es war zu Ende des vorigen Monaths, am 28. Nachmittags, ich hatte eben meinen Mann zu einem alten Major begleitet, der ihn ebenfalls öfters besucht, und mit dem er oft und gern Abends sein Spielchen zu haben pflegt, und kehrte von dort zurück. Ein drohendes Gewitter stand am Himmel, es fielen bereits einzelne schwere Tropfen; — in demselben Augenblicke, als unser Wagen vorfuhr, kam der Graf von einem jener häufigen Spatzierwege zurück; — er war zu Fuße, grüßte verbindlich, und wollte eben, trotz des drohenden Wetters seinen Schritt nicht beschleunigend, vorübergehen, als ich — Sie werden mich tadeln, ich weiß es, — ihm unser Haus als Zufluchtsstätte vor dem ausbrechenden Ungewitter both, das ihn zu ereilen drohte. Die Ueberraschung die sich in seinen Zügen aussprach, als er mein Erbiethen annahm, und das hohe Erröthen Rosa's, als sie mir auf der Flur entgegen eilend, ihn an meiner Seite sah, ließ mich wohl bald errathen, daß ich vorschnell gehandelt hatte, aber die Sache war einmahl geschehen. — Sie werden leicht begreifen, daß die Unterhaltung nicht die lebhafteste war; jedes von uns fühlte das Unpassende seiner eigenen, und der Lage der Uebrigen. Eine Viertelstunde verstrich, während beynahe nur von dem Wetter gesprochen ward, das sich eben entlud; — da rollte ein Wagen; — es war die Equipage der Gräfin, die sie ihrem Sohne entgegen geschickt hatte. — Der Graf empfahl sich, verbindlich dankend, indem er den Vorsatz

äußerte, ein Haus wieder betreten zu wollen, in das der Himmel selbst und meine Güte ihn eingeführt habe.

Mir war sonderbar zu Muthe, als ich die stolze, hochgräfliche Equipage, mit ihm dahinrollen sah; ich wagte es kaum meine Tochter anzublicken, die ihrerseits eben so still war, und sich mit einer Stickerey beschäftigte, da es sich wieder zu lichten begann. Ich fühlte, daß ich Unrecht gethan, daß ich den Grafen lieber hätte ein wenig dem Regen ausgesetzt lassen, als in Rosa's Nähe ziehen müssen. Dieß Gefühl war für mich sehr beschämend, und doch konnte ich eine heimliche Freude nicht unterdrücken, wenn ich mir dachte, daß er wahrscheinlich die Gelegenheit benützen ,und uns nun öfter besuchen würde. — Es ging mir wie es uns geht, wenn wir unverhofft gezwungen waren, uns in einer Sprache auszudrücken, die uns nicht geläufig ist, oder wenn wir uns ungewohnter, fremder Wörter bedient haben. Ich wiederholte mir ohne Ende unwillkührlich unser ganzes Gespräch, vergegenwärtigte mir jede Miene; wollte überall noch einen erhöhten oder verborgenen Sinn enträthseln, und kam immer wieder auf die prächtige Equipage zurück, indem ich mir zum erstenmahle als möglich dachte, meine Tochter darin zu erblicken. Welch' ein Unterschied, dachte ich, zwischen meiner netten Privatkutsche, und dieser, mit dem hochgräflichen Wappen gezierten Staatskarosse, — und dann erst, wenn sie mit Vieren bespannt ist! — Ich dachte mir den Neid, das Sticheln aller Bekannten, wenn meine Tochter Gräfin würde, und sah sie immer wieder mit heimlichem Stolze an, indem ich mir eine solche Standeserhebung immer möglicher dachte.

In solchen Träumen war der Abend vergangen, mein Mann kam zurück, und erst jetzt fiel mir schwer auf's Herz,

daß ich ihm alles erzählen, und seine Mißbilligung würde aushalten müssen. Ich verschob es so lange als möglich, rückte aber endlich als wir allein waren, mit der ganzen Sache hervor. — Er hörte mich an, und sagte endlich lächelnd: Nun es wäre zwar besser gewesen, wenn er um Unterstand gebethen hätte, denn es war immerhin eine kleine Unbesonnenheit von Deiner Seite; indessen es ist nun einmahl das Eis gebrochen, und wer weiß, wohin es führt, wenn er wirklich so verliebt ist, als es scheint. Man hat mehr Beyspiele, daß schöne Mädchen Gräfinnen wurden. Ich war eben so überrascht als erfreut, über diese unvermuthete Ansicht meines Gatten; — ich erinnerte ihn wohl noch zögernd an die Generalin, aber er meinte, im Nothfalle könnte der Graf sich auch ohne die Einwilligung seiner Mutter behelfen; nur müßte er seine Volljährigkeit abwarten, und vermuthlich dem Majorate entsagen. Ich äußerte, es schiene zwar eine Mißheirath aber sehr möglich. — Er entgegnete mir aber: das Wort Mißheirath sey aus der Mode gekommen, und da jetzt jeder Bürgerliche oder wirkliche Bürger der einigermaßen zu den Honoratioren gehöre, „Herr von“ genannt werde, jede Beamtens- oder Offiziersfrau „gnädige Frau“ und die Töchter „Fräuleins oder gnädige Fräuleins“ so sey mithin der Unterschied der Stände nicht mehr so groß. Rosa sey Offizierstochter, habe bedeutendes Vermögen, sey schön, und überdieß ein sehr gebildetes Mädchen, da sie nebst den gewöhnlichen und nöthigen Kenntnissen, vollkommen gut französisch spreche, etwas englisch und italienisch verstehe (welches Letztere sie seit einiger Zeit mit Vorliebe studiert) und überdieß im Clavier, im Singen und Zeichnen viel Talent entwickle.

Voll von diesen Gedanken, trat ich am andern Morgen in Rosa's Zimmer, und traf sie ungewöhnlich blaß, und mit deutlichen Spuren von vergossenen Thränen. Mir war dieser Contrast so unerwartet, daß ich nicht umhin konnte, ihr mein Staunen merken zu lassen, und sie um die Ursache ihrer Traurigkeit zu fragen. Sie erwiederte mir nichts Bestimmtes, brach aber neuerdings in Thränen aus, und rief: Ach, Mama, was soll aus mir werden!? — Da ich mir diesen Ausruf so ziemlich zu deuten wußte, so suchte ich sie zu beruhigen, und auf einen etwaigen Besuch des Grafen vorzubereiten. Sie hörte mich still und nachdenkend an, schien sich aber doch zu beruhigen, und fragte endlich sehr ernst aber gefaßt: Und wenn er kommt, was wird die Welt, was seine Mutter dazu sagen? und wie wird es möglich seyn, meinen Ruf rein zu bewahren? — Ich verwies sie auf unsere älterliche Sorgfalt, und hatte das Vergnügen, ihre Züge sich nach und nach erheitern zu sehen. — Was ich beynahe erwartet hatte, geschah; — der Graf erschien vor Tische unter dem Vorwande, seine Danksagung für die gestrige Herberge zu wiederholen.

Ich empfing ihn heute bey weitem weniger verlegen, und mein Mann, den ich sogleich rufen ließ, versicherte, durch die hohe Ehre sehr geschmeichelt zu seyn, lud ihn aber ohne Umstände ein, seine Besuche, die er zwar Gebrechlichkeits halber, nicht erwiedern könne, zu wiederhohlen. — Rosa schien über unsere Freymüthigkeit erstaunt, die sich aber allmählich ihr mittheilte, und ihr jenen Anstrich froher Heiterkeit verlieh, der ihr so wohl ansteht, seit einiger Zeit aber sie immer seltener schmückt. Auch der Graf schien Anfangs sehr befangen, aber ehe eine Viertelstunde verging, war er durch den jovialen Ton meines Mannes dahin gelangt, seine Schüchternheit zu verlie-

ren; und als die zweite sich zu Ende neigte, versicherte er im Scheiden: Er habe sich schon längst das Glück gewünscht, Rosa's Liebenswürdigkeit in der Nähe bewundern zu dürfen.

Die nächsten zwey Tage vergingen, ohne daß wir ihn gesehen hätten; denn da das Wetter den Besuch der Promenade uns vereitelte, so hätte dieß nur durch einen Besuch, oder einen Spazierritt des Grafen geschehen können. Aber er schien einen solchen letzteren absichtlich vermieden zu haben. Den folgenden Tag endlich, es war der 2. d. M., war das Wetter ausgezeichnet schön. — Rosa schützte eine Unpäßlichkeit vor, die beynahe wahr seyn konnte, denn das arme Kind hatte die letzten zwey Tage, in einer erwartungsvollen Ungewißheit verlebt, deren Folge (eine allgemeine Abspannung der Nerven, wenn ich nicht irre) sich besonders durch ihr ungewöhnlich blaßes Aussehen verrieth. — Aber wir versprachen uns eben von dieser Bläße einen zu großen Erfolg, als daß wir Rosa hätten schonen sollen. Ich stellte ihr daher auf das Ueberredendste vor, daß es ihre Pflicht gegen sich selbst heische, mit uns zu gehen, weil sonst der Graf, wenn ihre Abwesenheit ihm ihr Unwohlseyn verriethe, — oder er wohl gar glauben könnte, sie vermeide ihn absichtlich; — zu viele Nahrung für seine Eitelkeit darin finden müßte, und wohl vielleicht daraus die Folgerung zöge, die Liebe zu ihm habe sie krank gemacht. — Dieser Kunstgriff gelang, Rosa entschloß sich mit uns zu gehen, und auch C** erschien wie gewöhnlich an der Seite seiner Mutter.

Die Wirkung dieses Wiedersehens nach zwey Tagen, war eine Wechselwirkung. Auch der Graf war heute so blaß wie noch nie; und in seinen Zügen verrieth sich eine Abspannung, die zwar bey ihm nicht Folge der Ungewißheit, aber vielleicht

eine Folge inneren Kampfes seyn konnte. — Er grüßte sehr verlegen und fast unmerklich, schlug beynahe immer die Augen nieder, und fuhr einigemahle mit der Hand über die Stirn, wie ein Mensch, der sich aus einer unwillkührlichen Zerstreuung zu reißen sucht. — Wenn aber sein Blick zufällig auf Rosa traf, oder von ihr unbemerkt auf dem Mädchen weilte, so blitzte aus seinen schwarzen Augen ein so unverkennbares Feuer, daß wir Mühe hatten, unsere Freude zu verbergen. Aber auch Rosa, konnte sich sein verändertes Aussehen und die wahrscheinliche Ursache nicht läugnen; und der Eindruck, den diese Wahrnehmung auf sie machte, war so lebhaft, daß wir eilen mußten, uns früher als sonst zu entfernen, und uns den Blicken der Menge, vorzüglich denen der Gräfin zu entziehen, die ihr beobachtend folgten.

Ich mußte Rosa zu Bette gehen machen, denn ihre Unpäßlichkeit war jetzt wirklich so bedeutend, daß ich anfing unsere hochfliegenden Pläne zu verwünschen, aber als am Nachmittage der Graf in das Haus trat, war meine Reue wieder zu Ende, denn auch Rosa war etwas wohler, und hatte sich nach Tische wieder angekleidet, wenn auch der ausgesprochene Wunsch: ihr Zimmer heute nicht verlassen zu dürfen, mir sehr unangenehm war. Ich verschwieg ihr also die Ankunft des Grafen, und eilte in das Empfangzimmer, wo ich ihn in Gesellschaft meines Gatten traf, der ihn heute etwas zurückhaltender behandelte, als das letztemahl. Bey meinem Eintritte in das Zimmer, begrüßte mich C** indem er mir einige Schritte entgegentrat, meine Hand ergriff, und mit dem Ausdrucke schmerzlich ausbrechender Leidenschaft, um Rosa's Befinden fragte, und ob er sie nicht sehen dürfe. — Ich verneinte das Letztere, und gestand ihm: Rosa habe eben erst das Bett ver-

lassen. Seine Bestürzung war so groß, daß er nicht fähig war, eine immer mächtiger werdende Leidenschaft zu verhehlen. Er gestand, daß er nur eine Viertelstunde mehr weilen könne, ohne den Verdacht seiner Mutter zu wecken, die den ausdrücklichen Wunsch geäußert habe: Er möge dieß Haus nicht wieder betreten. Er versicherte, es sey der erste Schritt, den er gegen den Willen dieser angebetheten Mutter thue, aber er sey nicht im Stande, dem kalten Götzen der Vernunft und elenden Standesvorurtheilen, ein Gefühl zum Opfer zu bringen, das so warm und lebendig aus seinem Herzen sproße, wie das Gefühl für Rosa! — Seine Beredsamkeit war so hinreißend, seine Bitte so dringend, daß ich nicht länger widerstehen konnte. Rosa's Bett steht in einem mit seidenen Vorhängen geschlossenen Alkoven; der Ueberrock von weißem Mousselin den sie trug, war so sehr der strengsten Sittsamkeit genügend, und die in breite Scheitel zurückgeschlagenen Locken, gaben ihrem blaßen Gesichtchen einen so schmachtenden Ausdruck, daß ich alles vergaß, was sich dagegen hätte sagen lassen, und ihn in das Zimmer meiner Tochter führte.

Das arme Kind lehnte, den Kopf in die Hand gestützt, im Sofa, und war bey unserem Eintritte so überrascht, daß sie, einen Augenblick lang mit Purpur übergossen, vom Sofa aufsprang und entfliehen wollte. — Der Graf stürzte zu ihren Füßen, und machte dem erschrockenen Mädchen eine so glühende Liebeserklärung, wie nur ein zweyundzwanzigjähriger Cavalier sie thun kann, der zum erstenmahle liebt. — Ich drang dann selbst auf seine Entfernung, denn mir lag daran, die Sache vor der Gräfin geheim zu halten. — Einige Tage vergingen, während welchen Rosa durch eine leichte Unpäßlichkeit gehalten, keine Spatziergänge besuchte, der Graf aber zweymahl

auf den kurzen Zeitraum einer Viertelstunde, sie zu sehen kam. Aber all sein Dringen vermochte Rosa nicht, das Geständniß seiner Liebe zu erwiedern; er mußte sich damit begnügen, daß sie ihm ein lebhaftes Interesse zugestand, dessen sie aber sich nicht freuen könne.

Jetzt kam endlich Ihr Brief. Da er zum Theil für Rosa, oder an sie selbst gerichtet ist, so konnte ich ihr denselben nicht vorenthalten. Sie las ihn mit dem höchsten Interesse, und brach am Schluße in heftige Thränen aus, indem sie rief: Frau von S** hat Recht, ich werde den Grafen niemahls lieben können und dürfen! Er ist Graf, seine hohe Geburt muß uns trennen, wenn er auch die innigste Achtung und Theilnahme in mir erregt. Schreiben Sie Mama, ich werde nicht eher ruhig seyn, bis Frau von S** von Allem unterrichtet ist!

Zürnen Sie nicht, meine Freundin, daß ich so lange säumte dieß zu thun; — es war ja mein liebster Gedanke geworden, meine Tochter als Gräfin zu sehen; und Sie schienen dieß so ganz unmöglich zu finden, daß ich erst an der Verwirklichung dieses Traumes zu zweifeln beginnen mußte, um Ihnen weniger böse zu seyn.

Dieß geschah sehr bald. Am zweiten Tage, es war am siebenten d. M., und Rosa mit uns, erschien an der Seite des Grafen eine junge, fremde Dame, stolz wie Juno, liebreitzend wie Venus. — Ich kann nicht weiter schreiben, meine Tochter mag es thun; — ich bewundere dieß Mädchen, ihr Herz muß gebrochen seyn, denn wenn sie es auch nicht gesteht, so ist doch nichts gewisser, als daß sie den Grafen liebt; und die stille Traurigkeit, die sie trotz ihrer scheinbaren Ruhe nicht ganz verbergen kann, verräth deutlich ihr inneres Leiden.

Fortsetzung von Rosa's Hand.

Ich ergreife die Feder, um Ihnen verehrte Frau, im Auftrage meiner Mutter, den weiteren Verlauf der Sache niederzuschreiben, die uns Beyden schon so viele Thränen kostet. Ach, hätte doch nie diese Beste der Mütter, durch zu weitgetriebene Zärtlichkeit für mich, sich verleiten lassen Schritte zu thun, die meinen Ruf, und selbst meine Ruhe im höchsten Grade gefährden mußten. — Wie war es auch möglich, daß die Besuche des Grafen unbemerkt blieben! — man zieht sich von uns zurück, man zischelt, man wirft sich Blicke zu, man bricht ein Gespräch ab, wenn wir uns nähern; — man nennt mich — die Geliebte des Grafen! — Doch ich muß fortfahren.

Bey unserm Erscheinen, richteten sich alle Blicke auf uns. Man sagte sich ziemlich laut und allgemein, die junge Dame sey des Grafen bestimmte Braut, die gestern Abends mit ihrer Mutter (diese Dame erschien am Arme der Gräfin) angekommen sey. Ich kann nicht läugnen, daß diese plötzliche Entdeckung, auf mich einen äußerst beschämenden Eindruck machte, wozu noch das Gezischel der Menge das seinige beytrug. Ich wagte kaum die Augen aufzuschlagen, bemerkte aber doch, daß die Blicke der jungen Dame sich auf mich richteten, und daß sie dem Grafen in Bezug auf mich etwas sagte, worauf dieser, glühend roth, die Augen niederschlug. Dieß letztere schien sie nicht ganz zu bemerken. — Am Nachmittage desselben Tages hatten wir kaum an einem Tischchen des beliebten Etablissements im Helenenthale Platz genommen, als auch die Gräfin, mit ihrem Sohne und den beyden fremden Damen vorfuhr, und in unserer Nähe sich placirte. — Ich hatte indessen meine

Fassung so ziemlich wieder gewonnen, wozu eine Kleinigkeit vielleicht das Meiste beytrug, die ich zu erwähnen vergaß. Gleich nach Tische nähmlich, erschien der Kammerdiener des Grafen, mit einem Billet seines Herrn, das er mir übergeben, und meine Antwort hören sollte. Meine Mutter war abwesend; — ich wies das Billet mit Ernst zurück, und gab auf die dringende Bitte dieses Menschen, wenigstens zu sagen was er entrichten solle? keine andere Antwort, als: Sie hat das Billet nicht angenommen; womit er sich endlich achselzuckend entfernte. — Meine Freymüthigkeit kehrte zurück, und ein wohlthätiges Gefühl beschlich mich, wenn ich mir das Ende dieser unangenehmen, ungewissen Sache, so nahe dachte, als es durch das Erscheinen einer erklärten Braut war.

So hatte ich nun Muße, die junge Dame näher zu beobachten, und ich that es mit stiller Selbstberuhigung, indem ich an das zurückgewiesene Billet dachte. — Das reiche schwarze Haar, das durchsichtige Colorit, das große schwarze Auge, die stolze Haltung, gab dieser imposanten Gestalt einen Ausdruck von Hoheit, der fast zurückschreckend war, bis sie zu sprechen oder zu lächeln begann, wo dann die zauberische Anmuth dieses Lächelns, den ersten Eindruck milderte. — Sie ist zur Gräfin geboren, sagte ich mir ohne Neid, indem ich sie betrachtete. — Es ward endlich bemerkbar, daß das Gespräch auf mich kam, und ihr Blick ruhte während dieses Gespräches einige Mahle mit einem Ausdrucke von Wohlwollen auf mir, der bey *solchen Zügen* gewiß nicht Spott seyn konnte. Ihr Gespräch mit dem Grafen ward immer angelegentlicher, sie standen auf, und durchschritten die Anlagen. Auch der Graf ward immer heiterer, und drückte ihr einige Mahle mit lebhaft dankender Geberde die Hand. — Einige Tage vergingen, wäh-

rend welchen ich den Grafen ein Paar Mahle sah; er grüßte sehr freymüthig und heiter, hatte aber keinen Schritt mehr gethan sich zu nähern.

Indessen wechselten die Gerüchte, man sagte, die junge Dame sey nicht die Braut, sondern eine Cousine des Grafen, eine Baronin v. Seeheim, und einige Cavaliere, die diese Meinung zu theilen schienen, bemühten sich sichtlich um die Gunst derselben. — Man erschöpfte sich in Vermuthungen über ihre Mutter, eine auffallend stolze aber trotz den vorgerückten Jahren ebenfalls schöne Dame, man erfuhr bald, sie sey von Geburt nicht adelig, vielmehr ein armes Schweitzermädchen, wie man sich ausdrückte, gewesen; das nur durch seine Schönheit sein Glück gemacht habe; und bewunderte die Herablassung der Gräfin, die mit ihr umging, wie mit Ihresgleichen.

Vor drey Tagen, am 14. Morgens, reisten die Gäste der Gräfin nach Wien ab; und noch denselben Nachmittag erschien der Graf ganz unerwartet in unserm Hause, indem er mit einnehmender Beredsamkeit versicherte: Die einigen Tage unserer Trennung hätten nur dazu beygetragen, ihm meinen Werth und die Unüberwindlichkeit seiner Liebe noch lebhafter fühlen zu lassen. — Diese Tage seyen für ihn eine Prüfung, und zugleich Tage froher Hoffnung gewesen, da er an Louisen, seiner Cousine, eine gleichgestimmte Seele gefunden, die gleich ihm, die Vorurtheile des Standes verachte, und ihn ermuntert habe, auch die Einwilligung seiner Mutter zu hoffen, die ihn ja zu sehr liebe, um ihn eine so große Fehlbitte thun zu lassen. — Er bestürmte mich um

das Geständniß meiner Gegenliebe, das ich aber nicht zu thun im Stande war, da es mir nicht möglich ist, dem lebhaften Interesse das der Graf mir einflößt, alle Hoffnungen meines Lebens zu opfern.

Sie werden urtheilen, gnädige Frau, wie sehr meine Aeltern erfreut waren, und wie besonders meine gute Mutter in mich drang, mich für den Grafen zu entscheiden; aber schon gestern nach Tische erhielt Mama wieder ein Billet von ihm, worin er äußerst schmerzlich über die neue Prüfung klagt, die er zu bestehen haben werde; da seine Mutter zwar noch nicht bestimmt erklärt habe, daß sie ihre Einwilligung nie geben werde, aber ihn doch vor der Hand mit der Antwort entlassen habe: Sein Vater habe ihr die Pflicht auferlegt, ihn bis an's Ende seines vier und zwanzigsten, also noch zwey Jahre, vor Uebereilung zu schützen, und sie werde es nach ihren Kräften thun. Außerdem habe sie ihm das Versprechen abgefordert, mein väterliches Haus nicht ohne ihr Wissen zu betreten, um mich durch kein Versprechen zu binden.

So sehr diese letzte Entscheidung meine Mutter betrübt, so sehr finde ich es beruhigend, daß meine Freiheit und mein Herz noch länger mein Eigenthum bleiben sollen. Ihr letzter Brief enthält nebst so vielem Wahren, das mir zu Herzen drang, eine Andeutung über mein Verhältniß zu dem Grafen, die ich nicht vergessen kann! — Sie sagen: Ich könnte seine Gemahlin nicht werden, ohne an ihm und seiner hohen Familie ein großes Unrecht zu begehen, und meine Mutter fand darin eine zu strenge Auffassung des Wortes: Miß-

bündniß. — Ich fühle aber so sehr die Richtigkeit dieser Aeußerung, das ich an ihrer Begründung nicht zweifle, und Sie um eine nähere Erklärung derselben zu bitten wage.

Mit dankbarem Vertrauen

Euer Gnaden

hochachtungsvolle

Rosa Kolmar.

N. S. (Von der Hauptmannin Hand.)

Auch ich bitte darum, und wende mich vertrauensvoll an Sie, meine Freundin, da ich überzeugt bin, daß Ihr edles Herz gewiß keinen Neid gegen meine Tochter kennt, und daß Sie ihr, auch wenn sie Gräfin werden sollte, das Glück gönnen würden, das der Himmel ihr in so reichem Maße beschieden hätte; — denn der Graf liebt sie mit dem reinsten Feuer, und daß sie ihn wieder liebt, ist trotz ihres Läugnens gewiß.

In Erwartung ꝛc.

Die Ihrige.

Neun und zwanzigster Brief.

Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**.

Wien, 19. July 1846.

Meine hochverehrte Freundin!

Ist mein Charakter so schwankend, oder ist es die überzeugende Macht ihrer Rede, die eine so plötzliche Wandlung vielleicht rechtfertigt; — ich vermag den Zauber nicht zu lösen, der mich zu Ihnen zieht, wenn ich auch fühle, daß mein ganzes Ich sich zu wandeln beginnt unter der Gewalt dieses Zaubers. — Wie im Traume läge die Erinnerung an Ihre dargelegten Grundsätze und Ansichten, über die Größe und einflußreiche Erhabenheit der weiblichen Bestimmung, und unsers Wirkungskreises hinter mir, wenn sie mir nur im Gespräche mitgetheilt wäre, aber es sind Blätter, deren unverlöschliche Schrift, nicht wie der verhallende Laut, mir entschwinden kann!

Sie glauben, daß ich nicht ganz mit Ihrem Briefe zufrieden und einverstanden seyn würde, und wirklich mußte ich Ihren Brief mehr als einmahl lesen, um so beyzustimmen wie ich es jetzt thue. Anfangs schmerzte es mich, fast hätte ich gesagt, ich zürnte Ihnen, aber nein, ist es denn möglich, daß ich das könnte? — nein — aber ich staunte, daß Sie, auch Sie meine Ansichten nicht theilten, meine Klagen nicht zu billigen schienen. Ich klagte das Schicksal an, da es mir das Glück zu mißgönnen schien, ein gleichgestimmtes

Herz zu finden; ich zürnte mit mir selbst, daß dieß widerspänstige Herz in meinem Busen sich nicht beruhigen wollte.

Wenn es aber wahr ist, und es muß so seyn, denn ich fühle, daß ich zu etwas Höherem geboren bin, als zu dem spurlosen Daseyn der meisten Modedämchen; — wenn es wahr ist, daß unsere Bestimmung so erhaben, unser Wirken so einflußreich ist, oder seyn kann und seyn soll; warum zeigt man uns Mädchen nicht früh schon, welcher Wirkungskreis unser wartet? — Warum behandelt man uns nicht schon in zarter Jugend als Wesen, die einst als Gattinen und Mütter so Großes und Wichtiges leisten, und auf das Wohl und Wehe einer künftigen Generation mächtig einwirken sollen? — Strebt man nicht vielmehr dahin, in unsern jungen Mädchen, durch die Wichtigkeit, die man den kleinlichsten Dingen beylegt, die auf ihre äußere Bildung Bezug haben, einen unendlichen Kleinigkeits und Tändelgeist zu wecken? — legt man nicht einen lächerlichen Werth auf ihre Schönheit, diese Gabe des Zufalls, die ihrer höheren Ausbildung mehr hinderlich als zuträglich ist, weil schöne Mädchen gewöhnlich eitel sind! — Wer spricht mit Mädchen von ihrer einstigen hohen Bestimmung? — Wer führt sie zum ernsten Nachdenken über den Zweck ihres Daseyns in Bezug auf das gemeine Wohl? — Und sind wohl Mädchen, die, wie es fast gewöhnlich der Fall ist, ohne rechten Begriff von dem was sie seyn und leisten sollen, in den Ehestand treten, auch im Stande das alles zu leisten, — gewiß nicht; — und wie können wir also hoffen, daß die künftige Generation besser seyn werde, als die jetzige, wenn wir nicht besser unterrichtet, und mit reiferem Nachdenken unserer Bestimmung entgegen gehen. Wenn es wahr ist, daß unsere Einwirkung

auf die allgemeine Sittlichkeit so mächtig ist, warum handeln wir nicht lieber, statt zu klagen, über den Verfall einer Sittlichkeit, die aus ihrem Grabe hervor in das unser Leichtsinn sie stürzte, uns — uns Frauen, als ihre Mörderinen anklagt, weil wir es waren, die sie erhalten sollten!

Wenn die Einwirkung der Mütter auf die Erziehung und sittliche Bildung der männlichen Jugend so mächtig ist, — und meine eig'ne Erfahrung bestätigt mir dieß, warum klagen wir unsere Jünglinge an, daß sie schlecht erzogen sind, warum nicht ihre Mütter, die durch laue, nachläßige Erziehung, durch zu frühes Entsagen ihrer mütterlichen Gewalt rc. unsere jungen Männer zu jenem arroganten, selbstgefälligen Wesen gelangen ließen, das in einer ungeheuern Ueberschätzung ihres eigenen Werthes, und in einem blinden Verachten alles sie umgebenden, sich zu begründen scheint.

Staunen Sie nicht, meine theure S**, über die Bitterkeit dieser letzten Anklage, aus dem Munde eines Mädchens. Die Erfahrung der jüngsten Zeit meines Lebens hat dieser Klage, die längst in mir keimte, so viel Nahrung gegeben, daß sie ihrer Reife entgegen wuchs. Die einigen Tage unsers Aufenthaltes in Baden nähmlich, zeigten mir in meinem Cousin, dem Grafen C**, einen Jüngling wie sie alle seyn sollten, und wie die wenigsten sind; — und — es ist seine Mutter, die ihn erzogen und gebildet hat, wenn ich nähmlich die Wahl eines würdigen Erziehers, auch zu den Verdiensten der Mutter um die Erziehung des Sohnes rechne. Und gewiß muß sie dazu gerechnet werden, denn es gehört der Scharfblick einer Mutter dazu, um den edlen, einfachen, vernünftigen und moralisch gebildeten unter so vielen,

gleich ihm wissenschaftlich gebildeten jungen Männern, die sich zu Erziehern aufwerfen, zu finden und zu erkennen, und die Weisheit einer Mutter, um ihn zu wählen. Wie sehr bedaure ich den Zufall, der mir das Glück entzog diesen würdigen Mann kennen zu lernen, da er eben vor einigen Wochen, zum ersten Mahle nach zwölf Jahren seinen Zögling verließ um seine Vaterstadt in Böhmen zu besuchen. — Aber ich habe das Bild dieses Mannes im Zimmer meines Vetters gesehen, und ich würde ihn lieben müssen, wenn die ruhige Schönheit dieser ernsten Züge, sich durch eine Sprache wie die seinige sein muß, mir gegenüber belebt hätte.

Ungleich weniger als mit Cousin Carl war ich mit meinen Brüdern zufrieden, — sie sind zu sehr der übrigen Männerwelt ähnlich, um den Stolz einer Schwester zu befriedigen, die sich darin gefiel, ihre Brüder für vorzügliche Menschen zu halten. — Und doch weiß ich, daß meine Mutter alles that, um ihrem Wesen jene höhere Weihe zu geben, die den Feinerdenkenden von dem großen Haufen scheidet. Aber freylich mag vieles die Schuld der geselligen Verhältnisse seyn. — Nach dem ausdrücklichen Willen meines seligen Vaters, mußte mein ältester Bruder die juridischen Studien an der Universität zu Wien absolviren. Indessen hatte meine Mutter, sobald sie Wittwe geworden, sich aus den Zirkeln der großen Welt, wo sie selbst an der Seite eines würdigen Gatten so manche Kränkung um ihrer Geburt willen hatte erdulden müssen, die ihren Stolz auf's höchste beleidigte, — zurückgezogen, und lebte mit ihren zwey Söhnen und mir, auf einer ziemlich bedeutenden Herrschaft in Salzburg, wo mein älterer Bruder Albert, bis in sein zwanzigstes Jahr privat studierte, mein Bruder Ferdinand aber schon mit zehn

Jahren in die Militär-Academie zu Wiener-Neustadt eintrat. — Ich weiß, daß Albert den Forderungen meiner Mutter, die ihn bis dahin selbst erzogen hatte, in religiöser und moralischer Beziehung genügte, ich weiß aber auch, daß sie ihn mit mütterlicher Angst entließ, indem sie sich dennoch nicht entschließen konnte, ihren friedlichen Wittwensitz in Salzburg aufs neue mit Wien zu vertauschen. Es kann mir nicht entgehen, daß diese gute besorgte Mutter sich in ihren Erwartungen in Bezug ihrer Söhne, besonders meines älteren Bruders getäuscht findet, und es ist mir schmerzlich, sie nicht mit Ueberzeugung beruhigen zu können.

Ich komme wieder auf meine Tante zurück, durch ihr Beyspiel bin ich belehrt, daß Sie recht haben, wenn Sie den Frauen einen sehr großen Einfluß auf die Erziehung der Söhne beymessen. Diese Frau herrscht unumschränkt in dem Herzen ihres Sohnes, und ich glaube, daß sie, wenn sie grausam genug wäre, ein solches Opfer von ihm zu fordern, ihn sogar vermögen könnte, ihr seine Liebe zu opfern. — Sonderbar ist es, daß selbst Frauen von hohem, aufgeklärtem Verstande, wie meine Tante es wirklich ist, an alten Vorurtheilen hängen, über die bereits der gemeine Menschenverstand sich zu erheben beginnt. — So weiß ich, daß meine Tante alles thut, um eine Neigung in dem Herzen ihres Sohnes zu unterdrücken, deren Gegenstand keinen andern Fehler hat, als eine unadeliche Geburt. Aber ich bin überzeugt, daß diese würdige Frau, lieber ein eingewurzeltes Vorurtheil, als das Glück ihres einzigen Sohnes opfern wird, wenn es ihm gelingt sie zu überführen, daß er ohne ihre Zustimmung nicht glücklich seyn könne.

Auch Sie selbst, theuerste Frau v. S**, nahmen meine ausgesprochene Ansicht über Standesvorurtheile und Mißbündnisse, nicht mit derjenigen Billigung auf, die ich von Ihnen erwartet hatte. — Sie setzen meine dahin gehörige Aeußerung, vielmehr in die Zahl derjenigen, die Sie mir beantworten, das heißt: (wenn ich nicht irre) widerlegen wollen. Ich wäre sehr neugierig zu hören, was Sie mir in dieser Hinsicht mit Grund entgegensetzen können! — Ich halte es für einen erfreulichen Fortschritt unserer Zeit, und für ein Zeichen der Aufklärung, daß der Unterschied der Stände immer mehr in den Hintergrund tritt; wäre ich reich und mächtig genug, um in der Welt eine Rolle zu spielen, ich würde die Gleichheit aller Stände predigen, und am meisten jene Ehen befördern, die eine Vermischung der Stände herbeyführen müßten. In meinen Zirkeln sehe ich am liebsten das schlichte Landmädchen an der Seite des stolzen Grafen, die Gräfin an der Hand des einfachen Bauers, dem sie nun in schöner Eintracht seine Felder bebauen, seine Hühner und Gänse füttern, sein Milch- und Mastvieh überwachen hülfe. Wenn es dahin käme, die Welt wäre ein Paradies; denn was der Vermischung der Stände, und dem Glück ungleicher Ehen noch entgegen steht, sind Vorurtheile die doch gewiß das Leben nicht verschönern. — Dann aber würde Niemand höher, Niemand über seinen Stand hinaus streben, denn alle stünden auf derselben Stufe, es wären Menschen, — es wären Brüder, die ich begrüßte, nicht Höher- oder Tiefergestellte.

Mit der dankbarsten Freundschaft

Ihre

Louise v. Seeheim.

Dreyßigster Brief.

Frau Gräfin v. C**. an Frau Baronin Seeheim.

Baden am 19. July 1846.

Du bist fort meine Antoinette, und ich würde Dir auf der Stelle folgen, wenn ich hoffen dürfte, durch eine schleunige Entfernung die Beendigung jener unseligen Leidenschaft herbeyzuführen, die mir den tiefsten Kummer verursacht, und bereits begann, mir das Herz und das kindliche Zutrauen meines Sohnes zu entziehen. Auch Du glaubtest in Bezug auf Deine Söhne, besonders Alberts wegen, nicht ganz ruhig seyn zu können? — Vielleicht sind Deine Besorgnisse ungegründet, wenn nicht, so bedaure ich Dich! — Ich bin ja Mutter, und empfinde den ganzen Schmerz eines Arbeiters, der sein vollendetes Werk zusammensinken sieht.

Du weißt den unseligen Zufall, der kurz vor Deiner Ankunft meinen Karl in jenes Haus zog. Es war ein heftiges Gewitter, vor dem er dort Schutz fand, und ich konnte nicht herausbringen, ob er denselben seiner eigenen Bitte, oder einem Erbiethen von Rosa's Mutter dankte. Doch möchte ich eher das Letztere, aus der ausweichenden, unbestimmten Antwort meines Sohnes schließen, der gewiß das undelicate darin fühlt, und zu entschuldigen sucht. Wie dem auch sey, — er betrug sich doch so offen, daß ich den Zufall erfahren mußte, indem er dort in den Wagen stieg. — Ich glaubte damahls nicht, etwas Weiteres von diesem Zufalle fürchten

zu müssen, und gestand ihm daher bloß: daß es mir unangenehm sey, eben jenes Haus als seine Zuflucht zu wissen; welche Bemerkung er zu fühlen schien, denn er neigte sich schweigend, und küßte mir die Hand; worauf ich absichtlich diesen Gegenstand fallen ließ. — Es ist fast wahrscheinlich, daß ich durch etwas weniger Schonung, vielleicht das Ereigniß des nächsten Tages hätte unterdrücken können. Aber ich war so weit entfernt, zu glauben, daß mein Sohn eine förmliche Danksagungsvisite für einen zufällig geleisteten Dienst schuldig sey, und daß er etwas ohne mein Vorwissen thun werde, daß ich hier nicht zu fehlen glaubte. Freylich erkannte ich das Gegentheil, als ich Tags darauf, seinen förmlichen Besuch dort erfuhr, und nun mit Recht die Wiederhohlung fürchten mußte.

Ich tadelte nun wohl seinen unbedachten Schritt, mit einem Ernst, den er nur in wichtigen Fällen an mir zu sehen gewohnt ist. — Seine Entschuldigungsgründe; er habe geglaubt höflich und dankbar gegen Jedermann seyn zu müssen, begegnete ich durch die scharfe Rüge: Es sey Thorheit, einer Leidenschaft Nahrung zu geben, deren Unterdrückung die Vernunft entschieden fordere, und es sey eines Grafen v. E** und meines Sohnes unwerth, durch weiche Nachgiebigkeit gegen unkluge Leidenschaften, die Ruhe eines Mädchens zu gefährden, das er entweder als fremdes Gut, als die künftige Gattin eines Andern hochschätzen, oder wenn sie das nicht verdiene, — verachten müßte; und schloß damit, daß ich meinen entschiedenen Wunsch aussprach: er möge jenes Haus nicht wieder betreten. — Ich entließ ihn hier, und wenn auch die hohe Röthe seiner Wangen, mit der er sich niederbeugte um meine Hand zu küssen, und die nur Zorn

oder Beschämung seyn konnte, mich einigermassen erschreckte, so beruhigte mich doch wieder völlig die Bläße die sein Gesicht bedeckte, als er sich wieder erhob, und die mir ein Zeichen leidender Ergebung schien. — Ich suchte in den folgenden Tagen durch die zärtlichste Fürsorge den Eindruck der Strenge zu mildern, mit der ich ihm hatte begegnen zu müssen geglaubt, aber es gelang mir nicht, das Herz dieses theuern Sohnes mir wieder so ganz aufzuschließen, und der tiefe, verschlossene Kummer, der in seinem Innern nagte, und seine Gesundheit ernstlich bedrohte, überzeugte mich nur zu meinem Schmerze von der Heftigkeit seiner Leidenschaft, die sich noch steigern mußte, als er zwey Tage darnach das arme Kind mit den unverkennbaen Spuren verschwiegenen Grames wiedersah. — So sehr ich auch überzeugt war, daß er das Mädchen binnen der folgenden Tage vielleicht mehr als Ein Mahl heimlich gesehen hat, so war ich doch nicht im Stande, und Deine Ankunft war zu nahe, eine strenge Rüge zu wiederhohlen.

Du hast seitdem das Mädchen selbst gesehen, und mir gestanden, daß sie liebenswürdig genug ist, um die Neigung meines Sohnes zu entschuldigen; aber unverzeihlich ist die Thorheit der Aeltern, die meines Sohnes Neigung wie es scheint, auf Kosten ihrer Tochter begünstigen. Wie blind macht doch die älterliche Liebe diese Menschen gegen alle Hindernisse; wie ist es doch möglich, daß sie Hoffnungen Raum geben, denen Vernunft und Wahrscheinlichkeit widersprechen! Fast eben so verwegen, war m e i n e Hoffnung auf die Ankunft Louisens und sie scheint sich nicht zu erfüllen; mein liebster Wunsch, eine Verbindung unserer Kinder, verliert alle Wahrscheinlichkeit, obwohl Louisens Schönheit meine Erwar-

tungen sehr übertraf. Vielleicht hat im Gegentheile nur, die glühende Phantasie dieser liebenswürdigen Schwärmerin und die Gleichheit ihrer Ansichten, in mancher Beziehung seine Hoffnung und seinen Muth gesteigert.

Noch am Abende desselben Tages, als Du mich verließest, wünschte Karl mich zu sprechen. — Er erklärte mir in feuriger Rede: Er habe lange gekämpft um eine Neigung zu besiegen, von der er sah, daß ich sie nicht billigen würde; und es sey ihm nicht möglich, die schönsten Hoffnungen seines Lebens für ein elendes Vorurtheil zu opfern, indem er gewiß sey: ich selbst könne an dem Mädchen seiner Wahl, nur die Verschiedenheit des Standes rügen. Er gestand mir, er habe dasselbe bereits auch den Aeltern Rosa's und ihr selbst gesagt, und er erbitte von meinem zärtlichen Mutterherzen sein und Rosa's Glück, indem er gewiß sey, daß auch sie ihn liebe, wenn er gleich ihr Geständniß noch nicht habe erflehen können.

Mein Erstaunen gränzte an gänzliche Fassungslosigkeit; ich hörte ihn mit einem Schweigen an, das den grellsten Contrast zu seiner Beredsamkeit bildete; aber in meinem Innern wogte ein Meer von Gedanken, in dem die Hoffnung seine Leidenschaft zu dämpfen oder zu überwinden ohnmächtig versank, und während dessen ein tiefes mütterliches Weh' meine Brust durchzog, und meine Augen mit Thränen füllte. — Nur seine letzten Worte allein erweckten wieder einen Strahl neuer Hoffnung. Sie hatte das Geständniß seiner Liebe noch nicht erwiedert. — Sie liebte ihn also entweder trotz alles Anscheines, nicht, oder das Mädchen war klug genug, den Unterschied des Standes zu fühlen, ihre Liebe war also wenigstens keine blinde Leidenschaft. Ich erwiederte ihm end=

lich nach einer Pause, mit mühsam errungener Fassung: Sein Vater habe mir die schwere Pflicht auferlegt, ihn bis zum vollendeten vier und zwanzigsten Jahre, vor Thorheiten zu bewahren. Es seyen bis dahin noch zwey Jahre, und nach Vollendung derselben, sey er Herr genug aller seiner Handlungen, um auch eine Wahl zu treffen, die ich nicht billigen könne. Bis dahin aber solle er mir sein feyerliches Wort geben, des Mädchens väterliches Haus nicht ohne mein Wissen und meine Zustimmung wieder zu betreten, und sie durch kein Versprechen zu binden. — Nichts von dem Schmerze, mit dem er meinen Wünschen willfahrte; der Gedanke daran zerreißt mein Herz; und in Wahrheit, könnte das Mädchen auch nur das einfache Wörtchen „von" ihrem Nahmen vorsetzen, ich würde meinem Mutterherzen, und dem Glück meines Sohnes, mit Freuden eine Pflicht zum Opfer bringen, die in religiöser und rein christlicher Beziehung, vielleicht wirklich nur ein Vorurtheil ist, wenn nicht die Worte Christi: Gebt dem Kaiser was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, vielleicht ebenfalls eine Rechtfertigung für den angenommenen Unterschied der Stände enthalten. — So laß uns denn Gott geben, was Gottes ist, — die Ehre und die Anbethung Seines Namens; — laßt uns ihm aufopfern was er fordert; Ein Herz voll Mutterangst und Mutterfreud', und voll Ergebung auch bey schwerem Leid!

Meine Hoffnung beruht jetzt fast nur auf dem Mädchen, das mir (ich habe sie einmahl seitdem gesehen) jetzt beynahe ruhiger, wenn auch noch etwas befangen scheint; und auf einer Unterredung mit meinem Sohne, wenn nöthig auch mit Rosa. — Mißlingt dieser letzte Versuch, so stehen mir zwey Jahre voll schwerer Bekümmerniß, und ein ungewisser

Ausgang bevor. Gott gebe meinen Worten Kraft; ich muß bald mit Karl sprechen, denn das zurückhaltende, schweigende Wesen, mit dem er mir begegnet, dieser leidende Gehorsam, ohne Ueberzeugung, thut meinem Herzen unendlich weh'!

Lebe wohl, und küsse mir die theure Louise, von Ihrer

tiefbetrübten Tante

Gräfin C**.

Ein und dreyßigster Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmannin Kolmar.

Gratz am 22. July 1846.

Geliebte Amalie!

Mit schwerem Herzen ergreife ich die Feder, um Ihren Brief vom 17. d. M. zu beantworten, und ich würde diese Beantwortung so lange als möglich verschieben, wenn nicht ihr Wunsch und meine Freundschaft für Sie und Rosa mich drängten, ihn schleunig zu beantworten; selbst auf die Gefahr hin, durch meine Aufrichtigkeit auf's Neue Ihren Unwillen zu wecken.

Ich erspare mir eine genaue Erwiederung Ihres umständlichen Schreibens, denn sie selbst fühlen ja bereits, daß die Rolle die Sie in den letzten drey Wochen spielten, nicht Ihrer würdig war, und indem ich Ihnen für die Aufrichtigkeit danke, mit der Sie mir eine Sache mittheilen, durch die Sie sich beschämt fühlen, suche ich die Entschuldigung dafür,

in Ihrem allzuzärtlichen Mutterherzen, und in der Einstimmung Ihres Herrn Gemahls, den ich dabey fast strenger als Sie tadeln möchte, da er als Mann mehr Festigkeit und Weltkenntniß haben sollte, als Sie. — Aber ach, wie viele Aeltern, besonders Mütter, fehlen auf dieselbe, oder auf ähnliche Art, ziehen Jünglinge, die in irgend einer Art ihnen vorzüglich scheinen, unbedacht in die Nähe ihrer Töchter, und gefährden so die Ruhe, oft auch den Ruf derselben, oder geben zu Ehen Veranlassung, die durch den Zwang der Umstände und der Ueberredung geknüpft, das Lebensglück dieser und ihres Gatten, für immer untergraben! — Es ist ein trauriges Gefühl, das bey dieser Betrachtung mich ergreift, und bey dem Blick auf so viele Opfer älterlicher Vorurtheile.

Auch Sie, meine Freundin, haben mit grausamer Hand in Rosa's Schicksal eingegriffen; — Sie zogen den Grafen in Ihr Haus, begünstigten sein heimliches Kommen, und setzten dadurch unbedacht die Ruhe und den Ruf ihrer zärtlichgeliebten Tochter auf das Spiel. Je liebenswürdiger der Graf ist, desto größer war die Prüfung für Rosa, und meine Achtung, mein Interesse für dieß liebliche Mädchen, steigt in dem Maße, als ich ihr Benehmen in einer so schwierigen Lage bewundern muß. — Das Einzige was mich etwas beruhigt, ist die Hoffnung die mir aus Rosa's Schreiben leuchtet, daß sie den Grafen nicht liebt. Dieß kluge Mädchen fühlt den Unterschied des Standes zu sehr, um nicht eine Neigung zu bekämpfen, die vielleicht nur die Billigung ihres Verstandes bedürfte, um mächtig auszubrechen. Aber eben jene Klugheit leitet mich wieder auf die schon einmahl geäußerte

Vermuthung, daß sie den schützenden Talisman bereits im Herzen trägt. — Sie fragten mich neulich, ob es einen gebe, der gegen die Liebe schützt? Wohl, meine Amalie, es gibt Einen, — es ist die Liebe selbst, — eine Liebe, die die Vernunft billigt, und wenn auch Rosa nicht wirklich schon liebt, so ist in ihrem Herzen vielleicht doch der erste Keim entsprossen, aus dem die Liebe sich entwickeln könnte. Aber hüthen Sie sich, das Vertrauen ihrer Tochter in dieser Hinsicht zu fordern; es ist gefährlich durch vorzeitige Pflege einen Keim zu verstärken, der vielleicht bestimmt ist wieder ersticken zu müssen, und der jetzt ehe sie aufgefordert ist, ihn im Grunde ihres Herzens zu suchen, so unbemerkt sproßt, daß sie selbst wahrscheinlich sein Daseyn sich nicht gesteht, — es höchstens ahnt!

Erschrecken Sie nicht, über diese meine Vermuthung, die, wenn sie sich bestätigen sollte, gewiß nur zugleich den Werth ihrer Tochter bestätigen wird, und behandeln Sie dieß theure Mädchen mit der zartesten Schonung.

Die Beantwortung der von Rosa an mich gerichteten Fragen, werde ich in einem besondern Blatte an sie selbst richten, und bin wie immer

Ihre

theilnehmende S**.

Zwey und dreyßigster Brief.

Als Einschluß in den Vorigen.

Gratz am 22. July 1846.

Ich eile, meine theure Rosa, Ihnen die gewünschte Erklärung einiger hingeworfenen Bemerkungen zu geben, da eben Ihre gegenwärtige Lage Ihnen eine genaue Prüfung meiner Ansichten darüber vielleicht nützlich und nöthig macht.

Es kann seyn, daß man im Allgemeinen jetzt das Wort Mißbündniß nicht mehr in dem strengen Sinne nimmt, in dem ich es nehme und auffasse, aber vielleicht ist eben die Gleichgültigkeit, die uns den Unterschied der Stände in vieler Hinsicht fast vergessen läßt, eine Quelle vieler Uebel für uns. Nie gab es so viele unglückliche Ehen, als jetzt, wo man ohne genaue Prüfung wählt, und seine Wahl weder durch Rücksichten des Standes, noch durch jene der Religion, der Moralität und Sittlichkeit, oder der ungleichen Denkungsart beschränken läßt. Es ist gewiß, daß jener maßlose Abstand, der ehedem den Bürgerlichen von dem Adelichen trennte, für uns nicht mehr existirt, und Niemand wird daher etwas Befremdendes darin finden, wenn Sie, als die Tochter eines Offiziers, sich mit einem Adeligen, welches Standes er seyn möge, vermählen würden, wenn derselbe nur nicht zu hoch über der angenommenen Rangstufe Ihres Vaters, dem niedern Adel steht. — Aber je höher Ihre Wahl Sie über den gewöhnlichen Adel erheben wird, desto bitterer wird der Tadel seyn, der

sowohl von demjenigen Stande den Sie verlassen, als von dem, in den Sie eintreten, Sie treffen wird. — Sie entbehren also nicht nur den Beyfall Ihrer Standesgenossen, sondern ziehen auch deren Tadel auf sich, dessen Grund oder Ungrund wir näher betrachten wollen.

Ein Mann von so hohem Range wie Graf C**, muß seine Gemahlin auch in jene hohen Zirkel führen können, in denen er heimisch, — für die er geboren ist; kann er das nicht, oder kann er es nicht ohne Beschämung, so entbehrt er die schöne Genugthuung, seine Wahl vor der Welt gerechtfertigt, und den Gegenstand derselben von ihr geachtet zu sehen. Er muß sich also über das Urtheil der Welt und seiner Standesgenossen hinaussetzen, oder sich von ihnen völlig ausschließen. In beyden Fällen entsagt er einer Menge von angebornen Rechten, abgesehen davon, daß er seinen hohen, reinen Adel verunreinigt, und schon dadurch vielleicht in den Fall kommt, manche Familienrechte für immer, oder doch für mehr als Eine Generation zu verlieren. Hatte ich also nicht recht zu behaupten, daß Sie, meine Rosa, seine Hand nicht annehmen könnten, ohne an ihm und seiner Familie, auf die ebenfalls ein Schatten fallen würde, vorzüglich aber an seinen Kindern, großes Unrecht zu thun? Daß ein großer Theil dieses Unrechtes auf ihn selbst fallen müßte, ist zwar gewiß, da er als Mann der Wählende ist, aber ihn entschuldigt vielleicht die Macht seiner Leidenschaft, und in sich selbst findet derjenige, der ein Opfer bringt, immer mehr Beruhigung als der, welcher es annimmt. Daß aber die niedere Geburt einer hochadeligen Frau nie vergessen und übersehen wird, auch im Alter, auch nach späten Jahren nicht, beweis't Ihnen, liebe Rosa, am besten der von Ihnen selbst mitgetheilte Umstand, daß man an der

Schwägerin der Gräfin C**, noch jetzt ihre Herkunft rügt, und die Herablassung der Letzteren gegen jene bewundert.

Freylich scheint es, als ob der Tadel seiner Standesgenossen, der nicht sowohl ihn, als vielmehr Sie treffen würde, keinen andern Grund hätte, als einen gränzenlosen Hochmuth und Ahnenstolz; aber auch hier werden wir bey näherer Betrachtung einen Grund finden, der sich auf verletzte Rechte stützt. — Wenn wir annehmen, daß wir unserer Bestimmung nach, für die Ehe geboren sind, und daß nach dem Zahlenverhältniß der Geschlechter, jedes Mädchen gewählt werden könnte; so ist es ein Raub an allen ihm ebenbürtigen, zur Zeit seiner Wahl noch unvermählten jungen Damen, wenn Sie die Hand eines Mannes annehmen, auf die jene, ihrer Geburt nach gegründete Ansprüche hatten.

Allerdings mildert der Umstand, daß Sie ohne Ihr Zuthun gewählt wurden, Ihre Schuld, aber die Billigung und freundliche Aufnahme, jener Beraubten, könnten Sie doch eben so wenig mit Recht erwarten, als der fremde Eindringling, der durch freywillige Schenkung in den Besitz des Vermögens eines Reichen gelangte, und diese Schenkung annahm, diese von den Verwandten und gesetzlichen Erben desselben, erwarten kann.

Ich muß schließen, mit dem innigsten Wohlwollen und Interesse

Ihre

Freundin v. S**

Drey und dreyßigster Brief.

Frau Baronin v. Seeheim an Frau Gräfin v. C**

Wien am 24. July 1846.

Mit tiefer Betrübniß las ich Dein letztes Schreiben, meine ewigtheure Carolina; was kann ich Arme thun? Dich trösten, — das kann ich nicht, es müßte denn, und mich dünkt, es ist so, eine Art traurigen Trostes darin liegen, das noch schwerere Leid eines Andern zu sehen. Du trauerst über eine Verirrung Deines Sohnes; ach, es ist eine solche, die seinem Herzen nicht zur Schande gereicht; — dieß Herz von Dir zur Tugend und Vollkommenheit geführt, vergaß nur, daß es in der Brust eines Grafen schlägt; und nicht seines Herzens Ruhe, um eines Mädchens Willen darf unterbrechen lassen, das nicht für ihn geboren ist. Aber es ist ein schönes Gefühl, das ihn zu dieser Verirrung leitet, das erste Erwachen keuscher Zärtlichkeit, edler Liebe!

Was aber soll ich sagen, die ich meinen Sohn in dem gefährlichsten Jugendalter, aus mütterlicher Obhuth entlassen mußte; in eine Welt hinaus, deren Grundsätze ihr trügerisches Gift in das nur zu offene Herz des Jünglings träufelten; der zu früh sich selbst überlassen war. — O nicht vergebens war die Angst, mit der ich ihn ziehen ließ; mein Albert ist nicht mehr derselbe, den ich mit Muttersorge bis in sein zwanzigstes Jahr leitete, und mir gestehen durfte, er sey jetzt ein edler Jüngling, und meine Mühe nicht verloren gewesen. Sein

Leichtsinn, — seine Neigung für unser Geschlecht war immer groß gewesen; — ich wußte das, und fast jeder meiner Briefe enthielt Warnungen, Ermahnungen, sich von dem Frauengeschlechte überhaupt, besonders aber von denen, die seines Standes nicht seyen, fern zu halten; oder mir bald durch eine glückliche Wahl eine Tochter zu geben, wenn sein Herz ihn das Bedürfniß des Umganges mit demselben fühlen lasse. —

In seinen letzten Briefen fand ich nun mehr als Eine Andeutung von einer getroffenen Wahl, mit der ich zufrieden seyn würde, und von der Möglichkeit, daß er recht bald sich um die Hand seiner Erwählten bewerben würde, da seine eigenen Vermögenskräfte, und die der Ungenannten wohl hinreichten, ein standesmäßiges Haus zu führen, und sein Verlangen nach dem eigenen Herde bereits sehr lebhaft sey. — So sehr diese Andeutungen mich freuten, so konnte ich doch nicht umhin, in ihnen die feurige Lebhaftigkeit des Jünglings zu vermissen, der mit zärtlichem Verlangen, sich der baldigen Vereinigung mit der Geliebten seines Herzens freut. Ich warnte ihn daher, sich nicht vielleicht durch Glanz und Reichthum blenden zu lassen, sondern in einer Wahl für's ganze Leben seinem Herzen zu folgen; worauf er mir erwiederte: Ich sey als zärtliche Mutter für ihn zu besorgt, und er habe nicht vergessen, in einer Sache, die so sehr Herzenssache sey, sein Herz um Rath zu fragen. — Du kannst denken, daß auch diese Antwort mich nicht ganz zufrieden stellte, und daß meine erste Frage, als er mich im Bahnhofe zu Wien empfing, und ich ihn auf einige Stunden in Wien sah, seine Braut betraf. Er nannte mir die älteste Tochter des Staatsrathes Ritter von E. . als die Erwählte, indem er hinzufügte, das Mädchen sey schön und liebenswürdig, eine wahre Meisterin auf dem Clavier, und er habe

sich zwar noch nicht erklärt, sey aber nach der Aufnahme die ihm dort werde, des günstigen Erfolges gewiß. — Du weißt daß ich mich gegen Dich äußerte: er gebe mir Anlaß zu Besorgnissen, und es war diese Antwort, die mir dazu Grund gegeben hatte. — Daher die Eile, mit der ich nach Wien zurückkehrte, denn ich glaubte auf's Neue fürchten zu müssen, er habe ohne Liebe gewählt!

Bey unserer Ankunft in Wien war Albert nicht mehr zu Hause, und da er uns erst zwey Tage später erwartet hatte, zu unserm Empfange nicht bereit. Sein Diener, gleichfalls überrascht, öffnete uns die Zimmer seines Herrn, und wir durchflogen sie, indem wir auch das Unbedeutende bemerkten, mit jenem Interesse, mit dem man die Umgebung eines theuern Sohnes oder Bruders prüft. — Sein Schreibtisch war nicht wohl geordnet, man sah, daß er zuletzt zum Mahlen war benützt worden, denn es lagen einige Skizzen mit Bleystift entworfen umher, und zurückgeschoben unter andere Papiere fand sich ein offener Umschlag, der mehrere Porträtversuche enthielt. Es war augenscheinlich, daß der Gegenstand dieser Versuche derselbe war; denn sie waren sich sehr ähnlich, und diese alle glichen einem mit Sorgfalt gearbeiteten Miniaturporträte in idealer Tracht, das über dem Schreibpulte hing, und dessen Züge mich so lebhaft ansprachen, als müßte ich den Gegenstand derselben, (ein schönes blühendes Mädchen) schon irgendwo gesehen haben.

Gott Lob, rief ich bey dem Anblicke dieser vielen Beweise eines lebhaften Gefühls für denselben Gegenstand, er liebt sie, und ich darf nichts weiter fürchten, denn mit einem Gegenstande den er nicht liebte, könnte er sich nicht so lebhaft beschäftigen, und die Schönheit dieses Mädchens übertrifft meine

Erwartung. Louise theilte meine Freude, und als mein Sohn endlich heimkam, verhehlten wir nicht, was wir gesehen und was vermuthet hatten. — Albert widersprach unsern Vermuthungen, indem er verlegen das Bild für ein bloßes Ideal zu erklären suchte, es von der Wand nahm und verschloß. Ich war mit dieser Angabe um so weniger zufrieden, als seine Verlegenheit mich das Gegentheil ahnen ließ; und diese Ahnung bestätigte sich.

Noch denselben Tag begegneten wir (Louise und ich) in der Hausflur ein Mädchen, wie es schien aus dem niedern Bürgerstande, das wir Beyde sogleich für das Original zu Alberts Phantasien erkannten, und uns entsannen, daß dasselbe Mädchen bey unserer Ankunft von Baden, als wir in dem dunklen Innern des Stadthauses, in dem er wohnt, uns nicht zurecht fanden, uns den Weg zu meines Sohnes Wohnung gewiesen hatte. — Urtheile wenn Du kannst, wie mir zu Muthe war, als dieses Mädchen mit hochrothen Wangen, schüchtern grüßend, an uns vorübereilte. Ich will Dich nicht durch eine umständliche Erzählung dessen, was weiter geschah ermüden, ich fasse nur den Erfolg so kurz als möglich.

Es war Alberten jetzt nicht mehr möglich, meinem mütterlichen Dringen zu entgehen, und er gestand mir eine heftige Leidenschaft für dieß Mädchen, das er Marie nannte. Die Erinnerung an seine Standeswürde habe ihm zwar eine Verbindung mit ihr als unmöglich gezeigt, aber da es ihm eben so unmöglich sey, dem Mädchen an dem sein Leben hinge, zu entsagen, so habe er sich entschlossen zu heirathen, und sie in die Dienste seiner Gemahlin zu nehmen, da sie nach ihren Kenntnissen, wohl ein Kammermädchen sehr gut vorstellen könne. — Ich fragte ihn entsetzt, wie es möglich sey, daß er

mit kalter Berechnung den Untergang dieses schuldlosen Geschöpfes beschließen, und noch behaupten könne, er liebe dasselbe; — wie er, allen Grundsätzen der Religion hohnsprechend, eine Ehe schließen, und dabey auf verbothenen Umgang denken könne; also drey Wesen, sich selbst zeitlich und ewig, — die Unglückliche die seine Gattin würde, und die arme Marie, die höchst wahrscheinlich seinen Verführungskünsten erläge, — in's Verderben stürzen könne!

Er schien einige Augenblicke erschüttert, faßte sich aber bald wieder und bedauerte, daß mir eine Sache bekannt werden mußte, die nach meinen Grundsätzen so verdammlich sey, nach denen der Welt aber, zwar nicht gesetzlich, aber durch die allgemeine, wenigstens sehr häufige Uebung, bereits gerechtfertigt sey. Was aber Marien beträfe, so habe er nie daran gedacht, sie zu verführen, und es werde ihm genug seyn, ihre Nähe, und das Vergnügen zu genießen, ihr Gutes zu thun. — „Unglücklicher, rief ich, so bist Du schon jetzt zu schwach, um dem Mädchen entsagen, und in eine Trennung willigen zu können, und glaubst Du werdest stark genug seyn, diese Leidenschaft zu bekämpfen, wenn Du auf das Schmählichste ihr die Herrschaft über dich eingeräumt hast?“ — Marie ist sittsam und fromm, entgegnete er mir tief ergriffen, ihre Tugend wird meiner Schwäche zu Hülfe kommen, und Ihre Furcht wird ungegründet seyn. — „Und ihr erliegen, sagte ich mit Nachdruck, und wie willst Du dann vor Gott verantworten, was Du vor der Welt so leicht verantworten kannst, die Tugend eines reinen Wesens Trieben geopfert zu haben, die des Menschen unwerth sind?“ — Sie sind hart Mutter, erwiederte Albert mit niedergeschlagenen Augen, fast zitternd, Gott wird so streng nicht rich-

ten, er kennt die Triebe, die er in unsere Brust gelegt, und unsere Schwäche, — er verzeiht. — „Elender Mensch, fuhr ich kalt und mit einer Verachtung fort, die ihn vollends zu Boden drückte, Du sprichst von Trieben, die, geheiligt durch die Religion, unser Leben zu schmücken bestimmt sind; nicht uns zu entwürdigen; — Du sprichst von unserer Schwäche, und vergiß die mächtige Schutzwehr, die Religion und Vernunft uns gegen Triebe biethen, die uns zum Thier erniedrigen würden, wenn wir ihnen zügellos folgen wollten.

Albert war so vernichtet, daß er sich weinend auf meine Hand niederbeugte, und mich bath seiner zu schonen. — Ich glaubte dieß am besten zu thun, wenn ich ihn einige Tage sich selbst überließe, und benützte Tags darauf die Eisenbahn zu einer Fahrt nach Neustadt, wo ich während einiger Tage meinen Ferdinand öfters, und ziemlich viel sehen konnte. Sein Charakter neigte sich von Jugend auf, trotz seiner Neigung zum Soldatenstande, mehr zum Ernst und zu philosophischen Betrachtungen; ich glaube daher in dieser Hinsicht von Ferdinand um so weniger etwas fürchten zu müssen, als auch bis jetzt noch keine Neigung für das andere Geschlecht in ihm zu erwachen scheint; nur ist er mir beynahe zu ernst und zurückhaltend.

Bey meiner Zurückkunft nach Wien, fand ich Albert ruhig und ernst, aber in seinem ganzen Wesen einen gewissen Trotz, eine Verschlossenheit, die allen ferneren Erklärungen ausbeugen zu wollen schienen; mich aber darauf leiteten, zu beobachten, was außen vorging; und es war mir endlich auffallend, daß ich das Mädchen nicht wieder sah. — Ich nahm also diesen Anlaß, ihn zu fragen, was aus Marien geworden sey, und erhielt die kurze Antwort: Sie sey

auf seine Verwendung in den Diensten des Fräuleins Aurelia. — Ich erstaunte; — und Du wagst es, fragte ich vorwurfsvoll, das Fräulein so zu betrügen, und sie zur Beschützerin eines Mädchens zu machen, für das eine verbrecherische Leidenschaft Dich erfüllt?“ — Was soll aus Marien werden? — Die Zukunft wird es lehren, und meine Sorge wird es seyn, das Loos derselben möglichst zu erleichtern; — auch Aurelia wird das Ihrige thun, — sie wird ihr eine sanfte Herrin seyn. — „Und Du bist noch immer entschlossen, das Mädchen nicht zu lassen? — Du willst eine Leidenschaft nicht bekämpfen, deren Schändlichkeit Du einsehen mußtest?“ — Glauben Sie das nicht, erwiederte er finster, — ich habe gekämpft, — vergebens gekämpft, und es ist nicht meine Schuld, wenn ich zu schwach war; — ich habe mich nicht geschaffen! Genug über einen Gegenstand, der nicht zu ändern ist, und über den unsere Ansichten sich nie vereinigen werden! —

Meine Aufregung war so groß, daß ich etwas that, das ich nie geglaubt hätte, im Stande zu seyn. — Ich fluchte meinem Sohne! — Ich gab ihm meinen Fluch, wenn er nicht einem Plan entsage, der nur durch Verspottung der Religion und einen dreyfachen Betrug ausführbar wäre, indem er nicht nur sich und Marien um zeitliches und ewiges Heil, sondern auch die schuldlose Unglückliche, die seine Gattin würde, um ihr ganzes Lebensglück betröge. — Albert stürzte vernichtet zu meinen Füßen: Nehmen Sie zurück Mutter, dieß schreckliche Wort, rief er außer sich, Ihren Tadel, Ihr Mitleid habe ich verdient, nicht Ihren Fluch! — Ihre Ansichten sind zu streng, Ihre Befürchtungen zu schwarz! — Noch ist Marie rein und schuldlos, sie wird es bleiben, wenn auch ihre Liebe

zu mir, sie zu Schritten führt, die ihren Ruf, — nicht ihre Tugend gefährden. Noch ist Aurelia nicht betrogen, — sie wird es nie seyn, denn ich habe ihr nichts verhehlt, und ich bin ihrer Nachsicht mit kleinen Schwächen zum Voraus gewiß. Das Fräulein ist für die wirkliche, für die jetzige, — nicht für eine ideale Welt erzogen, und ihr vorurtheilsfreyer Verstand, thut keine überspannten Forderungen an den künftigen Gemahl! —

Ich erschrack auf's Neue über diese Aufklärung. Unglückseliger, rief ich, dann kommt mein Fluch zu spät, dann hat er sich im Voraus schon erfüllt, denn verflucht ist das Haus, in dem ein Weib waltet, das nicht durch zarte, keusche Liebe der Sinnlichkeit des Gatten Schranken setzt, — durch Religion und heilige Eifersucht, den Wankenden im Fallen noch erhebt, und das im Gegentheil, durch Toleranz des Lasters, — durch eine Nachsicht, die ein liebend Weib nicht kennt, die Fehler ihres Gatten unterstützt! — Und weh' den Kindern, die ein solches Weib gebiert, — wer wird den Tugendsinn in ihre Herzen pflanzen, wenn sie, — die Mutter, diesen Sinn nicht kennt? —

Meine Thränen floßen heftig, indem ich schloß, und mein ganzes Wesen war gebrochen; denn der Affect und die Aufregung mit der ich gesprochen hatte, war zu gewaltsam gewesen, und eine völlige Abspannung folgte darauf. — Ich hörte nichts mehr von dem, was Albert erwiederte, nur entsinne ich mich, daß es ein Schwall schmerzlicher Betheuerungen möchte gewesen seyn.

Erst als ich im Bette lag, und Louise allein an meiner Seite saß, kehrte mein Bewußtseyn und meine Erinnerung völlig wieder; ich weiß auch jetzt mich zu entsinnen, daß Al-

bert seine Schwester gerufen, und sich bald darnach, mich unter ihrer Pflege lassend, händeringend entfernt hat. — Alberten habe ich seit diesem Auftritte, also seit gestern Morgens, nicht wieder gesehen, und Louise vermeidet von ihm zu sprechen. So wohl dieses Schweigen mir thut, so nöthig war es mir doch, mein bedrängtes, übervolles Herz auszuschütten, und ich finde Erleichterung in dem Bewußtseyn, es gethan zu haben.

Du meine theure Carolina, hast schon oft in verschwiegener Brust mein Leid und meine Freude aufgenommen, mir oft gerathen, vielleicht bringt auch jetzt mein Vertrauen zu Dir, mir die goldene Frucht Deines Rathes!

Mit der innigsten Theilnahme erwartet auch die Fortsetzung der Ereignisse mit Deinem Sohne

Deine

niedergebeugte Schwägerin

Antoinette v. Seeheim.

Vier und dreyßigster Brief.

Frau v. S** an Julie Western.

Gratz am 25. July 1846.

Meine gute Julie!

Du hast es errathen, wenn Du glaubst, daß ich bey meinem letzten Briefe an dich unterbrochen wurde, und daß ich mehr gesagt hätte wenn Rudolf mich nicht gestört hätte.

Indessen was über Kunst sich sagen läßt, hast Du zum Theil selbst fortgesetzt, ich meine, daß auch jeder Ungebildete und Nichtkenner sich ein Urtheil über Kunst und Künstler anmaßt, und daß auch das schmeichelhafteste Urtheil oft seinen Werth für den Künstler zum Theil verliert, wenn es aus dem Munde eines Nichtkenners kommt, oder wenn der Künstler selbst, das Urtheil in Einzelnheiten nicht ganz richtig findet.

Daher erklären und entschuldigen sich auch manche Eigenheiten der Künstler. Ihr Stolz, der oft in Hochmuth ausartet, wäre vielleicht weniger vorherrschend, wenn sie von der Mitwelt sich mehr verstanden sähen. Wenn G.. durch seine abstoßende Unpolitesse, sich die Gunst der Großen in so ferne verscherzt, daß sie ihn nicht in ihre Nähe ziehen, so ist dieß vielleicht nur, weil ihm ihr Umgang nicht wünschenswerth, und ihre Bewunderung, als die von Nichtkünstlern und vielleicht nicht sehr feinen Kennern, kein seinem Stolze genügender Triumph ist. Ueberdieß findet man selten unter den bildenden einen gebildeten Künstler. Meistens pflegen sie nur jene Studien, die sie als Hülfswissenschaften ihrer Kunst, studieren müssen, und auch diese oft mit einer Lauheit, daß man in den werthvollsten, schönsten Gemählden, wenn sie aus früheren Zeiten gegriffen sind, in den Nebendingen, als Geräthschaften, Waffen ꝛc. oft die lächerlichsten Irrungen findet. Bey dem wahren Künstler ist gewöhnlich der Kunstsinn so vorherrschend, daß er alle andern Anlagen unterdrückt, daher die im Allgemeinen sehr einseitige Bildung derselben.

Selten, sehr selten sind Künstler zugleich glückliche Menschen, wenn sie es nicht durch häusliche Verhältnisse sind; selten sind sie zufrieden, und wenn auch enthusia-

stisch glühend für ihre Kunst, wenn auch für die größere Freiheit ihrer Verhältnisse so eingenommen, daß sie dieselbe nicht vertauschen wollen, so läßt sich doch aus dem Leben eines Künstlers eine Ungewißheit und Leere nicht wegläugnen, die er, allein da stehend, in manchen Augenblicken schmerzlich empfinden muß; in denen er den Landmann vielleicht selbst, um seine Wirksamkeit, um seine Thätigkeit, um seine höhere Bedeutung als Staatsbürger, beneiden wird. Und doch ist es der Künstler, dessen Werke in Tausenden, nicht nur Bewunderung, sondern selbst den Schönheitssinn erwecken, doch danken wir zum Theil auch ihren Werken, die Bildung des ästhetischen Gefühls, das auf die Sittlichkeit und Religiösität so großen Einfluß hat.

Was bleibt der Künstlerin? — Den Leistungen berühmter, großer Künstler kann sie nur nachstreben, sie nie erreichen. — Ihr fehlt auch jenes Studium, das im Interesse der Kunst als Darstellerin der Natur, sehr wichtig ist; — das Studium der Anatomie. Sie kann daher komponiren, wenn sie die Gabe dazu hat, aber sie kann nichts Großes, nichts Herrliches leisten, — ohne die Weiblichkeit zu verletzen! — Das, liebe Julie, das war's, was mich bestimmte mich loszusagen von der Kunst, und ein Talent, fast möchte ich sagen, mit Gewalt zu unterdrücken, dessen Ausübung mir zur Leidenschaft zu werden drohte, das ich aber meiner Bestimmung eben so wenig angemessen fand, als die Dichtkunst.

Aber selbst dann, wenn es möglich wäre, die Höhen der Kunst zu erklimmen, ohne sich loszusagen von der Weiblichkeit, glaub' mir Julie, selbst dann ist die Kunst nicht für das Weib zur Ausübung geschaffen, und ist für sie kein wirklicher Beruf. Die Kunst führt ihre Jünger in's öffentliche Le-

ben, das Weib ist für das häusliche bestimmt. Wende mir nicht ein, daß es noch Zeit sey umzukehren, daß der Künstlerin die Wahl noch freystehe, wenn das Schicksal ruft, ihrer Bestimmung zu folgen. — Wird eine Leidenschaft, die Du schon jetzt nicht mehr besiegen kannst, nicht stärker werden, in dem Maße als Du ihr Nahrung gibst? wenn dich der Beyfall einer Menge spornt, die schon betretene Bahn nicht zu verlassen! — Wird endlich nicht Dein Eintritt in das öffentliche Leben, den Mann von Dir entfernen der Dich sucht? — Glaub' es, eine Künstlerin sucht man zur Gattin nicht, und der sie sucht, — sucht nur die Künstlerin! — Daher meine Bitte, nicht unbedacht, nicht vor dem reifern Alter, Dich öffentlich der Kunst zu widmen; wie manche trat zu jung in's öffentliche Leben, und hat es später schmerzlich oft bereut.

Daß dieß noch mehr, von andern Künsten gilt, ist wohl gewiß, und ebenso, daß keine andere Kunst der Künstlerin den spätern Eintritt gönnt; — Musik, Gesang und Schauspielkunst, führen die Schülerin in zarter Jugend schon in's öffentliche Leben; und selten ist die spätere Rückkehr möglich, weil, was schon glänzte, nicht versinken, sich nicht verbergen und vergehen will.

Ich muß schließen, andere Briefe drängen mich seit einiger Zeit mehr als gewöhnlich, aber sey gewiß, ich werde Deinen bescheidenen Ausruf: aber Tugenden, wie sollte ich diese erwerben können, — und was sind eigentlich Tugenden? nicht unerwiedert lassen. — Lebe wohl

Deine

aufrichtige Cousine

Sophie v. S**

Fünf und dreyßigster Brief.

Frau v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim.

Gratz am 30. July 1846.

Meine theure, Baronin!

Da liegt Ihr Brief vom 19. d. M. vor mir, und ich strebe vergebens, einen Anhaltspunkt zur Beantwortung desselben zu finden. Das Eine, was ich aus dem ganzen Briefe hervorleuchten sehe, ist ein ungetheiltes Vertrauen, das mich stolz macht, und dessen ich mich recht innig erfreue, wenn Sie auch mir selbst ein wenig zu zürnen glaubten. Das schöne Herz in Ihrem Busen, wird Ihnen nie erlauben, derjenigen zu zürnen, die Sie dann nicht weniger liebt, wenn Sie Ihre Ansichten nicht theilen kann, oder dieselben widerlegen muß.

Sie beginnen mit einer Betrachtung über die Wichtigkeit unserer Bestimmung, und über die unzweckmäßige, kleinliche Vorbereitung, die uns gewöhnlich wird, — die nur den Fehler hat, daß sie zu kurz ist, übrigens aber so Wahres enthält, daß ich die Fortsetzung Ihnen überlasse, und vor der Hand nichts zu erwiedern, das heißt: (wie Sie boshaft bemerken) zu widerlegen habe, als das Eine, daß ein hoher Geist und denkender Verstand, auch das schönste Mädchen vor Eitelkeit schützt, daß also die Schönheit, die Gott mit Vorbedacht dem Weibe verliehen zu haben scheint, um sie dem Manne liebenswürdiger zu machen, nicht eben ein Hinderniß ihrer Aus-

bildung seyn muß. Wir haben im Gegentheile Beweise genug, daß auch Mädchen, die keinen Anspruch auf Schönheit hatten, sehr eitel waren oder sind. Sie sprechen ein sehr scharfes Urtheil über die junge Männerwelt, das ich nicht widersprechen kann, und das uns den Stoff zu künftigen Briefen biethet. — Sie nennen mir einen jungen Grafen C** als Ihren Cousin, von dem Sie wohl nicht ahnen, wie sehr nahe ich ihn bereits kenne, ohne ihn gesehen zu haben, und sprechen von ihm in einem Tone, der mir die schönsten Hoffnungen für ihn gegeben hätte, wäre nicht eine Apostrophe voll Bewunderung für seinen Erzieher, zu eng daran geschlossen, und zwar in einem Tone, der mich für die Ruhe ihres Herzens zittern lassen müßte, wenn ich nicht aus der Wahrscheinlichkeit, daß der Mentor Ihres hochgebornen Herrn Cousins dem bürgerlichen Stande angehört, auf die Triebfeder dieser Begeisterung schließen könnte.

Nach einer interessanten Mittheilung über Ihre Familie, die zu wichtigen Betrachtungen veranläßt, und wenn ich nicht irre, uns in der Ueberzeugung bestärken muß, daß die mütterliche Leitung auf die moralische Bildung der Söhne mächtig einwirkt, und daß also großentheils die Mütter Schuld sind, wenn unsere jungen Männer nicht musterhaft sind; — kommen Sie unverhofft wieder auf Ihr Steckenpferd, auf die Gleichheit der Stände rc. zurück, und fordern mich auf, meine Ansicht auszusprechen. Ich sehe mich also genöthigt, und Sie selbst scheinen es zu vermuthen, — Ihnen neuerdings zu opponiren.

Sie selbst gestehen in Ihrem ersten Schreiben, eine Art Mißbündnisse zu, und zwar diejenigen, deren Ungleichheit sich auf Alter, Lebensansichten und Bildung bezieht. Aber diese

Ungleichheiten begegnen sich selten allein; sie sind fast gewöhnlich auf eine weitere gestützt, nähmlich auf die des Standes, oder des Vermögens. Selten werden der Arme und Reiche, der Vornehme und Geringe in ihrem Geschmacke, ihrer Bildung und ihren Lebensansichten so übereinkommen, daß man ihre Ehe kein Mißbündniß nennen dürfte, wenn man es auch nur von dieser Seite betrachtet. Selten wird ein junges Mädchen einen Greis zum Gatten nehmen, der ihr weder an Rang noch an Vermögen etwas Höheres biethet, als sie erwarten durfte. Es ist dieß höchstens die Zuflucht armer Mädchen, oder solcher die über die erste Jugend hinaus, den Ansprüchen auf das eheliche Leben, schon fast entsagen mußten, und sich nun darin gefallen, durch eine Verbindung mit angesehenen und vornehmen oder reichen Männern, eine Stellung in der Welt zu erlangen, die sie für das Alter desselben entschädigt. Der letztere Fall ist bey nicht sehr verschiedenem Stande, auch nach Ihren Begriffen kein eigentliches Mißbündniß mehr.

Der umgekehrte Fall, daß junge Männer alte Frauen und Mädchen heirathen, tritt viel seltener ein, und seine Triebfeder ist am sichersten Eigennutz. Am öftesten ereignet sich dieser Fall bey dem Landvolke, wo häufig junge Bursche sich entschließen, alte Witwen zu heirathen, um in den Besitz von Grundstücken zu gelangen, der ihnen die Militärbefreyung sichert.

Ebenso bedingt der Unterschied des Bildungsgrades auch den des Standes; der höhere Stand unterscheidet sich noch immer durch einen höhern Grad von Bildung, wenn auch durch die fortschreitende Aufklärung sich die Gränzen zwischen den höhern und geringern Ständen immer mehr verwischen.

Wenn aber Ehen sich finden, die durch die große Verschiedenheit des Bildungsgrades, (also nach Ihrer Ansicht) Mißbündnisse sind, so sind sie es fast gewiß, auch durch die Verschiedenheit des Standes. Aber sie sind die seltensten, denn der Ungebildete fühlt für ein Wesen, das ihn zu sehr überragt, eine Art ehrfurchtsvoller Scheu, die bey näherem Umgange in Mißbehagen, und ein beschämendes Gefühl eigener Unwissenheit übergehen muß. Dagegen hat ein Wesen, das unter dem Scheine äußerer Bildung ein rohes Gemüth verbirgt, für den Höhergebildeten nicht jenen Reitz, der dem Erwachen der Liebe förderlich ist; wenn ich nicht unter diesem Nahmen eine Art sinnliches Wohlgefallen verstehe das auf körperliche Schönheit sich stützt. Daher ist der Fall, daß schöne Mädchen niedern Standes, in Ehen mit vornehmen Männern treten, bey weitem nicht so unerhört und selten, als der umgekehrte, daß junge Damen von höherem Range, sich mit ungebildeten Männern verbinden; was sich durch die größere Sinnlichkeit jenes Geschlechtes erklärt.

Freylich ist durch die Bildung der niedern Stände, und durch ihren Eintritt in die Beschäftigungs- und Charakterstufen der höhern Stände, der Unterschied derselben einigermaßen aufgehoben; ob aber dieß ein erfreulicher Fortschritt unserer Zeit ist, wie Sie es nennen, steht noch zu bezweifeln, wenn es auch ein Zeichen der Aufklärung ist, davon später. Ich bin mit dem, was ich über Mißbündnisse sagen wollte, noch nicht zu Ende.

Das Mädchen das Sie mir als die Geliebte Ihres Herrn Cousins bezeichnen, ist ein sehr liebenswürdiges. Sie kann überdieß nach der Bildung ihres Geistes und Herzens, auf den Beyfall und die volle Achtung des sie umgebenden Kreises

mit Zuversicht rechnen, wenn sie einst eine Wahl in ihrem Kreise trifft. Wäre also derjenige nicht grausam, der sie aus ihrer Sphäre in eine höhere ziehen wollte, in der sie von ihren Standesgenossen, Zurücksetzungen und Demüthigungen jeder Art würde erleben müssen? und statt der Achtung, die ihr so sehr gebührt, höchstens Duldung erlangen könnte! — Dieß ist nur diejenige Ansicht die Ihnen näher liegt; — glauben Sie aber nicht, daß ein Mädchen, das zartfühlend und gebildet genug ist, um den Unterschied des Standes zu fühlen und zu kennen, auch um des Geliebten, um seiner Familie und seiner Kinder willen, zögern muß und wird, einen Schritt zu thun, von dem sie gewiß seyn kann, ihn später bereuen zu müssen? Kann Rosa die Hand Ihres Cousins, des Grafen C** annehmen, wenn sie weiß, daß er durch die Verbindung mit ihr, unfehlbar so manchen Familienrechten und Vorzügen, am sichersten aber doch, der Adelsreinheit seines edlen Stammes entsagen muß? — Wie würde sie, wenn auch gewaffnet gegen fremde Mißbilligung, die eigene ertragen, wenn sie sich nicht läugnen könnte, daß die Liebe ihres hohen Gemahls eine Leidenschaft war, die, wenn sie unerhört geblieben wäre, wie so mancher andere Jugendtraum zerronnen seyn würde, ohne ihm die Möglichkeit zu rauben, und das Glück zu verkümmern, einst wenn auch nach Jahren erst, eine glückliche Wahl in seinem Stande zu treffen?

Betrachten wir nun den Fortschritt, der sich durch Humanität und Civilisation herausstellt, so werden wir sehen, daß der Vortheil derselben allemahl nur für die niedern Classen besteht. Der Mittelstand aber, der über den Handwerker erhobene Bürgerliche nähmlich, und der niedere Adel

mit Einschluß des Ritterstandes, wenn er sich zugleich nicht durch Reichthum hervorthun kann, leidet bey dieser Ausgleichung der Stände am meisten. Ein weiteres Umsichgreifen dieser Ausgleichung aber, würde uns auf eine Stufe heben, auf der das früher gereifte Frankreich, bereits vor 50 Jahren stand. Die Schranken der bürgerlichen und gesetzlichen Ordnung sinken zugleich mit dem Unterschied der Stände! — Und Sie, meine Louise, wollten diesen Unterschied ganz aufheben?

Schon jetzt beginnen die Folgen der zu weit ausgedehnten Aufklärung fühlbar zu werden. — Der Bauer läßt seine Söhne studieren, (ein Fall, der früher durch seine Seltenheit Aufsehen erregte, und eines wirklichen Genies bedurfte um möglich zu werden, jetzt aber durch Schulgeldbefreyungen und Stipendien aller Art, möglichst befördert wird;) — weil er will, daß seine Söhne „gnädige Herrn“ werden. — Sie treten in öffentliche Aemter, und man staunt über ihre Leistungen, die man von Bauerssöhnen, außerordentlich findet, während sie an dem jungen Adeligen, kaum genügen würden. Zum Theil die Sucht human zu erscheinen, zum Theil jene niedern Interessen, die der sittliche und moralische Mensch mit Abscheu verwirft, gewinnen nun diesen Bauers- oder Handwerkersöhne, die Gunst mancher Vorgesetzten, und jetzt ist ihr Glück gemacht! — Dagegen gelangt der junge Adelige, oder Jüngling aus dem höhern Bürgerstande, nur langsam vorwärts, weil seine Leistungen strenger beurtheilt werden, (besonders wenn er zu rechtlich ist, um auf Umwegen Protection zu suchen); oder er muß mit Stellen vorlieb nehmen, die seinem thätigen, wissenschaftlichen Geiste keineswegs zusagen, wenn er in höhere Besoldungsstufen rücken

will. — Das sind zum Theil die Folgen einer zu großen Ausgleichung der Stände, aber es sind noch nicht alle!

Da so viel Bauern den Pflug verlassen, so vermindert sich die Zahl der Urproduzenten, besonders im Verhältnisse zu der immer wachsenden Volkszahl, und da der Bedarf sich immer steigert, so steigt der Werth der Bodenerzeugnisse, und mit ihm der Wohlstand des Landmannes, der nun seine Wichtigkeit zu fühlen beginnt. Je mehr die allgemeine Aufklärung durch Unterricht und Umgang sich ihm mittheilt, je mehr von seinen Angehörigen und Bekannten selbst „gnädige Herren" geworden sind; desto größer wird seine Widersetzlichkeit und Geringschätzung gegen Obrigkeiten und Beamte. Die Leichtigkeit mit der Seinesgleichen vornehm wurden, hebt in seinen Augen den Unterschied der Stände, die Art auf die sie es wurden, sehr oft die Achtung der höhern Stände auf; da er aus einzelnen Fällen auf das Allgemeine schließt.

Daß bey so bewandten Umständen auch die Sittlichkeit sehr leiden muß, ist leicht zu errathen, wenn man bedenkt, daß Emporkömmlinge und Günstlinge aus niedern Ständen selten edle und moralische Menschen sind, und wenn man bedenkt, wie viele rechtliche und verdiente Männer durch sie von Plätzen verdrängt werden, denen sie würdig vorstehen, und durch gutes Beyspiel, die Sittlichkeit und öffentliche Ordnung fördern könnten. — Am meisten leidet also bey einer Ausgleichung der Stände, der Mittelstand, der recht eigentlich dazu geboren, durch Staatsdienste, dem Staate und seiner Familie nützlich zu seyn, immer mehr von einer Wirksamkeit verdrängt wird, die sein Beruf ist. Zu stolz um einer Ausbildung des Geistes zu entsagen, deren Werth er

kennt, und die seinem Stande angemessen ist, kann er nicht den verlassenen Pflug des Bauernsohnes ergreifen, der vielleicht seine Stelle einnimmt, er kann nur dulden und schweigen; nur fühlen, daß er nicht an seinem Platze ist!

Der Traum von Standesgleichheit ist schön, aber es ist nur ein Traum, und seine Verwirklichung ist entweder unmöglich, oder sie entkleidet das liebliche Bild, daß uns so reitzend schien, seines idealen Schmuckes, und die nackte Wirklichkeit zeigt uns nur Ungereimtheit, und die üblen Folgen einer zu weit gedehnten Ausgleichung und Cultur. — Wehe dem Verwegenen, der alle Berge ebnen, alle Thäler ausfüllen will, um über die gleiche Fläche Felder und Wiesen zu dehnen. Er wird, wenn auch sein Unternehmen ausführbar wäre, die Natur ihres Schmuckes berauben, und bald auch die üblen Folgen davon empfinden, denn was nur in der Höhe sproßte, wird ihm nicht mehr keimen, was nur in der von Alpen umschlossenen Tiefe gedieh, wird die, allen rauhen Winden bloßgestellte Ebene nicht mehr tragen!

Leben Sie wohl, meine liebe, theure, schwärmende Freundin, und zürnen Sie nicht

Ihrer

prosaischen S**.

Sechs und dreyßigster Brief.

Frau Gräfin v. C** an Frau Baronin v. Seeheim.

Baden am 1. Aug. 1846.

Was soll ich sagen, Du arme, besorgte und niedergebeugte Mutter; — daß ich minder unglücklich bin, als Du? — O wie sehr fühle ich das, wie hebt sich mein Herz in dankender Freude zu Gott, — und ach! ich konnte klagen, — so heftig klagen, über einen Sohn, dessen edler, reiner Sinn, nie, selbst im flüchtigen Rausche nicht, die Schranken der Tugend verließ, bloß darum, weil ich eine Mißheirath fürchtete! Vergib mir, Du Arme, daß ich solche Klagen gegen Dich laut werden ließ, und nimm mein volles, inniges Bedauern, über alle Angst, alle Schmerzen, die Du um Albert ausgestanden!

O sie sind schwer, die Pflichten einer Mutter, wenn wir sie recht erfüllen wollen. Aber welche Mutter kennt und erfüllt den ganzen Umfang ihrer Pflichten? — Ist es nicht den meisten Müttern schon genug, wenn ihre Söhne der Ruthe entwachsen sind, glauben sie da nicht ihre Pflicht gethan zu haben, wenn der Knabe frey von Unarten, wenigstens von groben Unarten aus ihren Händen, in die Aufsicht des Hofmeisters oder den öffentlichen Unterricht übergeht, und glauben sie nicht aller ferneren Verantwortung durch seinen Eintritt in das Jünglingsalter entbunden zu seyn? Ich kann ihm nicht mehr nachgehen, ihn nicht mehr halten; mit

diesem Gedanken beruhigt sich manche Mutter, wenn sie die Verirrungen ihres Sohnes erfährt! — Und vollends wenn er in das männliche Alter tritt; wo sind die Mütter, die dann noch ihre Söhne halten, leiten und ermahnen wollen? — Er ist nun majorenn, sprechen sie achselzuckend, er kann thun was er will und für gut findet; und wenn er die Sitten der Welt mitmacht, so thut er nichts Unrechtes, er thut nur was so Viele thun.

Du, meine Liebe, dehnst Deine Pflichten weiter aus. Du siehst Deinen Sohn beym Uebertritte in das männliche Alter straucheln; — Du siehst keine Hand bereit ihn aufzuhalten, aber tausend Hände — ihn niederzuziehen; — ihn hineinzureissen in den Strudel des Weltlebens — des Lasters, aus dem nur Wenige sich wieder erheben. Da fühlst Du Deine Mutterpflichten; — Du fühlst, daß Du ihrer noch nicht entbunden bist, — fühlst daß er schutzlos dasteht, und daß Du ihn noch nicht aus den Armen lassen darfst. Du fühlst auch Deine Kraft, — es ist eine übermenschliche, wenn es gilt den Sohn zu retten, Du wagst es, — Du fällst ihm in den Arm, Du hast ihn erfaßt, mit der ganzen Kraft Deines Wesens, und Du wirst siegen — denn die Tugend steht Dir zur Seite! Für Religion und Tugend willst Du ihn retten, sie werden Dich nicht verlassen!

Aber Du hast auch Viel, Du hast Alles gewagt; — arme Mutter, wie mußte Dir zu Muthe seyn; — Du hast Deinem Sohne geflucht! — O ich bin gewiß, ich weiß es, ich kenne Dich, — Du hast den schrecklichen Ausspruch zurückgenommen, denn Du im Uebermasse des Affects, hingerissen durch Deine angeborne Heftigkeit gethan, — aber — seine Schrecken kannst Du nicht zurückneh-

men! — O es ist etwas Furchtbares — der Fluch einer Mutter! — Ist es denn möglich, daß eine Mutter das Wort auszusprechen vermag, dem die heilige Schrift eine so schreckliche Gewalt und Deutung gibt? — „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, der Fluch der Mutter reißt sie wieder ein!“ — Also selbst den vom Vater gesegneten Sohn, trifft er so schwer und lastend, — Segen und Fluch — der Aeltern haben keine Wechselwirkung, der mütterliche Fluch ist stärker, mächtiger!

O mein Carl, mein einzigtheurer Sohn, könnt' ich es je aussprechen, dieß Schreckenswort, — so möge mein Mund verstummen; nein, ich könnt' es nie, auch wenn Du irrtest, auch wenn du wirklich fehltest; — alle Kraft mütterlicher Beredsamkeit, alle Gewalt der gewinnendsten Liebe wollte ich anwenden, um Dich zu halten; und wenn es nicht gelänge, — nein auch dann könnt' ich Dir nicht fluchen, höchstens dem Laster, dessen Fesseln Dich umstrickten, und denen, die der Tugend Dich entrissen; die dann auch mein Fluch so schwer nicht träfe, weil es für sie nicht Mutterfluch wäre!

Schreib' mir bald wieder, ich bin unruhig vor Deiner nahen Abreise noch etwas zu hören. Du fragst mich um Karls Sache; und ich eile Dir in Kürze etwas mitzutheilen. — Zwey Tage nach der Aufgabe meines letzten Schreibens an Dich, sprach ich mit Karl. Ich stellte ihm mit ruhiger, sanfter Beredsamkeit meine Gründe dar, — und überhaupt die Pflicht jedes durch Geburt Hochgestellten, auch seinen Kindern und Nachkommen Vorrechte zu erhalten und unverletzt zu bewahren, die er nicht selbst erworben, sondern nur ererbt habe; und deren Besitz ihm wohl augenblicklich klein

scheine, aber wohl nicht immer so scheinen werde, und vielleicht seinen Nachkommen noch wichtiger scheinen könnte. — Er schien mir in mancher Hinsicht beyzustimmen, aber er war nicht überzeugt. — Da änderte ich den Gegenstand, und fragte ihn liebevoll, ob er glaube, daß er im Stande sey, Rosa so glücklich zu machen, als sie es verdiene? — Er schien erstaunt über diese Wendung, und schilderte mir mit feurigen Worten seine Liebe, und wie es sein einziges Streben seyn werde, sie zu beglücken. Jetzt entwarf ich ihm in kurzen Worten die Schilderung der Ansprüche dieses lieben Mädchens, das ganz geschaffen scheine einen Gatten zu beglücken; einst als Gattin dem Gatten Alles zu seyn, und die Hochachtung und Liebe all' seiner Angehörigen nicht nur, sondern auch seiner Standesgenossen mit Recht zu fordern; und fragte ihn wieder, ob er glaube, ihr ein so vollkommenes Glück biethen zu können.

Ich sagte ihm ferner, daß ein Weib, um seines Glückes sich zu freuen, mehr bedürfe, als nur einzig die Liebe ihres Gatten, daß auch ihr eigenes Bewußtseyn, die getroffene Wahl in jeder Hinsicht billigen, und die Mitwelt sie nicht tadeln dürfe, und endete damit, ihn zu fragen: Ob er glaube daß Rosa ihn so sehr liebe, um alle diese Rücksichten zu vergessen, und ihm ein Opfer zu bringen, das nur die höchste Liebe bringen kann; indem sie eine Wahl träfe, die der Billigung der Welt entbehrte. Ich machte ihn aufmerksam, daß sie jetzt vielleicht bereit seyn würde, ein Opfer zu bringen, dessen Größe sie nicht kenne, daß es aber unedel von ihm wäre, ein Opfer anzunehmen, dessen Darbringung sie, wenn sie seine Größe fühlte, im Laufe der Jahre, am sichersten aber, wenn ein früher Tod ihn bald von ihrer Seite

reißen sollte, bitter bereuen könnte. — Ich schilderte ihm, wie sehr dieß liebe Mädchen leiden würde, wenn sie jetzt vielleicht aus Weltunkenntniß, ohne Bedenken einwilligte die Seine zu werden, und dann erst erführe, wie sehr sie mit dem Hohn, der Verachtung und Mißbilligung seiner Standesgenossen zu kämpfen habe; und endlich wenn sie zartfühlend genug sey, wie ich das als gewiß voraussetzte, um zu fühlen, was ihr Gemahl ihr geopfert, — was sie ihren Kindern entzogen habe, wie schmerzlich selbst der Genuß der Freuden, die der hohe Stand ihres Gemahls und die Pracht desselben ihr darböthen, ihr verbittert werden, und sie ihres Lebens nicht froh werden könnte. —

Du fragst mich, welchen Erfolg meine Vorstellungen hatten? — Karl ward immer ernster und nachdenkender; er ist zu zartfühlend, als daß die Wirkung meiner Rede ungewiß seyn könnte. Er gelobte mir eine Neigung zu bekämpfen, deren erstes Ziel Rosa's Glück gewesen sey, — unter der Voraussetzung, daß das Mädchen selbst ihm entsage, und ihm ein Wort zurückgäbe, das er nur auf ihr ausdrückliches Verlangen zurücknehmen werde, da er es freywillig, mit Ueberlegung, wenn auch nicht genug unterrichtet über die Verhältnisse gegeben habe.

Ich habe es also jetzt nur mit dem Mädchen zu thun. Es wird mir schwer werden, den Schritt zu machen, der mich zu einer Unterredung mit ihr führen kann; aber ich bin es meinem Karl schuldig, und ich will es, — wenn ich es auch bis kurz vor unserer Abreise verschieben werde.

Gott tröste Dich in Deinem Leiden, und gebe Deinem Herzen Kraft und Milde! Dieß wünscht

Deine

Schwägerin

Gräfin C**.

Sieben und dreyßigster Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**.

Baden, am 2. Aug. 1846.

Nur um Ihnen zu beweisen, meine theure Sophie, daß die zum Theil sehr bittern Wahrheiten, in ihrem letzten Schreiben, mein Herz wohl schmerzlich berühren, aber nicht von Ihnen wenden konnten, ergreife ich so bald die Feder, — denn die Ereignisse drängen mich nicht so sehr wie früher an den Schreibtisch, und ich hätte Ihnen vielleicht nichts zu sagen, wenn ich nicht gewohnt wäre, Ihnen alles zu sagen. —

Die Begebenheiten mit dem Grafen C** sind in einer Stockung, von der ich nicht weiß was ich denken, und ob ich sie vielleicht für ein Zeichen seines Rücktrittes ansehen soll. Fast möchte ich dieß Letztere wünschen, so sehr es mich auch verdrießt, mich in C**, den ich für etwas mehr, als einen ganz gewöhnlicheu Menschen gehalten habe, so geirrt zu haben. — Soll seine Liebe für Rosa wirklich nichts, als eine so vergängliche Flamme gewesen seyn? — Oder hält nur seine stolze Mutter ihn so streng bewacht? Freylich schreibt er in jenem letzten Billet, dessen Inhalt Rosa Ihnen mittheilte,

daß er es seiner Mutter geloben mußte, unser Haus nicht ohne ihr Vorwissen zu betreten; — aber es gehört viel kindlicher Gehorsam, und sehr viel mütterliche Gewalt dazu, um einen zärtlichen Liebhaber durch ein Gelöbniß so fest zu binden, daß er nicht einmahl daran denkt, das eigentliche Verboth zu umgehen. — Könnte er nicht Rosa außer dem Hause zu sehen und zu sprechen trachten? — ihr nicht schreiben? Aber nein, außer einige Mahle im Park, wohin jedoch Rosa uns nur ungern begleitet, weil sie fast gewiß seyn kann, ihn dort zu sehen, ist er uns nicht wieder vor Augen gekommen. Und doch müßte ich sehr irren, wenn nicht in dem leichten Erröthen, dem Niederschlagen der Augen, und dem ungewissen, schwankenden Wesen, mit dem er uns begrüßt, wie auch in dem fragenden Blick mit dem er ein Paar Mahle von ihr unbemerkt das Mädchen betrachtete, das vorige Gefühl sich noch ausspricht. — Ich höre, die Gräfin wird das Bad bald verlassen, und auch wir kehren vielleicht bald wieder nach Wien zurück, da die Gesundheit meines Mannes sich merklich gebessert hat, und der Aufenthalt hier, uns unter diesen Umständen immer lästiger wird. Auch mein Mann stimmt mir bey; er ist sehr aufgebracht über den Grafen, und da sich doch in der Sache nichts thun läßt; — so will er lieber dem jungen Manne, der ihm zu hoch steht, und den er doch nun für nichts weiter, als einen Charlatan und Courmacher hält, das Feld räumen. Ihm auszuweichen und die Promenade nicht zu besuchen, wie Rosa es wiederhohlt vorschlug, hält er unter seiner und Rosa's Würde; und überdieß hegt er noch immer die Hoffnung, daß in der Sache bald etwas Entscheidendes geschehen werde. Dem Grafen zu schreiben, und ihn zu einer Unterre-

dung zu fordern, wie er es vor unserer Abreise von hier thun will, halte ich für einen gewagten Schritt, — am wenigsten darf Rosa davon etwas erfahren.

In Bezug auf diese Letztere, glaube ich nun gewiß, daß sie den Grafen nicht liebt. Sie könnte sonst unmöglich so ruhig bey dem schwankenden Stillstande seyn, der nun schon seit vierzehn Tagen herrscht. Ihr Wesen verräth zwar keine Lustigkeit, und den früheren muthwilligen Frohsinn, hat sie bey der dummen Geschichte vielleicht für immer verloren; aber sie behauptet doch eine gleichmäßige Heiterkeit, die nur selten durch einen Schatten getrübt wird. — Was Ihre Vermuthung betrifft, daß Rosa vielleicht schon den Keim der Liebe (für einen andern Bestimmten) im Herzen trüge, so möchte ich Ihnen mit ziemlicher Gewißheit widersprechen, denn meinen schärfsten Beobachtungen gelang es bisher nicht, die mindeste Auszeichnung gegen Einen der jungen Herren wahrzunehmen, die sich um sie auf Spatziergängen und Unterhaltungen sammeln, oder bemühen.

Fortsetzung am 3.

Soll ich meinen zuletzt gesprochenen Widerspruch gerabezu ausstreichen? — Ich weiß nicht was ich von dem Mädchen denken soll, und bin auf's Neue im höchsten Grade unruhig, über einen Vorfall, den ich Ihnen erzählen muß. Als ich gestern mich im Schreiben an Sie unterbrach, geschah es um einen Besuch zu machen, den ich schon lange schuldete, und wohin mich Rosa begleitete. Frau v. Lange, (ich kenne sie erst seit unserem heurigen Badeaufenthalte) ist eine liebenswürdige und sehr solide Frau, die jedermann schätzt, und

die in kurzer Zeit, meine Freundschaft in so fern gewann, daß ich ihren Umgang suchte, besonders da ihre Tochter, die gestern jedoch nicht zu Hause war, und ein Paar Jahre jünger als Rosa ist, sich sehr an diese schmiegt.

Sey es, daß das, leider eine kurze Zeit über zu merklich gewordene Verhältniß mit dem Grafen nicht die Billigung dieser Frau hatte, oder war es Zufall, — genug, sie hatte sich die letztere Zeit, etwas mehr von mir zurückgezogen; aber bald kehrte gestern im traulichen Gespräch, ihre frühere Herzlichkeit zurück. Indessen bemerkte ich, daß sie einige Mahle Rosa fixirte, die mit einer mitgenommenen Häckelarbeit beschäftigt war.

„Und Fräulein Rosa, sagte sie endlich, sich an meine Tochter wendend, mit einem forschenden Blick, hat vielleicht hier in Baden ihr Herz verschenkt, wenigstens Verehrer in allen Ständen gefunden; in der Nähe wie in der Ferne herrscht nun das Bild und die Erinnerung der schönen Rosa!“ — Sie dehnen den Kreis meiner Eroberungen zu weit aus, gnädige Frau, erwiederte Rosa etwas befangen, vielleicht durch die Betonung des unterstrichenen Wortes; — es wäre Eitelkeit wenn ich glauben wollte, daß auch nur Einer der Herren, die mich hier auszuzeichnen schienen, in der Ferne meiner noch gedenken werde; auch bin ich noch zu jung, um mein Herz bereits verschenkt zu haben. — Ich stimmte darin, meiner Tochter bey, indem ich noch bemerkte, das Benehmen des Grafen C** habe vielleicht diese Vermuthung veranlaßt, die jedoch keineswegs gegründet sey. — Sie schien damit zufrieden, versicherte aber, sie wisse dennoch Einen, der Rosa nur Einmahl gesehen habe, und doch die Erinnerung an sie, und ihr Bild, noch in seinem Herzen trage, obgleich er so weit von

hier fort mußte. Es ist Emil, fuhr sie zu Rosa fort, der junge Mann, der mit meinem Sohne vor zwey Monathen hier war, und Sie bey mir gesehen hat. — Erst jetzt bemerkte ich Rosa's Purpurröthe, und der strenge Blick, mit dem ich sie strafen wollte, blieb von ihr unbemerkt, nicht aber von Frau v. Lange, die mir sogleich einfiel: Sie thun Unrecht, auf Ihre Fräulein Tochter zu zürnen, und ich kann Ihnen sogleich beweisen, daß diese vollkommen schuldlos, ja selbst unwissend über den Eindruck ist, den sie hervorgebracht hat.

Sie stand auf, und holte einen Brief dieses jungen Mannes, an ihren Sohn, den der Letztere ihr vor ein Paar Tagen, als eben erhalten, geschickt hatte, und der ungefähr folgende Stelle enthielt: Ich mag anfangen was ich will, so kann ich das Bild des schönen Mädchens nicht los werden, das ich bey Deinen Aeltern traf. Immer steht sie vor mir, mit den blauen Veilchenaugen, und den frischen, rosigen Wangen. — Du wirst sagen, ich sey ein Narr, wenn ich Dir gestehe, daß ich in das liebe holde Kind bis über die Ohren verliebt bin, — aber ich sage Dir vielmehr, daß ich einer war, als ich mich von Dir gängeln, und durch Deine Zimperlichkeit verhindern ließ, das Mädchen und ihre Aeltern zu begrüßen, als wir sie Nachmittags im Helenenthal wieder sahen. Ich werde Dir das auch nicht eher vergeben, als bis Du mir von ihr geschrieben, und zwar recht viel geschrieben hast; denn nur so kannst Du Deinen Fehler wieder gut machen.

Freylich war es merklich, daß sie selbst unsere Begrüßung verhindern wollte, da sie uns doch erkannte; und das will mir nicht aus dem Kopfe, denn — was konnte sie nur für Ursachen haben? — Das Schlimmste was ich daraus folgern könnte, und was mich manchmahl ganz rasend macht, ist der Gedan-

ke, daß dieß liebe, holde Engelskind nicht mehr frey wäre. — Suche das Letztere zu erfahren, denn ich sage Dir, daß ich ohne Hoffnung nicht leben kann ꝛc.

Ich kann nicht läugnen, daß diese Apostrophe mir gefiel; denn wo ist die Mutter, die nicht gern das Lob ihrer Tochter hörte, und von den Huldigungen geschmeichelt wäre, die dieser dargebracht würden; aber die Bemerkung von Rosa's sichtbar angenehmer Ueberraschung, ihre eben so große Verlegenheit als Beklemmung, und endlich als ich sie zu Hause sehr gütig darüber nochmahls befragte, ihr Ausbrechen in Thränen — machte mir ernstlich bange; denn ich kann fast nicht mehr zweifeln, daß bey dieser Sache Rosa's Herz im Spiele ist. — Ob ich ihr oder mir dazu Glück wünschen soll, — ich weiß es noch nicht; da ich ja den Menschen noch gar nicht kenne. Für's Erste geht dadurch die Hoffnung auf den Grafen für immer verloren; — aber freylich, Sie werden mir sagen, diese sey ohnehin nie gegründet gewesen; — indessen muß ich doch gestehen, daß es — alles Klügeln über Recht oder Unrecht bey Seite gesetzt, ein sehr schmeichelhafter Gedanke war, die Schwiegermutter eines Grafen zu werden; und daß daher derjenige, der diese Hoffnung auf immer zerstören will, mir etwas ungelegen kommt.

Und nun, was mag dieser Emil für ein Mensch seyn? — Seine Zeilen an den jungen Lange lassen auf einen Charakter schließen, der sich nicht zum Kopfhängen neigt; er spricht zwar von Rasendwerden, benennt aber im Verlauf desselben Satzes Rosa'n mit Ausdrücken, die nichts weniger als Raserey oder Hoffnungslosigkeit vermuthen lassen. Diese beyden Dinge sind also wahrscheinlich bey ihm sehr momentan, und sein Temperament jenes glückliche, das die Hoffnung und

überhaupt die Freuden des Lebens fester hält, als Leiden und Trübsal. Dabey ist seine Sprache im Ganzen so naiv und ungekünstelt, daß man so ziemlich mit Gewißheit auf die Wahrheit seiner Gesinnungen und Gefühle schließen kann. So — war ihm also im Augenblicke des Schreibens zu Muthe, aber — wie lange wird es so bleiben? — Wird ein so lebhafter Charakter, wie der seinige zu seyn scheint, den Eindruck auch lange behalten? — Freylich läßt sich dafür sagen, daß, seitdem er Rosa gesehen, doch schon zwey Monathe herum sind. — Ferner läßt sich auf einen gesunden Menschenverstand schließen, der auch die nöthige, — jedoch keineswegs eine gelehrte Bildung hat; — und eben diese Bildung führt uns zur Betrachtung seines Standes — dieser nun, ist freylich das, was mir am wenigsten zu Sinne steht. — Er ist Kaufmann, und jeder noch so geringe Adelige, oder dem Adel gleichstehende, z. B. Offizier, Beamter, — selbst ein Doctor der Rechte oder Medizin, wäre mir lieber gewesen. — Jetzt vor der Hand, soll er Geschäftsführer einer der bedeutendsten Großhandlungen in Triest seyn; das ist vielleicht für seine Jugend immerhin genug, aber noch nicht genug, um mein Schwiegersohn zu werden. Ehe an eine Verbindung gedacht werden kann, muß er jedenfalls selbstständig, entweder allein oder in Compagnie Handlungsherr nicht Geschäftsführer seyn. — Dazu ist übrigens wohl Aussicht, da er selbst reich seyn soll, und wenn er es nicht genug wäre, Rosa's Vermögen ebenfalls eine artige Stütze werden könnte.

Das sind die Gedanken, die seit gestern meinen Kopf durchkreuzen; — mein Mann weiß noch nichts davon; ich glaube, daß es besser ist, ihm die Sache erst mitzutheilen,

wenn noch eine weitere Anmahnung durch Frau von Lange, oder auf was immer für einem Wege geschieht. — Vielleicht entscheidet sich indessen auch etwas in der Sache mit dem Grafen; denn da er und wir, Baden so bald verlassen wollen, so muß bald wenigstens etwas entschieden werden. — Ist es wahr, daß Rosa's Herz sich mehr zu jenem unbekannten räthselhaften Emil neigt, als zu dem liebenswürdigen jungen Grafen C**, und daß sie also einst an der Seite des Ersteren glücklicher wird, als in einer Verbindung mit dem letzteren, so will ich ihrem Herzen keinen Zwang anthun, aber befördern werde ich die Sache nicht; ich werde mich daher auch hüthen, mit Rosa über das Vorgefallene anders zu sprechen, als über ein scherzhaftes Ereigniß.

Leben Sie wohl und glücklich, empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl, und lassen Sie mich Ihren Rudolf im Geiste küssen. Von meiner Rosa einen Handkuß; da mein Brief eine solche Länge erreicht hat, so darf sie dießmahl nichts anschließen. Vielleicht werde ich Ihnen bald wieder schreiben, wo ich ihr dann ein Blättchen lassen will. Bis dahin denken Sie, und wo möglich schreiben Sie auch, in Freundschaft

Ihrer

stetsbewegten Freundin

Kolmar.

Acht und dreyßigster Brief.

Julie Western an Frau von S**.

Wien am 8. August 1846.

Liebe, herzliche Cousine!

Dein neuliches Schreiben vom 25. v. M., hat mir viel zu denken gemacht; — es ist nur zu gewiß, daß das, was Du über Kunst, Künstler und Künstlerinnen sagst, nicht ungegründet ist. Selbst Deine Behauptung, daß der zu vorherrschende Kunstsinn, alle andern Anlagen unterdrücke, kann ich nicht in Abrede stellen, denn ich schäme mich, wenn ich an meine eigene Nachlässigkeit in dem Studium der Sprachen, Geographie, Geschichte 2c., und an meine Abneigung gegen häusliche Beschäftigungen denke.

Das war von jeher meine schwache Seite, das heißt: die Seite wo ich schwach war, während meine Schwester in dieser Hinsicht, und in der von mir ganz vernachlässigten Musik, stets die Freude und der Stolz der guten Mutter war.

Ich kann es dieser Letzteren, bey genauerer Betrachtung wirklich nicht verdenken, daß sie mich weniger liebte als Theresen; doch muß ich hinzufügen, daß sie in spätern Jahren mir geneigter war als früher, — vielleicht weil sie fühlte, daß die stille Therese ihre Liebe nie so warm erwiederte, als die lebhafte Julie. — Aber auch Bruder Bernhard, scheint Deine Behauptung zu bestätigen, denn seine Neigung zu Bü-

chern war nie sehr groß, und zu Sprachstudien hatte er nie großen Eifer.

Uebrigens hast Du die Künstler, und besonders den Künstlerstolz tüchtig mitgenommen, nur ein Glück, daß Du doch etwas Gutes ihnen auch gelten läßt, — ihre mächtige Einwirkung auf das ästhetische und religiöse Gefühl. Auf den letzten Theil Deines Briefes, will ich lieber vor der Hand nichts erwiedern, da ich nicht weiß was ich sagen soll, und mir der Muth zu Untersuchungen, über die Richtigkeit Deiner Ansichten gänzlich fehlt. Wer Dich sprechen hört, der sollte fast glauben, es gäbe für uns Frauenzimmer keine andere Bestimmung als den Ehestand. — Frauenzimmer schrieb ich; ein seltsames Wort, was ist das eigentlich? Wenn ich das Wort definiren sollte, so würde ich sagen: Es ist mit Puppe oder Schmetterlingslarve gleichbedeutend. Wie in der Larve der künftige Schmetterling verborgen liegt, und endlich daraus hervorgeht, so bezeichnet auch das Wort Frauenzimmer nur gleichsam den Ort, wo die künftige Frau ihrer Entwicklung entgegenharret; ein Geschöpf also, aus dem eine Frau hervorgehen oder sich entwickeln kann.

Ist es nicht im höchsten Grade verdrießlich, daß wir uns in allem Ernst mit solchen Worten müssen benennen lassen, die, wenn meine Definition richtig ist, nichts weniger, als eine Beleidigung sind, da sie uns als unvollendete Wesen bezeichnen? — Aber Scherz bey Seite, Du hast mich aufgefordert, mit meinem öffentlichen Eintritte in die Reihen der Künstlerwelt noch zu zögern, und ich werde Dir folgen, damit ich mir nicht den Vorwurf der Uebereilung machen darf; wenn ich mir auch nicht vorstellen kann, daß ich je heirathen werde; denn ohne Liebe zu heirathen,

dazu werde ich mich nie entschließen, und mich zu verlieben, das kommt mir ein so närrischer Gedanke vor, daß ich lachen muß, wenn ich daran denke. Und wer möchte auch an Liebe denken, da wir in unserer Familie ein so trauriges Beyspiel verirrter Leidenschaft erlebten, — das der unglücklichen Hermine! — — Hättest Du sie gekannt dieß liebe Mädchen; — ich kann es Deinem Bruder nicht verdenken, daß er ihren Verlust noch jetzt so schmerzlich betrauert!

Unser Haus wird allmählich leer; — seit dem Tode der guten Mutter, die ein reges thätiges Leben vom Morgen bis zum späten Abend, in unser Alltagsleben brachte, vereinsamen wir immer mehr. Bruder Bernhard ist wie Du weißt, fort, und befindet sich sehr wohl und zufrieden, denn er ist stark beschäftigt, wie er mir schreibt; — Johann hat Wien jetzt ebenfalls verlassen, und ist bey einem Handelsgeschäfte in Linz eingetreten; ich werde ihn schmerzlich vermissen, denn ich hoffe kaum, daß er viel schreiben wird. — Den Umgang mit meiner Schwester muß ich schon längst, seit ihrer Verheirathung beynahe ganz entbehren, denn da sie nicht in Wien verehelicht ist, so kann ich sie bey dem Umstande, daß ich seit dem Tode der guten Mutter das Hauswesen führen muß, nur selten auf einen oder zwei Tage sehen; und s i e kommt eben so selten, gewöhnlich nur um Einkäufe zu besorgen, nach Wien. — Der Vater ist fast nie zu Hause, da er außer seinen Amtsgeschäften verschiedene Nebengeschäfte führt, und w e n n er zu Hause ist, sitzt er in seinem Zimmer; der Umgang aber mit Alex macht mir bey den gegenwärtigen Umständen mehr Studium als Vergnügen. Doch freut es mich zu sehen, daß mein Stu-

dium und meine Mühe nicht ganz vergebens sind, denn vielleicht habe ich ihn schon von mancher Thorheit abgehalten.

Lebe wohl, beste Cousine, Deinem nächsten Schreiben sieht mit Ungeduld entgegen

Deine

dankbare Cousine

Julie.

Neun und dreyßigster Brief.

Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**.

*bey Salzburg am 9. Aug. 1846.

Meine liebe, theure S**!

Ich bin wieder daheim, in die engen Schranken des häuslichen Lebens gedrängt; ich komme zurück von einer Reise, auf der ich Gelegenheit hatte, in die Verhältnisse des Lebens einen Blick zu werfen, und ihre mannigfache Gestaltung zu durchschauen; — aber es ist nicht mehr dieselbe Louise, die vor so kurzer Zeit mit übervollem Herzen und beflügelter Phantasie ihre Heimath verließ. Und doch ist dieß Herz nicht leerer, — diese glühende Phantasie nicht kälter geworden!

Was ist es also, das mit mir vorging? — — — O meine Freundin, ich fühle es, ich bin dieselbe noch, nur eine Umwandlung ist mit mir geschehen, die glühenden Wünsche, die in mir lagen, haben nur eine andere Richtung ge-

nommen; mein Wesen ist nicht zerstört, aber die Ueberzeugung kämpft mit den Neigungen einen tödtlichen Kampf und — sie wird Siegerin bleiben! — Die Wirklichkeit hat die Schwingen meiner Phantasie berührt, und ihren Flug nicht gelähmt, — o nein! — aber ihn anders, — ich weiß nicht ob höher oder tiefer gelenkt. — Bin ich durch diesen Tausch, durch diese Wandlung ärmer oder reicher geworden? — ich weiß es nicht; — aber weinen muß ich, — o daß ich an Ihrem Busen es könnte; — Sie sind es ja, die mit grausamer Hand mir manchen Wahn zerstörte, mir manche Enttäuschung bereitete; — und der ich dennoch — nicht zürnen kann, — weil ich nur zu tief selbst die Nothwendigkeit dieser Enttäuschungen fühle! — Was wäre aus mir geworden, ohne Ihre warnende Stimme; o wie sehr fühle ich die Wahrheiten, die auch Ihr letzter Brief wieder enthält, wie sehr empfinde ich, was Sie über Standesverhältnisse sagen, aber mich darüber freuen — das kann ich nicht! — und sollte ich irren, wenn ich glaube, daß das Buch der Erfahrung, Ihnen den Stoff zu den Schilderungen lieh, die Sie mir entwerfen, und daß auch für Sie, vielleicht für Ihren Herrn Gemahl, diese Erfahrungen mehr Bitteres als Süßes enthielten? —

Doch ich muß zur Beantwortung Ihres Schreibens kommen. Sie werfen mir meine Unstätheit vor, und ich will suchen, einmahl recht erschöpfend zu sprechen. Sie haben mir erlaubt, meine Gedanken über unsern Einfluß auf die Erziehung und Bildung der männlichen Jugend, Ihnen ausführlicher mitzutheilen; und ich will es thun, denn sie gründen sich

auf Erfahrung. *) Ich komme mir ordentlich ehrwürdig vor, indem ich dieß Wort schreibe, das mich in die Klasse denkender Frauen setzt.

Sie haben mich aufmerksam gemacht, wie sehr viel eine Mutter auf ihren Sohn Einfluß haben kann und soll, und wie groß also der Antheil der Mutter im Allgemeinen, an den herrschenden Tugenden und Lastern der jungen Männerwelt ist. — Ich will weiter gehen, meine theure S**, ich will zeigen, wie sehr viel wir schon als Mädchen, zur sittlichen Bildung derselben beytragen könnten; und wie leichtsinnig wir gewöhnlich die schönsten Jahre unsers Lebens für einen Zweck verloren gehen lassen, der nicht nur für unser eigenes Geschlecht, sondern für die ganze Menschheit so höchst wichtig ist. — Sie sprachen in Ihrem früheren Briefe, von einer Zeit in der wir Königinen sind, — es ist die Zeit der Liebe! — Aber wir sind nicht Königinen mehr, — wir haben selbst eine Krone niedergelegt, auf die wir angeborne Rechte hatten, und einer Gewalt entsagt, deren Ausübung — unsere Pflicht war! — Wir haben dieser Gewalt zugleich mit unserer Weiblichkeit und unserm Tugendgefühle entsagt! — Oder gibt nicht unser eigenes Benehmen, unsere zu weit getriebene Toleranz männlicher Schwächen, vielleicht die mächtigste Veranlassung zu so vielen Lastern der Neuzeit? — zu so vielen unglücklichen Ehen, und mißrathenen Kinderzuchten, wenn ich mich der vielfachen Zahl bedienen darf. Ist nicht die große Achtung, wenn ich es so nennen soll, mit der man unsern Jünglingen begegnet, die

---

*) Dieß bezieht sich auf den Fall im 33. Briefe.

Nachsicht mit der man ihre Fehler entschuldigt, eine zu große Versuchung für ihre Bescheidenheit und ihre Tugend? —

Wo sind die Jungfrauen, die mit frommer Scheu sich aus der Nähe unsittlicher Jünglinge entfernen? — die mit Abscheu die Bewerbung eines Mannes zurückweisen, dessen Wandel den Vorschriften der Religion und Sittlichkeit entgegensetzt, ihnen keine andere als eine unglückliche Ehe versprechen kann? — Gibt es nicht im Gegentheile Mädchen, die — o der Schande, — um nicht die junge Männerwelt, deren schlechte Grundsätze ihnen wohl bekannt sind, durch überspannte Forderungen zurückzuschrecken, und von einer Bewerbung abzuhalten, mit offener Billigung von den modernen Lastern sprechen? Die unweiblich genug sind, offen zu versichern: sie würden nie von ihrem künftigen Gemahl eine Treue fordern, die an's Lächerliche gränze, weil sie den Mann zu sehr beschränke, und ihm für die Länge also lästig und unmöglich werden müsse! — O meine Freundin, können wir wohl von jenem Geschlechte Religion, Sittlichkeit, und die Würdigung unserer (obgleich schwächeren) Eigenschaften, eine zarte Hochachtung erwarten, so lange wir selbst allem Gefühl für Tugend entsagten, — und die heiligste Verbindung unsers Lebens eingehen, ohne von dem Gefährten unsers Lebens Tugend zu fordern, oder nur vorauszusetzen? Hat nicht die Ordnung der Natur sich verkehrt? — bewirbt sich jetzt noch der Mann um die Liebe des Mädchens das seine Liebe gewann, oder werben nicht vielmehr die Mädchen und deren Aeltern um die Gunst des Jünglings, der ihrem Kreise sich nähert? Und kann man unter solchen Umständen es dem Letzteren verdenken, wenn ein gränzenloser Eigendünkel sich seiner bemächtigt? wenn er es

nicht der Mühe werth findet, tugendhaft zu bleiben, da man es von ihm weder fordert, noch erwartet; wenn er unser Geschlecht mit fader Galanterie aber ohne Achtung behandelt, im Herzen wohl gar, — verachtet?

Wahrlich, nicht nur die Schuld leichtsinniger Mütter ist es, wenn der Sittenverfall in unsern Tagen immer merklicher wird; — nein, nicht sie allein sind es, die auf das Wesen des Jünglings einwirken können und sollen, auch die Schuld der Mädchen, der Jungfrauen ist es, denn ihnen haben Gott und die Natur ein heiliges Recht, eine hohe Kraft verliehen, für die Aufrechthaltung der Tugend zu sorgen und zu wachen; und nur zum großen Schaden des Menschengeschlechtes konnten sie jenem Rechte entsagen, diese Kraft verlieren!

Hier haben Sie einen Theil meiner Ueberlegungen; — mein Geist ist mehr als je zu ernsten Betrachtungen gestimmt, — selbst meine Phantasie nimmt eine ernste, vielleicht sollte ich hinzufügen, trauernde Richtung, die ich vergebens zu bekämpfen strebe. Mein Blick in die Zukunft ist getrübt; was wird aus mir werden, meine Freundin; — soll ich Sie einen Blick in die Tiefe meiner Seele thun lassen? — Ach Sie würden einen Wunsch darin finden, den Sie tadeln müßten, und der doch für mich einen ungemeinen Reiz hat, und mich tröstend berührt; — den Wunsch eines frühen, eines baldigen Todes! — Ich lege Ihnen ein Gedicht bey, das ich vor einigen Tagen niederschrieb, und das Ihnen deutlicher als alle Worte meine Stimmung zeigen wird.

Ungewisse Sehnsucht.

Was bin ich, ach! wenn mir die Jugend schwindet?
Wenn meine Brust nicht mehr wie jetzt empfindet?
Wenn mir der Jugend holder Lenz entflieht, —
Und unbesungen, die Natur erblüht! —

Wie schrecklich, wär' mir's, einst nicht mehr zu schreiben,
Und phantasielos ewig kalt zu bleiben! —
Doch wird die jugendliche Dichtungslust,
Nicht einst entschwinden aus des Mädchens Brust?

Wird nicht die rege Phantasie erkalten?
Ein and'rer Geist in meinem Herzen walten?
Die Kraft entflieh'n, die himmelwärts mich trägt, —
Sobald mein Puls nicht jugendlich mehr schlägt?

O dürft' ich doch in ew'ger Jugend blühen,
Um stets, wie jetzt, der Poesie zu glühen!
Nie dürfe mir die Jugendkraft entflieh'n,
Nur ewig, — ewig wieder neu erblüh'n!

Was fleht' ich Thörin, — ewig wollt' ich leben?
Wenn ringsumher die Theuern mir entschweben,
Bleib ich allein auf Erden hier zurück! —
Und senkte erdwärts meinen scheuen Blick?

Statt jenseits in des Aethers reinen Höhen,
Mit gleichen Wesen geistig umzugehen,

Wollt ich mich klein, den Erdengöttern weih'n,
Und an mein irdisch Nichts gefesselt seyn?

Wird jenseits mir die Dichtungskraft entschwinden, —
Werd' ich nicht dort noch Höheres empfinden? —
Was hier nur schwach, sich drängt in meiner Brust,
Das bin ich dort, mit Klarheit mir bewußt!

Dort lenk' ich höher meines Geistes Schwingen,
Nicht Irdisches, die Gottheit zu besingen, —
Ist dort mein Streben, dort mein einzig Ziel,
Und — es gelingt, — dem klareren Gefühl!

Vermag ich es, das Höchste zu begreifen,
Ohn' diese ird'sche Hülle abzustreifen, —
Wird je mein Geist der Erde ganz entrückt?
So lang' er sich im Joch des Körpers bückt? —

O könnt' ich bald, der Erde ganz entfliehen,
Um rein für Hohes, Ewiges zu glühen,
Dann mischt mein Lied, mein Phantasienschwung,
Sich geistig schön, — mit Geisterhuldigung!

Nie möge Alter meinen Rücken krümmen,
Nie meine Leyer falsche Töne stimmen; —
Nie diese rege Phantasie verglüh'n,
Und nie die Blüthe meiner Jugend flieh'n!

Bald steig' ich ein Seraph aus den Höhen nieder,
Und ein' mein Irdisches der Erde wieder,
Bevor mein Winter eisiggrau sich naht; —
Und dann, der Tod mich mäht wie reife Saat!

Man soll, so wünsch' ich, meinen Tod beklagen,
Und mancher Mund soll es bedauernd sagen:
Nicht wie ein dürres Blatt des Winters Raub,
Als frische Blüthe — sank sie in den Staub!

Leben Sie wohl, und denken Sie in Freundschaft
Ihrer

Louise v. Seeheim.

Vierzigster Brief.

Frau Baronin v. Seeheim an Frau Gräfin C**.

*bey Salzburg am 10. Aug. 1846.

Habe Dank, Du edle Seele, für Deine Liebe und Theilnahme, für Dein schönes Schreiben, in dem sich das tiefe Gefühl einer Mutter, mit der Sanftmuth einer Christin vereint, — habe Dank, unendlichen Dank, für Deinen Besuch. Ach, wie froh war ich überrascht, so bald nach dem Empfange Deines Briefes, an Deinem Busen meinen Schmerz ausweinen zu dürfen. — O Du hattest wohl empfunden, daß diese Erleichterung mir nöthig war; daß ich nur an Deinem Herzen mich selbst wieder finden konnte! — O wie ist dieß stürmische Herz, dieser harte Sinn, so ohnmächtig in den Stürmen und Drangsalen des Lebens, denen Deine milde Größe so ruhig und ohne Wanken entgegen steht!

Ich bin wieder daheim, in meiner gewohnten Umgebung; alles dreht sich in den gewohnten Kreisen; auch mein

Herz hat seinen Schlag wieder beruhigt; — o meine Carolina, das danke ich vielleicht nur Dir! Ja, Du Theure, Du Einzige vor der mein Herz sich aufschließt, mein stolzer Sinn sich beugt, — Du Einzige, die ich Freundin nenne im wahrsten Sinne des Wortes, — die mich kennt, und versteht; — Du warst es, — die nicht nur dieß ungestüme, gebrochene Mutterherz wieder zu heilen begann, durch den Balsam tröstender Hoffnung, nein Du halfst auch, — durch Rath und That! — Du nahmst Marien mit Dir, und ich darf gewiß seyn, daß sie unter Deiner Aufsicht und Leitung, nicht nur vor jedem Rückfalle sicher ist, sondern auch bald ihre jugendliche Verirrung einsehen und bereuen wird. — Du nahmst sie mit Dir, und mit leidender Ergebung ließ es Albert geschehen, fügte sich in Deine ihm so liebevoll, so mit ruhiger Bestimmtheit vorgetragene Anordnung. — Ach! ich darf hoffen, daß diese jugendliche Verirrung, für ihn keine weitern verderblichen Folgen haben, vielleicht ihm zur Lehre für's ganze Leben dienen wird. — Dieser Sohn, den ich von mir gestossen, dem ich — o daß es möglich ist, — dem ich — geflucht hatte, und der auch in den folgenden Tagen, von mir nur die Zurücknahme dieses schrecklichen Wortes, durch reuige Bitten und gute Vorsätze, hatte erreichen können; der sich zitternd von mir losriß — „weil ich die Schrecken jenes Wortes nicht zu tilgen vermochte,“ dieser Sohn lag weinend an meinem Herzen, und empfing den Segen seiner weinenden Mutter! — Das war Dein Werk, ohne Deine mächtiggewinnende Beredsamkeit hätte ich um einen Sohn weniger, denn sein Herz wäre mir ewig entfremdet geblieben.

Tags nach der Trennung von Dir, reiste ich von Wien ab; — und Wollust war es mir, heilige Wollust, noch

einmahl meinen Albert an's Herz zu pressen, noch einmahl an seinem Herzen zu weinen, und die Betheuerung seiner kindlichen Ergebenheit zu hören. — Er wird Aurelien nicht heirathen; — sein müdes Herz bedarf der Erhohlung, und der würdige Jüngling bedarf auch nicht der unedlen Nachsicht, einer unwürdigen Gattin! Bis einst die Wunde heilt, die jetzt seinem Herzen geschlagen ward, wird er ohne Zweifel eine Wahl treffen, die mein Stolz und das Glück seines Lebens seyn kann.

Bey meiner Ankunft hier, fand ich bereits einen Brief von Ferdinand. Er wird Urlaub erhalten, — wird also kommen, und den Winter bey mir zubringen. So hat also doch mein mütterliches Dringen, mir den Sohn jetzt, im gefährlichsten Jugendalter, auf längere Zeit zu überlassen, Eingang in dem Herzen seines menschenfreundlichen Obersten gefunden. — Gleich nach dem Eintritte der die Akademie verlassenden Kadeten beym Regimente, also in den ersten Tagen des Octobers darf er seinen Urlaub antreten, und bis März im Mutterhause seyn!

Du willst ich soll Dir von Louisen mehr als bisher schreiben. — Was läßt von einem Mädchen sich sagen? — auch sie hat in das Joch des Alltaglebens sich wieder gefügt, und übt, — nur möchte ich fast sagen, mit etwas mehr Interesse als sonst, ihre gewöhnlichen Obliegenheiten. — Noch mehr, — sie hat mich gebethen, ihr von nun an, da sie bereits achtzehn Jahre zähle, die Aufsicht über das Gesinde zu übertragen. — Ich war gerührt, da ich weiß wie sehr dieß störrige Mädchen durch ein solches Erbiethen, und durch Uebernahme solcher Pflichten, ihrem Stolze Gewalt anthut; — „Es wird Dir zu schwer werden, mein Kind, sagte ich sanft;

Deine Phantasie wird sich sträuben, ein Joch zu tragen, wie das ist, das Du übernehmen willst." — Sie schlug die Augen nieder und seufzte; ich weiß das liebe Mutter, aber ich bin auch in dem Alter der Wirksamkeit, und wenn schon meinen Kräften kein höheres Ziel gesetzt ist, so lassen Sie mich sie am Schweren üben.

Ich willfahrte also ihrer Bitte, indem ich sie gerührt umarmte; und erst indem ich dieß Letztere that, fühlte ich mit Erstaunen, daß das etwas Ungewöhnliches sey. Auch sie mußte es fühlen, denn sie küßte mir lebhaft die Hand. Du hast es wohl auch bemerkt, Du Herzenskundige, als Du mich so dringend ermahntest, Dir von Louisen zu schreiben; als Du mich glücklich priesest, eine Tochter zu haben, der ich, und die mir, Freundin seyn könne. Ach, es ist wohl gewiß, daß ich dieß Mädchen nicht liebte, aber sprich selbst, kann man ein Wesen so recht innig lieben, wenn man in ihm seine eigenen, zum Theil schwerbekämpften, zum Theil auch unbesiegten Fehler keimen sieht? — Gewiß, keine Fehler rügen wir an unsern Kindern mit mehr Erbitterung, als diejenigen, die auch die unserigen waren oder noch sind; vorausgesetzt, daß wir nicht so blind gegen unsre Fehler sind, ihr Daseyn entweder zu übersehen, oder so eigenliebend, sie an uns für Tugenden zu halten. Louise übt jetzt einen stillen, beharrlichen Fleiß, der mich beschämt, aber rührt.

Ich eile zum Schluß, meine Tochter küßt Dir ehrfurchtsvoll die Hand, vielleicht schreibst Du mir bald wieder, wie

und ob das Verhältniß Deines Sohnes mit der schönen Hauptmannstochter beendet ist? —

Mit dankbarer Liebe

Deine

Schwägerin

Baronin Seeheim.

Ein und vierzigster Brief.

Frau Henriette von S** an Frau v. S**.

**heim am 12. Aug. 1846.

Liebe, gute Schwägerin!

Warum verlangt man doch, daß Mütter von ihren Kindern nicht sprechen, oder wenigstens keine Freude und Zufriedenheit über sie äußern sollen, in so fern es ihre Kinder nicht mehr im Allgemeinen, sondern persönlich betrifft. Man hält dieß für lächerliche Eitelkeit, und doch ist es so natürlich, daß der Mund von dem übergeht, wovon das Herz voll ist! — Soll es nun nicht voll seyn, von unsern Kindern, oder soll etwas anderes uns näher seyn als diese? — Gewiß nicht! man fordert also nur, daß wir uns verstellen, da wir von dem nicht sprechen sollen, was uns das Nächste ist; allein wenn wir uns auch Fremden gegenüber, in diese Forderungen fügen, — gegen eine Schwester, gegen eine Freundin, wie Du es mir bist, darf ich ohne Scheu meinem Herzen Luft machen! — Ich that es neulich im mündlichen Gespräche, als wir den Inhalt Deines letzten Schrei-

bens durchgingen, und Du mir sagtest, mein Sigmund sey bereits viel gebessert.

O wie freut mich Dein Urtheil, wie thut Dein Beyfall meinem Herzen innig wohl, und mit welchem stolzen Gefühl sage ich mir, daß es mein Verdienst sey, wenn Sigmund sich immer mehr an mich schmiegt, und zum Gehorsam allmählich mit Ernst und Freundlichkeit gebracht, seine unbändige Wildheit nach und nach verliert. Aber auch die andern Kinder, wie wohlthätig wirkt meine Aufsicht und beständige Aufmerksamkeit auf ihre Gesittung, und wie froh bin ich also, an Nanetten eine so treue und verständige Wirthschaftsgehilfin zu haben, da ich die Zeit nun meinen Kindern widmen kann. — Auch August und Heinrich, die jetzt in den Ferien zu Hause sind, folgen mir so gern, und der kleine Franz, der noch immer nicht zum Lernen hatte gebracht werden können, obschon ich es dem Lehrer bereits vor einem halben Jahre auftrug, hat sich jetzt ohne Widerrede dazu bequemt. Freylich ist er darüber fünftehalb Jahre alt geworden, und ich ließ alle meine Kinder schon mit vier Jahren zu lernen anfangen, aber es hatte auch hier ein Unfug gewaltet, den ich, zu häufig in der Wirthschaft beschäftigt, und also nicht im Stande alles zu beachten, zu spät bemerkte. Man hatte ihm nähmlich mit dem Lernen gedroht! Die Kindsfrau, ja der Lehrer selbst, hatte ihm gesagt: Warte nur, wenn ich dieß oder jenes der Mutter sage, so mußt du lernen, wenn du nicht brav bist, so mußt du lernen, — jetzt hast du es noch gut, du darfst spielen, auf das Jahr mußt du lernen; u. dgl. Ist es nun erstaunlich, daß Franz solchen Widerwillen gegen das Lernen zeigte, da er darin gleichsam ein Uebel oder eine Strafe zu sehen gewöhnt wurde? —

Im Gegentheile war ich bey meinen Kindern stets gewohnt, ihnen das Lernen dürfen, als eine Belohnung und als ein Zeichen meiner Zufriedenheit darzustellen, nach dem sie also strebten, und so ohne Schwierigkeit zu etwas gebracht wurden, das andern Kindern oft so viele Thränen kostet. — Ich kann nicht begreifen, warum man den kleinen Leutchen das Lernen gewöhnlich noch durch die Vorstellung, als ob das ein bedauerliches Uebel sey, oder als ob es erzwungen werden müsse, zu erschweren pflegt. — Oder glaubt man, dem Kinde dadurch Lust zum Lernen zu machen? Dieß wäre so widersinnig, daß ich es nicht glauben kann. Oder soll das Kind gleichgültig dabey bleiben, soll es gegen eine Sache sich nicht sträuben, die man ihm verhaßt gemacht hat? Dann müßten ja eben so gut unsere anderen Drohungen und Strafen ihm gleichgültig werden; — und das wollen wir doch nicht? Wozu also diese Drohungen, die man von Aeltern und besonders von Müttern, so häufig hört, und die nur dazu dienen, dem Kinde eine nothwendige Sache zu erschweren!

Was beym Beginne des Schuljahres mit unsern Kindern geschehen wird, ist noch nicht ganz bestimmt. Mein Mann glaubt, es wäre am besten, einen Hofmeister zu nehmen, und auch die beyden ältern Knaben, künftig privat studieren zu lassen. Allein ich bin noch nicht von der Zweckmässigkeit dieser Eintheilung überzeugt, da ich, besonders für Knaben, den öffentlichen Unterricht wohl vorziehe. Man kann mit mehr Beruhigung voraussetzen, daß ihnen kein Unterrichtsgegenstand entgangen sey, wenn sie in Schulen studirt haben, und überdieß lernen sie dadurch früher sich in die Welt schicken, und stoßen sich im Umgange mit Knaben ihres Alters ein

wenig ab. Freylich hat man zu fürchten, daß sie auch manche Unsitte annehmen, aber bey der sorglichen Aufsicht, wie sie ihnen von ihrem Kostherrn, und vorzüglich von seiner sehr gebildeten Frau zu Theil wird, ist dieß nicht zu fürchten. Freylich hätte ich, wenn sie privat studieren, den wünschenswerthen Vortheil erlangt, sie daheim behalten und um mich haben zu dürfen, aber — muß ich nicht, wo es gilt, — das Herz dem Verstande unterordnen? Darf ich dem Zuge meines Mutterherzens folgen, oder muß ich nicht vielmehr thun, was zu ihrem Fortkommen, ihrer Bildung für die Welt, nach meiner Ansicht das Beste ist? — Auch erhalten sie in der Stadt, an dem Kostorte, wo sie waren, den bedungenen Unterricht auf einem Instrumente. August wählte für sich die Violin, Heinrich die Flöte, und beyde spielen schon manches minder Schwere recht artig. Unterbreche ich jetzt diesen Unterricht, so steht zu erwarten, daß sie bald ohne weitere Anleitung und Uebung, das Gelernte wieder vergessen, da sie noch zu jung, und zu wenig unterrichtet sind, um sich selbst weiter zu vervollkommnen. Und doch würde es nicht möglich seyn, ihnen zwey Stunden von der Stadt, die nöthigen Meister zu halten.

Mein Gatte glaubt zwar, sie könnten indessen den Unterricht im Clavier, der mit dem Schuljahre beginnen soll, und der für die Mädchen und Sigmund bestimmt ist, mitgenießen, allein ich bin nicht dafür, sie zu viel auf einmahl lernen zu lassen. Sind sie erst in dem Einen Instrumente, das sie vorzugsweise wählen ziemlich fest, und indessen wieder um ein Paar Jahre älter, so steht es ihnen immer noch frey, auch etwas Clavierspielen zu lernen, wozu sie dann wenig Unter-

richt brauchen werden. Unser Clavier wird also nun auf einmahl sehr in Anspruch genommen werden.

Fast wäre es nöthig auch einen Zeichenmeister zu nehmen, — Minna verräth Lust, und so viel ich beurtheilen kann, auch etwas Geschicklichkeit im Zeichnen; dagegen scheint sie weniger Lust zur Musik zu haben, und ich habe noch wenig Ursache ein gutes musikalisches Talent bey ihr zu vermuthen; da sie überdieß schon zwölf Jahre alt ist, ohne noch Selbstversuche auf dem Clavier zu machen, während Sigmund und Friedericke mir oft auf den Tasten herumschlugen. Ich glaube fast, daß ich ihr schuldig bin, ihr in der Ausbildung eines andern Talentes Ersatz für etwas zu geben, das nicht in ihrer Macht steht, sich in gleichem Maße mit ihren Geschwistern anzueignen. — Noch weiß ich nicht, wie das Alles sich fügen soll und wird; — die Kosten werden sich sehr hoch belaufen; — indessen, wenn die Welt von dem, der auf Bildung Anspruch machen will, so vieles fordert, müssen nicht die Aeltern Alles thun, um ihre Kinder so zu erziehen, daß sie den Forderungen der Welt entsprechen, in der sie leben sollen; und daß sie sich auf der Stufe behaupten können, auf die ihre Geburt sie stellte?

Soviel ist gewiß, daß es nicht möglich ist, von einem Hofmeister Alles zu verlangen. Es wird vielleicht möglich seyn, einen zu finden, der das Fortepiano spielt, und den Unterricht der Kinder darin übernimmt, aber werden nicht die andern Gegenstände dabey leiden? wenn er drey Kindern Musikunterricht geben soll. Wichtiger ist es jedenfalls auf den gründlichen Unterricht und die geeigneten Kenntnisse des Hofmeisters in den lateinischen und griechischen Gegenständen, das heißt: in den obligaten Studien überhaupt zu sehen, und

Rücksicht zu nehmen, und nicht die Hauptsache über Nebendingen zu versäumen. Und dann — wenn er noch die Mädchen und Franz in den deutschen Gegenständen unterrichten soll, wo bliebe eine Zeit zu Musik? — Endlich sind noch die Sprachen! — Also Sprach-, Zeichen- und Claviermeister nebst dem Hofmeister? — Das wäre zu stark! und dabey würde doch noch Violin und Flöte vergessen!

Der Unterricht in den feineren weiblichen Arbeiten muß auch nun ernstlich beginnen. Das gewöhnlichste haben sie wohl von mir gelernt, allein weiter reichen weder meine Zeit, noch meine Kenntnisse; da ich das in der Schule Erlernte wieder großen Theils vergessen habe. Eine tüchtige Schule im Weißnähen, zu dem Minna schon alt genug ist, muß den Anfang machen. Sie scheint nicht übel Lust zum Nähen überhaupt zu haben, und hat auch wohl, wenn es sich traf, daß aus alten Kleidern für die Kinder etwas geändert ward, hin und wieder mitgenäht, aber ich getraue mich nicht, ihr eher förmlich Kleider machen zu lehren, bevor sie hübsch weißnähen kann. Mir scheint, dieß Letztere muß die Grundlage seyn, und da man den Grund zuerst legt, ehe man ein Gebäude aufführen kann, so muß auch die Weißnäherey als das Schwerere und Genauere, aber minder Lockende, zuerst gelernt werden. Es ist damit wie in der Musik, wo eine tüchtige, mit manchen Schwierigkeiten verbundene, und gewöhnlich den Anfängern sehr lästige Tact- und Noten-Kenntniß zum Grunde liegen muß, wenn der Schüler etwas Bedeutenderes leisten soll.

Was wird der Lauf der nächsten Jahre mit sich bringen? Jedenfalls wird nach und nach die Bestimmung meiner Kinder sich entscheiden, die jetzt noch ganz im Schooße der Zu-

kunft liegt. August hat Kopf, und scheint sich die juridischen Studien zu wählen, — es ist dann noch ungewiß, wohin ihn das Schicksal führen wird, da der Wege für den Juristen so viele sind. Heinrich — spricht sich entschieden für den geistlichen Stand aus, und sein von Kindheit an sanfteres und stilleres Wesen scheint diese Wahl zu begünstigen oder zu rechtfertigen; allein ich kann nicht ohne Sorge an die Zeit denken, wo er sich dahin wenden wird. Von Jugend auf zeigte er zwar Vorliebe für diesen Stand, und diese wurde noch durch die oft geäußerte Vermuthung der Dienstleute, der Bekannten und Verwandten, daß er ein Geistlicher werden müsse, befestigt. Immer war es sein Liebstes, Messe zu spielen, und neuerdings scheint meine gute Mutter ihn darin bestärkt zu haben, indem sie ihm alles erforderliche Kirchengeräthe und Meßkleidung zum Nahmenstage schenkte. — Wie sehr würde es auch mich freuen, einen meiner Söhne am Altare zu erblicken, wenn nicht Eine Sorge mir diese Freude trübte, und mir das Loos meines Heinrich als ein bedauernswerthes zeigte.

Künftig mehr darüber, ich muß schließen, lebe recht wohl, mit herzlicher Liebe

Deine

Schwägerin

Henriette v. S**.

Zwey und vierzigster Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmannin Kolmar.

Gratz am 14. Aug. 1846.

Theure Freundin!

Ich kann nicht umhin, Ihr letztes liebes Schreiben vom 2. d. M. zu beantworten, und Ihnen für die Freundschaft zu danken, mit der Sie meine, vielleicht etwas zu strenge, Rüge im letzten Schreiben aufgenommen haben.

Wie sehr wünsche ich Ihnen auch Glück zu der wahrscheinlich baldigen Beendigung, einer für Rosa so beklemmenden Sache. Daß es für dieß zartfühlende Mädchen eine äußerst schwere Aufgabe ist, den jungen Grafen, nach dem was bisher geschah, noch öfter sehen zu müssen, und ihm nicht ausweichen zu dürfen, ist gewiß; aber wie müßte ihr erst zu Muthe seyn, wenn sie von dem Vorhaben ihres Vaters, dem Grafen zu schreiben rc. etwas erführe! — Wie glücklich ist sie in diesem Falle, eine Mutter zu haben, die das Mißliche eines solchen Schrittes selbst fühlt, und für den Ruf ihrer Tochter wachend, ihn auch zu verhindern wissen wird.

Mit voller Beruhigung las ich Ihre Erwähnung von Rosa's heiterer Stimmung, und fand in Ihrem Urtheil, daß diese den Grafen nicht liebe, nur mein längstgefälltes Urtheil bestättigt. Aber fast mußte ich lachen, über den Widerspruch,

den Sie gleich darauf niederschrieben, und über den seltsamen Weg, auf dem Sie eine andere Eroberung ihrer liebenswürdigen Tochter erfuhren. — Ich glaube nicht, daß Sie Ursache haben, sich über diesen Umstand zu beunruhigen, — vielmehr scheint es mir, als ob die naive, mit solcher Wahrheit und Ungezwungenheit ausgesprochene Erklärung des jungen Mannes, der ihre Tochter liebt, Ihnen nicht nur schmeichelhaft seyn, sondern auch Sie freuen müßte.

Zwar kann ich nicht läugnen, daß eine Mutter auch dann noch Ursache hat, für das Glück ihrer Tochter besorgt zu seyn, wenn sie von der Liebe des Bewerbers völlig überzeugt ist, aber den Charakter desselben nicht genug kennt. — Allein dasjenige, was Sie bereits aus den erwähnten Zeilen, und dem Urtheil der Frau von Lange schließen können, berechtigt Sie nach meiner Ansicht, zu den schönsten Hoffnungen in einer einstigen Verbindung mit ihm, Ihre Tochter glücklich zu sehen. Wankelmuth möchte bey seinem, obwohl lebhaften und heitern Charakter schwerlich zu fürchten seyn. — es scheint, daß er wohl rasch und leichten Sinnes, aber nicht leichtsinnig ist. Und wenn sich dieser Charakter bey ihm bestätigt, so glaube ich, daß die heitere, aber denkende Rosa, eben an seiner Seite weit glücklicher seyn wird, als an der Seite eines Diplomaten oder Philosophen.

Sie thun daher auch unrecht, sich über den Stand des armen Emil so ungünstig auszusprechen; freylich kann ich Ihnen nicht verdenken, wenn Sie als Mutter die Selbstständigkeit Ihres Schwiegersohnes fordern; doch ist die baldige Erreichung derselben, bey seinem Vermögen und seinen Kenntnissen, gewiß nicht zu bezweifeln; und wenn Sie überdieß bedenken, wie angesehen in Triest der Handelsstand ist,

welche große Rolle er dort spielt, und also keineswegs den andern Ständen nachsteht, so glaube ich, daß Sie auch alle Ursache haben werden, mit der conventionellen Stellung Ihrer Tochter vollkommen zufrieden zu seyn.

Geben Sie daher der schönen Regung Ihres Mutterherzens nach, unterdrücken Sie ein Vorurtheil, das dem Glück Ihrer Tochter hinderlich seyn könnte, — und wenn Sie auch jetzt nichts thun, um eine Sache zu befördern, die Sie bey der Jugend dieser Letzteren mit Beruhigung in den Schooß der Zukunft legen können, so kommen Sie doch einst den Wünschen Rosa's mütterlich entgegen, wenn es gilt die Einwilligung eines Vaters zu erlangen, der vielleicht durch seine eigene Stellung im Leben, zu manchem Vorurtheil verleitet, seine väterliche Gewalt in diesem Falle zu weit würde ausdehnen wollen.

Glauben Sie ja nicht, meine Amalie, daß der Stand des Gatten unser Glück bedingt; es ist nur die Zufriedenheit desselben in seinem Stande, die in dieser Hinsicht etwas zu unserm Glücke beytragen kann. Mein Mann ist, wie sie wissen, als Beamter in einer Stellung, die ihn zwar beschäftigt, aber ihm nur solche Pflichten auferlegt, die nach seinen Kenntnissen ihn sehr leicht dünken; — wie mancher würde ihn um diese ruhige Stellung beneiden; aber bin ich glücklich ihn in dieser ruhigen Stellung zu sehen, da sein Streben ihn längst weiter treibt, und er sich in einem Wirkungskreise unglücklich fühlt, den seine Kenntnisse und Fähigkeiten, ihn längst zu überflügeln berechtigen? ja wo er längst nicht mehr stünde, wenn nicht er, und seine Fähigkeiten verkannt worden wären!

Glauben Sie, meine Freundin, wir Frauen sind in jedem Stande glücklich, in dem wir unsere Gatten glücklich sehen; und vergebens werden wir uns, der gesellschaftlichen Stellung und Beziehung desselben, freuen wollen, wenn ihm, aus was immer für einem Anlasse, sein Stand und seine Verhältnisse zur Last, oder eine Quelle von Kränkungen und Unzufriedenheit geworden sind!

Leben Sie wohl, einen herzlichen Gruß an Ihre Rosa, von

Ihrer

innigtheilnehmenden

Sophie v. S**.

Drey und vierzigster Brief.

Frau Gräfin v. E** an Frau Baronin v. Seeheim.

Baden am 14. Aug. 1846.

Meine treue Schwester!

Fast kann ich ein Gefühl von Wehmuth nicht bemeistern, indem ich mich an's Pult setze, um Dir den Schluß, — also wirklich die Beendigung der Sache mitzutheilen, die meinen Sohn betrifft. Gleich Tags darauf, als ich von Dir zurückkehrte, also am 4. wagte ich den schweren Schritt, mit dem Mädchen zu sprechen.

Ich sann vergebens auf einen schicklichen Vorwand, um mit Rosa allein sprechen zu können, denn nur mit dem

Herzen dieses lieben Kindes selbst, nicht mit der Klugheit der Aeltern wollte ich es zu thun haben. — Ich ging endlich, da kein Vorwand mir einfiel, den geraden Weg. Ich schrieb ein kleines Billet, das ich ihr durch meinen Kammerdiener eigenhändig übergeben ließ, und in dem ich nur sagte: Wichtige Verhältnisse hätten mich zu dem Wunsche veranlaßt, mit ihr allein sprechen zu können, und es möge mir daher erlaubt seyn, mit Beystimmung ihrer Aeltern, denen sie mich empfehlen wolle, sie diesen Nachmittag zu einer Spatzierfahrt abzuhohlen. —Joseph brachte mir die Antwort: Rosa werde zur bestimmten Zeit zu meinen Befehlen seyn; — und ich hohlte sie ab, indem ich den Weg in die einsame, wildromantische Brühl einschlagen ließ.

Schon Rosa's Erscheinen, als sie aus der Hausthür trat, sich von ihrer begleitenden Mutter beurlaubte, und dann, nach einer gegenseitigen Begrüßung, bescheiden zu mir in den Wagen stieg, machte auf mich einen Eindruck, der mehr wehmüthig war, als ich gedacht hatte, weil sie so sehr verschieden von meiner Vorstellung war. So hatte ich mir eingebildet, Rosa, eine wenn nicht reiche, doch gewiß sehr vermögende Hauptmannstochter, werde mir, einer Gräfin gegenüber, sich wenigstens in Seide kleiden, und allen erdenklichen Schmuck auf sich hinaufladen. Allein sie war zwar schön und anständig, jedoch nichts weniger als prächtig gekleidet. — Ein weißes Kleid vom feinsten Mousselin, mit einzelnen, gestickten Punkten, ein Bajadere von blaßrosa Grosgrain, ein einfacher Strohhut mit künstlichen Blumen, ein niedlicher, eleganter Sonnenschirm, und ihr ganzer Schmuck, eine Bracelette von Haaren, (wahrscheinlich denen ihrer Mutter), und ein goldenes Roccoco an elastischem

Schnürchen. — Dabey war es sichtlich, daß ihr Herzchen klopfte, obschon sie selbst in den ersten Minuten den Kopf nicht verlor, und sich mit bescheidenem Anstande benahm.

Erst nach einigen Minuten war ich hinlänglich gefaßt, um das Gespräch beginnen, und ihr sagen zu können; da die Neigung meines Sohnes ihr bekannt sey, so werde sie auch auf den Inhalt meines Gespräches mit ihr schließen können; indem nichts dem Herzen einer Mutter näher sey, als das Glück ihres Kindes. — Sie verneigte sich schweigend mit einem leichten Erröthen, und saß nun erwartungsvoll, mit gesenkten Blicken an meiner Seite. —

Ich begann also, so schonend als möglich, ihr die Stellung meines Sohnes zu schildern, und seine Pflicht, dieselbe für sich und seine Nachkommen zu erhalten; ich sprach von den herrschenden Standesvorurtheilen, die dem Hochgeborenen nicht erlaubten, unbedingt seinem Herzen zu folgen, und wenn er es thue, nicht nur ihn selbst, sondern noch mehr den Gegenstand seiner Wahl mit scharfer Geißel züchtigten. Ich sprach von dem Urtheile der Welt, nach welchem eine solche Verbindung noch immer ein Mißbündniß sey, wenn auch die Bildung beider Gatten sich völlig gleich, und nur ihre Geburt verschieden sey; ich fügte hinzu, es sey nichts schwerer für eine Mutter, als der Wahl ihres Sohnes, bloß aus Standesrücksichten entgegen seyn zu müssen, wenn sie übrigens seine Wahl nicht tadeln, vielmehr ihm dazu Glück wünschen könne. — Ich sagte ihr am Schluße, daß dieß letztere mein Fall sey, und daß ich weit entfernt, meinen Sohn zu zwingen, ihm und ihr doch alles hätte vorstellen wollen und müssen, was nach meiner Ansicht dem Glücke einer Verbindung entgegenstehe, die bey völliger, oder

beynahe völliger Gleichheit der Geburt, vielleicht eben so sehr eine glückliche, als bey der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse eine unglückliche werden konnte; und fragte sie endlich um ihre Entscheidung dieses wichtigen Gegenstandes.

Sie erhob den gesenkten Blick mit einem Ausdrucke von Rührung, und erwiederte mir: sie sey beschämt durch meine Güte; denn nicht an ihr, sondern an mir, sey es, über eine Sache zu entscheiden, die durch das Urtheil der Welt bereits entschieden sey. — Auch sey alles von mir Gesagte so klar, so leicht faßlich, daß sie meinen geäußerten Ansichten nur beystimmen könnte, auch wenn sie dieselben nicht früher schon gehegt hätte. Es sey fern von ihr, sich in eine Rolle eindrängen zu wollen, der sie nicht gewachsen, und sich in einen Stand erheben zu wollen, für den sie nicht geboren sey. — Wenn es daher wirklich in ihrer Macht sey, etwas zur Beruhigung meines Mutterherzens beyzutragen, so sey es vielleicht die Versicherung, die sie feyerlich mir geben könne, daß sie nie ihrer Stellung im bürgerlichen Leben so sehr vergessen habe, um den Herrn Grafen, meinen Sohn, durch Worte, die er nur in einem augenblicklichen Vergessen seiner Standeswürde habe sprechen können, gefesselt zu glauben. Ich war durch diese einfachen Worte und durch die Schönheit des Mädchens, die in diesem Augenblicke hinreißend war, so überwältigt, daß ich eine Thräne nicht unterdrücken konnte. Wir waren jetzt an dem zum Halten bestimmten Platze angelangt und stiegen aus. Während der Bediente in dem kleinen Bauernhäuschen Anstalten zum Thee traf, machte ich mit Rosa noch einen kleinen Spatziergang.

Ich ergriff dieß liebe Mädchen sanft bey der Hand: Sie haben mich Unrecht verstanden, mein Kind, sagte ich weich,

wenn Sie glauben, es sey meine Absicht, die Verbindung meines Sohnes mit Ihnen schlechterdings verhindern zu wollen; — mich sollen Vorurtheile nicht vermögen, das Glück meines Sohnes zu stören, wenn ich die Ueberzeugung gewinnen kann, daß diese Verbindung wirklich Ihr beiderseitiges Glück begründen wird. — Sie sind zu gütig, gnädige Gräfin, erwiederte sie mit merklicher Rührung, indem sie meine Hand küßte, aber meine Ueberzeugung sagt mir, daß ich nicht für einen so hohen Stand geboren bin. — Und Ihr Herz, liebe Rosa, fuhr ich fort, indem ich sie auf die Stirne küßte; schweigt Ihr Herz zu einem Opfer, das schon groß genug ist, wenn es auch nur die Vorzüge des hohen Ranges betrifft, dem Sie entsagen, schweigt es für meinen Sohn? — Ich war vielleicht etwas zu weit gegangen; ihr Antlitz übergoß sich mit dunklem Rosenroth, indem sie mir entgegnete: Es würde vielleicht der Liebenswürdigkeit des jungen Grafen gegenüber nicht schweigen, wenn er nicht Graf, und ich nicht bürgerlich wäre; aber mein Selbstgefühl, oder wenn Sie wollen, gnädige Gräfin, mein Stolz, hindert mich, von dem Manne meiner Wahl ein Opfer anzunehmen, das ich nicht erwiedern kann. — „Und von wem haben Sie diese Grundsätze, stolzes Mädchen?“ fragte ich erstaunt, denn ich konnte nicht umhin, dieß Mädchen zu bewundern. — Mein Gefühl lieferte zu Ihnen den unentwickelten Keim, erwiederte sie beschämt, — eine Freundin meiner Mutter hat Ihnen Worte und Ausbildung gegeben.“ — Und ihr Nahme? (denn ich glaubte sie unter den hiesigen Badegästen) — „Frau v. S**.“ — Ich erinnere mich jetzt, diesen Nahmen schon irgendwo gehört zu haben. — Der Thee war indessen bereit, wir tranken und saßen wieder im Wagen.

Es ist nicht möglich, mein Kind, begann ich nach einer gedankenvollen Pause, daß die Vernunft in einem so jugendlichen Alter zu solcher Reife gedeiht, noch mehr — daß sie so große und entschiedene Entschlüsse zu Tage fördert, wie dieß bey Ihnen der Fall ist, — wenn nicht das Herz mitwirkt. — Sie lieben vielleicht schon, und Ihr heutiger rascher Entschluß ist eine Folge zugeschworner Treue? — Ich hoffe, daß ich mit „nein" antworten darf, sagte sie mit sichtlicher Verwirrung, wenigstens kann ich den letzten Theil mit Bestimmtheit verneinen." — Sie sind also nicht gebunden, aber Ihr Herz hat gewählt? — „Das nicht, erwiederte sie stockend, — ich bin frey, so völlig frey, als es irgend ein Mädchen meines Alters seyn kann; — aber vielleicht ist es Pflicht gegen die Mutter des Herrn Grafen von C**, hinzuzusetzen; — ich glaube mich geliebt, von einem Manne, dessen Stand nicht über dem meinigen steht, und dieß Bewußtseyn erhöht vielleicht das Gefühl, einst einem solchen anzugehören, da ich nur von einem Manne meines Standes diejenige Summe irdischen Glückes mit Recht erwarten kann, die der liebe Gott mir bestimmt haben mußte, als er in meinen gegenwärtigen Verhältnissen mich geboren werden ließ, aber auch nur einem solchen jenes Glück zu biethen vermag, das ein für meinen Stand nicht unbedeutendes Vermögen und eine demselben entsprechende Bildung mir zu biethen erlauben. — Es wäre vielleicht ein Raub an derjenigen Dame, die einst die Gemahlin des Herrn Grafen seyn wird, wenn ich seine Hand annehme; aber es wäre ebenso sehr ein Raub an demjenigen Manne, der mit Recht hoffen darf, einst an meiner Seite glücklich zu seyn." — Sie haben Recht, theures Mädchen, sagte ich weich, es wäre ein Raub, der nicht geschehen

darf, aber es ist auch ein Raub, den das Schicksal an den Großen und Hochadeligen begeht, daß sie dem Götzen der Vernunft und den Vorurtheilen der Welt die Freyheit ihrer Wahl zum Opfer bringen müssen, und bey aller Größe, die sie zu biethen vermöchten, nicht reich und mächtig genug sind, um das Glück eines Wesens zu gründen, das so vernünftig ist, das Glück des Lebens weder in romanhaften Träumen, noch in Dingen der Hoffart und Eitelkeit zu suchen. — Seyen Sie glücklich, meine Rosa, und beglücken Sie den, dem Liebe und Vernunft einst Ihre Hand erwerben werden.

Wir waren nun wieder bey Rosa's väterlichem Hause, — sie stieg aus, und küßte mir so kindlich die Hand, als ich sie mütterlich umarmte. Meine Stimmung war, je mehr ich den Werth dieses Mädchens fühlte, je mehr es mir schmerzlich war, meinen Carl um seiner Liebe willen zu einem solchen Wesen getadelt zu haben, und sie für ihn verloren zu wissen, — weicher und wehmuthsvoller geworden; bey meiner Ankunft zu Hause war sie es so sehr, daß ich, als mein Sohn bald darauf in's Zimmer trat, und mich mit fragendem Blick begrüßte, ihm weinend um den Hals fiel, mit dem Ausruf: Sie ist für dich verloren, mein Carl, dieß Mädchen ist zu stolz, um sich über ihren Stand erheben zu wollen! — Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, und ich fühlte seine Thränen auf meiner Hand, indem er sich auf diese niederbeugte.

Seitdem ist er wohl ernst und still, aber gegen mich wahrhaft kindlich; Gott sey Dank, daß das Herz meines Sohnes sich nicht von mir wandte; — meine Erlaubniß von Rosa

Abschied zu nehmen, hat er nicht benützt; — mein Beyfall thut seinem Herzen innig wohl, aber er ist zu sehr Mann, um nicht eine Leidenschaft nun ernstlich zu bekämpfen, von der seine Ueberzeugung ihm sagt, daß sie nie zu einem Ziele führen wird. — Er vermeidet vielmehr Rosa zu sehen, brachte ein Paar Tage in Wien zu, und kehrte von dort mit einigen wissenschaftlichen Büchern zurück, die er mit Eifer liest, und deren Inhalt ich mit ihm bespreche. Seit ein Paar Tagen ist auch sein Hofmeister, Herr Burg, wieder zurück, und theilt mit mir die Sorge, seinen Geist zu beschäftigen und zu zerstreuen; wozu noch die Reise, die er jetzt antreten wird; und die ich selbst zum Theil mitzumachen gedenke, das ihrige thun wird. Morgen werden wir Baden verlassen, und uns noch ein Paar Tage in Wien aufhalten.

Marie ist ruhiger, als ich es hoffte; ich habe ihr Näharbeit vorgegeben, bloß um sie anhaltend zu beschäftigen, und da ich ihr auch das Zuschneiden nach einem gegebenen Muster überließ, eine Arbeit, die ihr noch nicht sehr geläufig scheint, so hat sie stets dabey zu denken, obgleich die Arbeit selbst (Kinderwäsche, die ich dem Kinderspitale in Wien widmen werde) eben nicht jene große Genauigkeit fordert, die sie darauf verwendet.

Was Du mir von Louisen schreibst, erhöht mein Interesse für sie noch; nichts ist gewisser, als daß Du dieß theure Mädchen bisher zu wenig beachtet hast. Schreibe mir wieder recht viel von ihr, — es ist Selbstverläugnung, denn es widerspricht ihrem Charakter, was sie thut, und desto größer ist ihr Verdienst, desto zärtlicher muß Deine Liebe seyn.

Ich wünsche Dir noch Glück zur baldigen Ankunft Deines Ferdinand; Deinen nächsten Brief hoffe ich in Regensburg zu treffen, und bin mit Liebe

Deine

Schwägerin

Gräfin C**.

Vier und vierzigster Brief.

Hermine v. Meyer an Julie Western.

Wien am 14. und 15. August 1846.

Bestes Fräulein!

Obgleich mit beklommener Brust, aber mit unwiderstehlichem Drange, ergreife ich die Feder, um Ihnen — Einem der Wesen, die einst hier in diesen Mauern meinem Herzen so unendlich theuer waren, von mir Nachricht zu geben. — Sie waren es ja, und vielleicht nur einzig Sie, die mit harmloser, heiterer Freundlichkeit, — mit aufrichtiger Zuneigung mich umfaßte, und von der also, dieß für alle Erinnerungen, ja für sich selbst todte Herz, sich nicht losreißen kann, ohne den geheimen Wunsch, — in Ihrem Herzen fortzuleben!

Wie ein Traum liegt die Erinnerung an jene Zeit, da ich oft an Ihrer Seite war, hinter mir — nahmenlos ist das Gefühl, mit dem ich mir die Ereignisse jener Tage zurückrufe, und wie ein Bach aus längst versiegter Quelle, brechen meine

Thränen hervor, da die Nähe Wien's mir lebendig zurückruft, was durch mehr als zwey Jahre in meinem Herzen begraben lag!

Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich längst wieder aus den Mauern Wien's geflohen, — in eine Ferne, die Ihnen unzugänglich ist, und die Ihnen ewig fremd bleiben soll! — Nein, Sie sollen nicht wissen, wo die Unglückliche weilt, deren Vertrauen Sie empfangen, aber wissen sollen Sie, daß die unglückliche Hermine noch unter den Lebenden wandelt; — in die Tiefe dieses gequälten Herzens sollen Sie blicken, und gestehen müssen: daß ihm besser wäre, wenn es nicht mehr schlüge!

Es war der 25. April, übermorgen sollte meine Hochzeit seyn: der Tag, der mich auf ewig mit dem Geliebten vereinigen, der mir endlich die süße Gewißheit bringen sollte, er lebe nur für mich, — jene quälende Eifersucht, mit der ich in trüben Stunden ihn und mich selbst marterte, sey ein böses Fantom gewesen, das mit ungegründeten, fabelhaften Bildern mich täuschte, er sollte ja am Altare den Schwur der Treue mir wiederhohlen, zum heiligen Bunde die Hand mir reichen, für's ganze Leben! — Versunken in stille Seligkeit, gab ich den schönsten, süßesten Hoffnungen mich hin, denn ach! — ich liebte ihn den Ungetreuen, ich liebte ihn mit der ganzen Gluth eines siebenzehnjährigen Wesens, das zum erstenmahle fühlt; es sey möglich, den Haß gegen jenes Geschlecht — in heiße Liebe umzuwandeln! — Ich liebte ihn, das heißt, ich fühlte, daß er mir alles sey, und daß die Welt mir leer und öde wäre, ohne ihn; daß seine Liebe meines Lebens Licht, — mein Lebensodem sey, mein Lebensglück! — Aber ich fühlte auch, mit der tiefsten Ueberzeugung:

daß seine Untreue mein Tod wäre, daß sie mich vernichten würde; daß ich den Tag nicht überleben könnte, der von seiner Treulosigkeit mir Gewißheit brächte.

So stand es mit meinem Herzen, als ich am Nachmittage des genannten Tages von einem kleinen Einkaufe, den ich besorgt hatte, heim eilte. — Ich war eben aus der Kirche getreten, in die der beginnende Nachmittagssegen mich gelockt hatte: — mein Herz war voll zum Zerspringen, ich war kaum fähig zu bethen, und eine unerklärliche Angst, die mich während des Gebethes überfiel, trieb mich wieder auf die Straße. — Da ging er vor mir; — ja er war es; — es war mein Wilhelm, — aber an der Seite einer Andern! — Vergebens wollte ich mich überreden, es sey eine Täuschung meiner Sinne, — er war es! — Willenlos, wie durch einen Zauber an seine Schritte gefesselt, folgte ich ihm; mein Herz pochte heftig, ich wußte nicht, was ich that, und dachte nicht einmahl an die große Möglichkeit, bey so unmittelbarer Nähe ihm bemerkbar zu werden. Aber nein, ich mußte es ja thun; ich konnte ja nicht Einem Sinne allein das Schicksal meines Lebens, die Entscheidung über Leben und Tod überlassen; — ich mußte ja auch hören — und — ich hörte!

„Nie, Du treue Seele, werd' ich Dir das Opfer vergessen, das Du mir bringst, und das mich um so mehr rührt, da ich bey Deinem jetzigen Zustande es nicht zu hoffen wagte!" — Ich unterstreiche das Wort, dem ein Blick auf die Taille der Fremden, die nur zu schreckliche Deutung gab. — Sie erwiederte ihm zärtlich: Nenn' es kein Opfer, lieber Wilhelm, — es ist des Herzens Stimme, die mich rief; — ich wußte ja, daß meine Gegenwart Dich freuen müsse, und überdieß trieb mich eine geheime Eifersucht, das Wesen

kennen zu lernen, das mich aus Deinem Herzen zu verdrängen droht! — „O glaub' das nicht, rief er mit Hast, — das wird Hermine nie! — Sie kann den Eindruck süßer, schmeichelnder Gewohnheit, die mich zu Dir zieht, nicht vernichten, — die Dankbarkeit im Herzen nicht verlöschen, — sie wird trotz ihrer Eifersucht, die oft mich quälte, noch selbst Dich lieben müssen. — Sie wird auch Deines Rathes oft bedürfen, denn Jugend und überspanntes Zartgefühl wird sie gewiß zu manchem Mißgriff leiten.“ —

Sie erwiederte etwas, aber Wagengerassel und Lärm verschlangen ihre Worte, und ich hörte dann wieder ihn fortfahren: — — Schönheit und Liebenswürdigkeit entzückt! — Aber sie darf Dich heute noch nicht sehen, auch nicht erfahren, daß Du hier bist, — es wird mir schwer seyn ihr meine Freude zu verbergen, ihr zu verschweigen, welchen theuern Gast ich unter meinem Dache heut' bewirthe! — Anhaltendes Wagengerassel entzog mir hier Vieles von dem Gespräche, das so sehr in meinem Herzen sich eingrub; — endlich hörte ich wieder Wilhelm fortfahren: Wie glücklich muß der Mann seyn, der, der Geliebten seines Herzens mit seiner Hand ein Vermögen biethen, und ihr so den Beweis ganz uneigennütziger Liebe, ganz freyer Wahl geben kann; — aber Du weißt — ich bin arm, — und Hermine hat Vermögen.“ — „Wie glücklich wird sie seyn, es mit Dir, dem theuern Gatten zu theilen, ein Glück das mir der Himmel nicht beschied, und das gewiß auch für uns Frauen ein süßes Gefühl der Genugthuung ist.“ — Wieder eine Unterbrechung nach welcher Wilhelm fortfuhr: Die Sehnsucht mit der ich die Geburt D e i n e s Kindes erwarte, das innige Gefühl mit dem ich Deinen Erstgebornen in die Arme schließen will —

könnt' ich Herminens Kinder einst mit höherer Lust umfassen, so müßte mir die Erde ja — —

Ich hörte nichts weiter mehr von seiner enthusiastischen Rede und Betheuerung; das Geräusch von außen nahm überhand, meine Sinne begannen dagegen zu schwinden, dazu kam, daß die Fremde sich in diesem Augenblicke umsah; ihr Blick traf mich gleichsam fragend; denn sie mochte in meinen zerstörten Zügen, eine heftige innere Bewegung lesen. Ich fürchtete, auch Wilhelm möchte auf mich aufmerksam werden, und flüchtete in ein Durchhaus, von wo ich ohne zu wissen wie, nach Hause gelangte.

Wilhelms Begleiterin war hübsch, aber — ich glaubte, daß ich ihr gewiß nicht nachstünde; auch mochte sie um einige Jahre älter seyn; aber es lag ein gewißes Etwas in ihren Zügen, das mich hätte anziehen können, wenn ich sie nicht so bitter hätte hassen müssen, und eine Ruhe, die ich noch jetzt nicht begreife, die aber mit meiner tödtlichen Unruhe den grellsten Contrast bildete.

Was in diesen Augenblicken mit mir vorging, ist meine Feder nicht mächtig zu beschreiben; nur Eins ist gewiß; — ich fühlte, daß mein Leben zu Ende sey; mir war als müsse ich aufhören zu athmen, da mein Herz von ihm sich losriß. — Meine Sinne waren so verwirrt, daß ich noch glaubte, irgend eine Erklärung für das Gehörte und Gesehene finden zu können, die ihn entschuldigen werde. Aber je mehr ich zu Hause angelangt, über Alles nachdachte, desto schwärzer stand Wilhelms Untreue vor mir. — Es ist gewiß, daß er das unselige Geschöpf, das ihm Tugend und Gewissen so freudig geopfert hatte, auch geheirathet hätte, wenn nicht ihre beyderseitige Armuth ihn gezwungen hätte

mich zu wählen. — Nichts von meinem Schmerze, — aber ein Gefühl unendlicher Empörung durchdrang mich bey dem Gedanken, daß er, der Treulose, überdieß sich schmeicheln konnte, mich zu täuschen, und die Elende mir, wie es schien; — zur Führerin an die Seite setzen wollte.

Jetzt hörte ich (es war Abend geworden), Wilhelmen im Vorzimmer um mich fragen; aber ich hatte der alten Monica, meiner guten Tante, die wie ich aus den Zeitungen ersah, voriges Jahr diese Zeitlichkeit verließ, — aufgetragen, seinen Besuch für heute abzulehnen; indem ich heftige Kopfschmerzen hätte. — Ich hörte, daß sie es that, worauf er mit schlechtverhaltener Freude den bösen Zufall bedauerte, der ihn um das Glück brächte, seine Hermine noch heute zu sehen, und dann mit dem Wunsche, mein Leiden möchte bald vorübergehen, eilig sich entfernte. — Es war gewiß, daß er froh war, mich nicht sehen zu müssen; und daß er eilte, wieder zu seiner Begleiterin von heute Nachmittag zu kommen, die ja (— o daß ich es hatte hören müssen), sein theurer Gast und unter seinem Dache war! —

Ich schätzte mich zum erstenmahle glücklich, eine so indifferente Gesellschafterin und Wächterin zu haben, als es in der That Tante Monica war; denn sie ließ mich wenigstens ohne Bedenken allein, da ich den Wunsch äußerte, mich früher niederzulegen, und allein zu bleiben, indem ich klingeln würde, wenn ich etwas bedürfte.

So war ich denn allein, aber in meinem Herzen wühlte der Tod; — daß ich ohne Wilhelm nicht leben könne, hatte ich längst empfunden, — daß ich mit ihm nicht leben könne, war mir heute gewiß geworden. Alle Erinnerungen aus der frühesten Jugend, die mich zum Theil auch später oft ge-

quält hatten, tauchten in mir auf, unter andern, die Prophezeihung jener alten Zigeunerin, die ich Ihnen einst mittheilte, — daß ich nähmlich Tags vor der Hochzeit, meinen Liebsten aus Uebermaß der Liebe verlieren oder verlassen würde. — Diese Prophezeihung hatte mich oft in der Sicherheit meines Glückes beunruhigt — sie bestätigte mir jetzt mein Unglück, denn sie erfüllte sich buchstäblich. — Ich begann jetzt, wenn ich es so nennen kann, ruhiger über mein Schicksal und über meinen unvermeidlichen Tod nachzudenken. — Gift hätte ich am liebsten gewählt, aber es stand mir jetzt nicht zu Gebothe, und mir welches zu verschaffen, hätte zu viel Zeit erfordert; es blieb mir nur Eins übrig, — der Tod in den Fluthen, und mein Entschluß war also gefaßt.

Ich setzte mich nun an den Schreibtisch, und schrieb unter häufigen Thränen, die mein schmerzliches Schicksal, und zum voraus mein früher Tod mich kosteten, das Blatt, das ich auf meinem Pulte zurückließ. — Da ich Niemanden hatte, dem ich angehörte, da meine Aeltern mir so früh der Tod entrissen; — selbst die einzige Schwester ihnen vor Jahren schon gefolgt war, so war meine einzige Verwandte, die alte Monica, eine Tante meiner Mutter. Ihr war ich eine Versorgung schuldig, außer ihr hatte Niemand Anspruch auf mein Vermögen. — Durch den plötzlichen Tod meines Großonkels und gesetzlichen Vormundes, und endlich durch meine bald darauf erfolgte, durch meinen Brautstand veranlaßte Volljährigkeits-Erklärung, war ich in dem Falle über mein Vermögen frey zu verfügen. — Wilhelm war der Einzige, dessen meine verwirrten Sinne gedenken konnten, denn an Sie, bestes Fräulein, dachte ich in diesen Momenten düste-

rer Seelenzerrüttung so wenig, als an das Institut, in dem ich war erzogen worden, und an einige Mädchen, die mir dort theuer gewesen waren. Ich setzte also in kurzen Worten ihn zum Erben meines ganzen Vermögens ein, unter der einzigen Bedingung, meine alte Tante zeitlebens anständig zu versorgen. — Ich weinte bittere Thränen bey dem Gedanken, daß der Besitz meines Vermögens ihn in den Stand setzen werde, die Unwürdige zu ehelichen, der er mich aufopferte, und doch hatte der Gedanke für mich einen eigenen Reitz, durch meinen Tod mein Glück zu gründen, und ihm so in den Kelch seiner Lebensfreuden für immer einen Tropfen Wermuth zu mischen, da der Gedanke an meinen Edelmuth und seine Treulosigkeit sich jedenfalls an den Besitz meines Vermögens knüpfen mußte.

Das war die einzige Rache, die ich an ihm nehmen wollte! — Nun fügte ich noch einige Vorwürfe über seine schreckliche Untreue hinzu, die mir das Leben kostete, indem ich eben im Begriffe sey, hinzugehen, und meine Treue gegen ihn, durch den Tod in den Fluthen zu besiegeln. Der Morgen begann bereits zu grauen, als ich fertig war; aber ich konnte der frühen Stunde wegen, das Haus noch nicht verlassen; ich nahm also aus meiner Schatulle Wilhelms Briefe, und las sie noch einmal, indem ich häufige Thränen vergoß. — Alle Romane die ich je gelesen, gingen an meinem Gedächtnisse vorüber, und keiner schien mir so rührend, als der dessen Heldin ich so eben war. Keiner der vielen Betrüger und Verführer, von denen ich gelesen hatte, schien mir so schwarz als der Verräther, der mir die Ruhe geraubt hatte, und dem ich nun das Leben opferte.

Endlich schlug es fünf Uhr das war die Stunde, wo, wie ich wußte, das Hausthor geöffnet wurde. — Ich nahm also mit klopfendem Herzen Hut und Mantel, küßte noch einmahl die Porträte meiner Aeltern, steckte das Packet mit Wilhelms Briefen zu mir; ging an dem Zimmer meiner Tante vorüber, indem ich sie dem Schutze Gottes empfahl, und den Schlüssel des meinigen zu mir steckte; und sagte der Magd, die sich über mein frühes Ausgehen verwunderte: Ich ginge in die Kirche, und dann — baden; — man solle mit dem Frühstück auf mich nicht warten, ich würde erst später kommen. — Ich eilte nun, wie wenn ich verfolgt würde, der Leopoldstadt zu, wo ich in den Fluthen das Ziel meiner Leiden zu finden hoffte.

Unterwegs trat ich wirklich in eine Kirche, um Gott meine Seele zu empfehlen; aber nicht im Stande zu bethen, empfand ich nur mit einem schrecklich lastenden Gefühl, — den Gedanken an eine Ewigkeit, deren Pforten ich im Begriffe stand, mir eigenmächtig aufzuschließen. Dieser Gedanke war so groß, so ungeheuer, daß seine Furchtbarkeit mich erschreckte und erschütterte, meinen Vorsatz aber nicht zum Wanken brachte, indem ich mir Gottes Barmherzigkeit in's Gedächtniß rief, und mich darauf verließ: Er werde selbst wissen, daß das Leben mir nicht möglich zu ertragen sey, und meiner Schwachheit verzeihen, daß ich mich einer Bürde entwand, die meinen Schultern offenbar zu schwer war.

Voll von diesen Gedanken, war ich an das Ufer der Donau gelangt, und wollte mich eben meines Mantels entledigen, der mir hinderlich schien; als ich einige Männer in geringer Entfernung bemerkte, die mich hätten sehen und retten können. Ich wollte weiter eilen, wo das Ufer noch ein-

samer wäre, aber meine Blicke hefteten sich unwillkührlich auf den Gegenstand, mit dem jene Männer am andern Ufer beschäftigt waren. — Wer beschreibt mein Entsetzen, — es war ein Leichnam, und offenbar der einer Ertrunkenen, das bestätigten die wenigen, über und über triefenden Kleider, das schwärzliche Aussehen und die Beschäftigung der Männer, die ihn aller Wahrscheinlichkeit nach, eben aus dem Wasser gezogen hatten. — Der Eindruck, den dieser Anblick auf mich machte, war so stark und unerwartet, daß ich vielleicht in demselben Augenblicke, ohne es noch selbst zu wissen, meinen Entschluß in's Wasser zu stürzen aufgab. Ich eilte ohne mich umzusehen, dem Ufer entlang fort, aber vor meiner Seele schwebten alle jene Bilder, die der Anblick, den ich floh, in mir geweckt hatte.

So oft im Leben hatte die Religion, diese milde Himmelstochter, mächtig in meinem Herzen gewirkt, und auf mein Geschick entscheidenden Einfluß geübt, — dießmahl, — war es nicht ihre geheiligte Macht, die mich vom Rande der Ewigkeit zurückschreckte; — es war ein anderes; — ganz weibliches Gefühl, — der Gedanke: Daß auch mein Körper, von rohen Männern den Fluthen wieder entrissen, den Behörden übergeben, und unter dem Messer der Aerzte untersucht werden könnte, — weckte das ganze Gefühl jener schamhaften Scheu in mir wieder, mit der ich von frühester Kindheit an meinen Körper bewacht hatte. — Diese Scham war es also, die mich abhielt, den tödtlichen Sprung zu wagen, und die zuerst neben dem Gedanken an Wilhelms Treulosigkeit, wieder Raum in meinem Herzen fand. — Erst dann begann nach und nach die Macht der Religion zu wirken, so daß ich dem Gedanken an einen Selbstmord völlig

entsagte. Oder war es vielleicht Gottes Fügung, die durch den unerwarteten Anblick, der Folgen meines Schrittes, mich zurückführen wollte?

So viel war indessen gewiß, daß ich heimkehren, noch weniger, daß ich Wilhelmen angehören nicht mehr konnte, nach dem was geschehen war. Ich beschloß todt zu seyn, für ihn und für die Welt, und begann über die Möglichkeit meiner ferneren Existenz nachzudenken. — Da ich nur dem Tode entgegen zu eilen gedacht hatte; so war ich von allem entblößt, was mir Lebensunterhalt verschaffen konnte. Ich hatte außer einem mit Diamanten besetzten Kreutzchen, und eben solchen Ohrgehängen, nichts Werthvolles bey mir; und meine Börse an die ich jetzt dachte, und die ich noch vom gestrigen Einkaufe in der Tasche meines Kleides fand, enthielt ein Paar kleine Banknoten und etwas Silbergeld. — Vor der Hand schien mir das genug, um, denn das wollte und mußte ich ja, die Entfernung von der Residenz zu erzwecken. Ich dachte nun erst darauf, unter welchem Nahmen ich mein neues Leben fortsetzen wollte, denn den meinigen beyzubehalten war ich nicht willens.

Das Wetter hatte indessen mein Vorhaben möglichst begünstigt, und mehr durch Zufall als vorsätzlich, war ich in die Nähe eines Stationsplatzes der Ferdinands-Nordbahn gekommen. — Doch ich darf um meinen Aufenthalt nicht zu verrathen, nicht mehr getreu, wenigstens nicht mehr umständlich erzählen. — Ich setzte mich, denn ich war müde, da ich einige Stunden gegangen war, in den Schatten eines Bäumchens, dessen Blätter sich bereits lieblich zu entfalten begannen,

und zog das Päckchen mit Wilhelms Briefen hervor, die ich noch einmahl durchlesen wollte. Sonderbar, ich hatte mit diesen auch noch einige unbedeutende Schriften zu mir gesteckt, unter ihnen den Taufschein meiner Schwester. Dieß Letztere hielt ich für einen Wink, meinen Geburtsnahmen, der ohnehin zu häufig ist, um mich verrathen zu können, zu behalten, und nur meinen Taufnahmen in den meiner Schwester umzuändern. Mein Entschluß war gefaßt, ich nahm eine Karte, und fuhr mit dem nächsten Train in derselben Richtung weiter, die ich mir gewählt hatte; aber kaum über der Gränze von Oesterreich fand ich eine ebenfalls reisende Dame, die sich mit liebevoller Theilnahme meiner annahm. Meine verlassene Lage rührte sie, — und ihre mütterliche Besorgniß um mich flößte mir so viel Vertrauen ein, daß ich ihr, obgleich mit Verschweigungen, einen Theil meiner Geschichte erzählte, und ihr Anerbiethen, mit ihr zu reisen, annahm. Nie hat es mich gereut, der edlen Frau gefolgt zu seyn, und nie hat sie ein völliges, unumschränktes Vertrauen von mir gefordert.

Mehr als zwey Jahre sind indessen verflossen, ich habe Wilhelmen die Treue gehalten, die ich in glücklichen Stunden ihm schwur; — er — doch nein, ich will nichts wissen, nichts erfahren von seiner Untreue; — will nicht wissen, ob und daß er glücklich ist, — in den Armen einer Andern! — Wehmuth ergreift mich bey dem Gedanken: Daß mein Leben vielleicht noch lange währen kann; denn Jugend und Gesundheit rauben mir die Hoffnung, bald aus einem Leben zu scheiden, das alles Schmuckes beraubt, mir nur zur Last ist, und das ich nur aus Gehorsam gegen den ertrage, der es mir auferlegte.

Bethen Sie für mich, liebes Fräulein, bitten Sie den Schöpfer, daß er ein Leben zurücknehmen möchte, — das nur zur Qual ist, der

unglücklichen
Hermine v. Meyer.

Fünf und vierzigster Brief.

Julie Western an Frau v. S**.

Wien am 17. August 1846.

Beste Cousine!

Eben vor zwey Stunden erst erhielt ich die beyliegenden Blätter, die Dich gewiß in eben so großes Staunen setzen werden, als mich. Ist es möglich! — die arme Hermine lebt also noch! — Sie lebt, und es ist uns nicht möglich zu erfahren: wo! Sie mußte in Wien gewesen seyn, wie es scheint nur kurze Zeit, und ist wieder fort in eine Ferne, die uns unzugänglich ist, ohne ihren Aufenthalt durch irgend etwas anzudeuten, das auf Vermuthungen führen könnte.

Armes, armes, unglückseliges Wesen, Du könntest so glücklich seyn, in den Armen Deines treuen Wilhelm, der nur Dich liebt, und vergebens Deinen Verlust zu verschmerzen strebt, — und Du — Du hast Dich losgerissen von ihm, in einer Täuschung, in die überspanntes Gefühl und heftige Eifersucht Dich stürzte! Du opfertest Leidenschaften, deren Gewalt Dir zu mächtig war, als daß Du hättest ihrem durch

Umstände erhöhten Zuge widerstreben können, Deine ganze Existenz auf, Du hast Dein Leben aufgeopfert, aber es muß der Wille Gottes seyn, auf uns noch unerforschlichen Wegen Dich uns wiederzugeben, weil er ein so großes, unwiderbringliches Opfer zu verhindern für gut fand.

Ich bin so sehr erschüttert durch das Unglück dieses armen theuern Mädchens, daß ich mich kaum zu fassen weiß; — in der ersten Aufwallung wollte ich sogleich Deinen Bruder hohlen lassen, und ihm das Ganze mittheilen; aber ich fühlte doch noch zu rechter Zeit, daß dieß bey seiner Gemüthsstimmung ein zu gewagter Schritt wäre. — Auch Dich, liebe Cousine, wird es gewiß sehr erschüttern, zu sehen, daß Deine schwesterliche Liebe für den armen Wilhelm, und die Ueberraschung, die Du ihm durch Deine unverhoffte Erscheinung zu seiner Hochzeit bereitetest, durch das sonderbarste Zusammentreffen feindlicher Umstände für ihn und die arme Hermine so verderblich ward. — So war es also nicht ganz grundlos, — ganz aus den Wolken gegriffen, was die Aermste von schwarzer Untreue und schändlichem Verrath wirklich nur zu faseln schien. — Sie hatte gehört und gesehen, was vielleicht ein minder überspanntes Wesen, als sie, zur Verzweiflung treiben könnte!

Ich überlasse es Dir, ob und wann Du Deinem Bruder schreiben willst; so wie ich es auch Deiner mehreren Einsicht und Weltkenntniß überlasse, irgend etwas zu ihrer Ausforschung und Entdeckung zu ersinnen oder zu unternehmen. Gott gebe, daß es im Bereiche der Möglichkeit liegt, dieß liebe, unglückliche Wesen aufzufinden, und daß es uns gelingt, sie in die Arme Deines Bruders zurückzuführen, aus denen ein eigensinniges Verhängniß sie in den Abgrund der Verzweif-

lung stürzte. — Noch weiß Niemand etwas davon, da ich glaube, daß Du das nächste Recht auf meine Mittheilung hast, und ich Deine Bestimmungen in dieser Hinsicht abwarten will.

Lebe wohl, mit der lebhaftesten Erwartung

Deine

Cousine Julie.

Sechs und vierzigster Brief.

Frau v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim.

Gratz am 18. August 1846.

Meine liebe, theure Louise!

Das wehmüthige Gefühl, das Ihren letzten Brief so sichtlich durchweht, theilt sich mir mit, indem ich ihn durchlese. Aber gewiß, diese düstere Stimmung kann bey Ihnen nicht von Dauer seyn. Wäre es möglich, daß ich mir zum Theile die Schuld derselben beymessen müßte, so würde ich fast bereuen, jemahls in unseren Briefwechsel etwas Ernsteres gebracht zu haben, als dieß gewöhnlich bey Frauenbriefen der Fall ist. Aber ich kann mich nicht überreden, daß so manches ernste Wort, das meine Briefe enthielten, meiner Louise den frohen Muth für immer geraubt haben sollte, mit dem sie dem Leben früher so fest, wenn auch nicht ruhig, in's Antlitz sah.

Gewiß, meine Freundin, es wird nur bey Ihnen stehen, das Joch der Traurigkeit wieder abzuschütteln, die gegen Ih-

ren Willen von Ihrem Wesen Besitz genommen hat. Vielleicht ist diese Stimmung nichts mehr, als jene Crisis, die jedes denkende Mädchen bey dem Uebertritte in das Alter der Wirksamkeit zu bestehen hat. Daß bey Ihnen, meine Louise, diese Crisis sehr heftig werden mußte, ist durch die Lebhaftigkeit und den Ernst Ihres Charakters um so mehr erklärlich, als das Gebieth, in das Sie übergetreten sind, so sehr verschieden von demjenigen ist, das Ihre reiche Fantasie, sich früher selbst gezaubert hatte.

Ob Sie aber bey dem Tausche gewonnen haben, meine Freundinn, — bey einem Tausch, der Sie aus Träumen und Idealen in die Wirklichkeit versetzte, — das werden sie bald nicht mehr fragen, wenn nur diese Wirklichkeit erst einigen Reitz, wenigstens den der Gewohnheit, für Sie haben wird. Freilich bleibt uns so vieles zu wünschen übrig, und die Fühlhörner unserer feineren Empfindung ziehen sich oft beleidigt aus dem Treiben einer Menge zurück, die wir nicht umhin können, unsere Mitwelt zu nennen. Aber liegt nicht die Bürgschaft unserer Glückseligkeit in uns selbst? Tragen wir nicht einen reichen, unerschöpflichen Quell künftigen Glückes im eigenen Herzen, — in dem Gefühl unsers Werthes? — und ist das Bewußtseyn nicht erhebend, mit dem wir uns sagen können, daß wir zu den Edleren dieser Welt gehören, oder wohl gar, daß wir durch unser Beyspiel auf diese Welt bessernd einwirkten!

Und wie vieles endlich biethet diese Welt noch Schönes, das wir in trüben Stunden nicht bemerken. Wie viele edle, zartfühlende Wesen gibt es noch, die freylich in der Mehrzahl verschwinden, aber doch nicht verloren gehen, so wie das Veilchen zwar im hohen Grase verschwindet, aber durch lieblichen

Duft seine Nähe dem Wanderer verräth, der, wenn er mit edleren Sinnen begabt ist, es vielleicht pflückt und mit sich nimmt, während er der stolzen, prangenden Tulpe, die mit koketter Zudringlichkeit sich ihm bemerkbar machte, höchstens einen Augenblick der Bewunderung zollte, und sie gleichgültig dem Schicksale überließ, zu verblühen, oder von einem Thoren gepflückt zu werden!

Glauben Sie mir, meine Louise, der edle Mann, — und es gibt deren noch, — wird sich nicht geschmeichelt und geehrt fühlen, durch jene „große Achtung," wie Sie es nennen, mit der man dem männlichen Geschlechte jetzt begegnet. Er wird nicht Achtung, er wird Mißachtung in der großen Nachsicht sehen, mit der man männliche Schwächen in seiner Gegenwart tolerirt; denn er wird darin die beleidigende Vermuthung finden, als sey auch er einer solchen Nachsicht bedürftig, als seyen auch seine Grundsätze ein Gebäude ohne Festigkeit und sichern Grund, das der Hauch jeder aufwallenden Leidenschaft erschüttert. — Er wird sich empfindlich in seinen Rechten gekränkt fühlen, durch jenes zudringliche Entgegenkommen, das ihm die Mühe des Werbens ersparen soll, und endlich mit Recht diejenige verachten, die so sehr aller Weiblichkeit und allem zarteren Gefühle entsagt, um Grundsätze zu äußern, die er bereits an seinem Geschlechte hassenswerth fand, dem zarteren Geschlechte aber durchaus nicht verzeiht.

„Hat nicht die Ordnung der Natur sich verkehrt, oder vielmehr, haben nicht wir sie verkehrt?" fragen Sie, und kommen so meinen Ansichten über Frauenemancipation entgegen. — Ja, meine Freundinn, das — und eben das ist unser Unglück, daß wir aufhörten, — weiblich zu seyn!

— oder seyn zu wollen! — Das eben ist unser Unglück, daß wir uns emancipirt, daß wir den Blüthenstaub der Schwäche abgeschüttelt haben. — Seitdem das Weib nicht mehr in zarter Schüchternheit dem Manne gegenübersteht, ist sie nicht mehr wie ehedem, der Gegenstand seiner Sehnsucht; — seitdem sie nicht mehr in schutzbedürftiger Schwäche vor ihm steht, ist seine Großmuth erkaltet, und seitdem sie ihre ihn rührende, untergeordnete Stellung verließ, seinem Geschlechte den Gehorsam weigert, — ist seine Zärtlichkeit erloschen!

Der Raub der Sabinerinen wird keine Wiederhohlung mehr finden; — kein Schwert wird mehr gezogen zum Schutze weiblicher Unschuld und Schwäche, oder um den Besitz eines Weibes, und die Minnelieder des Mittelalters sind längst im Wirbel eingebildeter Freyheit verhallt!

Wohl uns, daß jene willenlose, sclavische Unterordnung nicht mehr von uns gefordert wird, wie in der rohen Zeit des Mittelalters; — daß man uns erlaubt hat, zu denken und unsern Verstand zu bilden. Aber wehe uns, wenn Vortheile, die wir erlangten, und die uns in der menschlichen Gesellschaft auf eine höhere Stufe setzten, uns auf Irrwege führten, und einen falschen Begriff von unserer angeborenen Stellung in uns weckten! — Gewiß, meine Louise, unsere heutige Erziehung ist nicht geeignet, uns zu glücklichen, am wenigsten aber zu liebenswürdigen und häuslichen Frauen zu bilden. Man will, daß wir reiten, schwimmen und turnen sollen, und benimmt uns dadurch jene zarte, schamhafte Schüchternheit, ohne welche unser Geschlecht nicht reizend ist, man macht uns zu Virtuosinen in irgend einer Kunst, und weckt dadurch in uns die Begierde, — gehört, gesehen und bewundert zu werden. Man bringt uns Kenntnisse bey, die uns entweder

eine sehr hohe Meinung von unserm Verstande erwecken, und also unsere weibliche Bescheidenheit, oder wenn wir zu schwach sind, sie recht zu fassen, vielleicht gar unsern Glauben erschüttern. — Wir philosophiren und vergessen, daß an dieser Klippe schon so viele männliche Köpfe scheiterten, und bald geht es uns, wie jenem Gelehrten, der in der eifrigen Verfolgung des von ihm angenommenen Zellensystems so weit ging, zu behaupten: die Schöpfungsgeschichte sey eine Fabel, indem jedes einzelne Thier sich erst nach und nach aus einer Zelle entwickelt haben müsse. Wir vergessen wie jener Gelehrte, daß auch die Zelle, aus der das Thier entstehen konnte, nicht von selbst entstehen konnte, sondern eines Schöpfers bedurfte, dem es gewiß eben so leicht war, das vollendete Thier als den Keim seiner Entwicklung zu schaffen! —

Man bewundert unsere Kenntnisse, ja selbst unsere Gelehrsamkeit, und reizt uns dadurch zu der Thorheit und Unbescheidenheit, bey jeder Gelegenheit vorlaut damit zu prunken und zu prahlen, oder wohl gar eine Wissenschaft zu affectiren, die wir nie besaßen. — Man nennt es Leichtigkeit im Umgange, wenn unsere Mädchen zudringlich im Umgange mit jungen Männern, vorlaut gegen Frauen, leichtfertig und tändelnd gegen Ihresgleichen sind.

Welchen Gewinn hat also unser Geschlecht von der höhern und freyeren Stellung, die man es einnehmen läßt? — sind unsere Mädchen liebenswürdiger geworden, unsere Frauen häuslicher und treuer? — und doch ist der Gewinn so groß und schön, den wir davon haben könnten, wenn wir die gebothenen Vortheile recht zu nützen verständen. — Die Leichtigkeit, mit der wir jetzt unsern Verstand bilden, unsere Kenntnisse erweitern können, gibt uns Gelegenheit, die Erziehung

und wissenschaftliche Ausbildung unserer Kinder zu beurtheilen und zu überwachen; — ja vielleicht selbst in mancher Hinsicht ihre Lehrerin zu seyn. Die Talente, deren Uebung man uns gestattet, können wir auf unsere Kinder übertragen, und die Stunden der Muse, an der Seite unsers Gatten, auf eine angenehme Art damit füllen; es wird uns also möglicher und leichter, ihn auch dann noch zu fesseln, wenn Jugend und Schönheit zu fliehen beginnen. Die größere Freyheit, mit der wir jetzt in die Welt eintreten, gibt uns Gelegenheit, jene Menschenkenntniß zu sammeln, die uns sowohl die Möglichkeit, eine glückliche Ehe zu führen, als auch die Erziehung unserer Kinder und Ueberwachung der Dienstbothen sehr erleichtert. Um wie viel vollkommener könnten wir also jetzt gegen ehemahls unsere Bestimmung und unsere Pflichten erfüllen, um wie viel glücklicher könnten unsere Ehen seyn, und wie unendlich größer unser Antheil und Verdienst im Erziehungsgeschäfte; wenn wir unsere vortheilhafte Stellung recht benützen wollten. — Und wie sehr erleichtert nicht eine höhere Bildung uns die Uebung jener Arbeiten, die man unter dem Begriffe „weibliche Arbeiten“ vereinigt, — und die Führung eines Hauswesens!

Lassen Sie uns daher, meine Louise, die schöne Freyheit, die man uns gestattet, mit Maß und Weisheit benützen; man hat uns die engen Schranken, die uns ehedem umgaben, aufgeschlossen, man läßt uns wählen, zwischen Freiheit und Beschränkung, — nun wohl, so zeigen wir, daß wir klug genug sind, uns selbst gewisse Schranken vorzuzeichnen, zeigen wir, daß eine Freyheit uns nicht lockt, die sich mit unserer Bestimmung nicht verträgt, und schreiten wir nicht bis an die äußersten Gränzen eines Gebiethes vor, das zu groß ist,

um uns völlig bekannt zu seyn, in dem wir uns also leicht verirren können! —

Ich sehe aus dem beygeschlossenen Gedichte, daß Sie auch Dichterin sind; aber ich sehe es ohne Erstaunen, denn es hätte mich im Gegentheile nur wundern müssen, wenn so viel innere Poesie, als in Ihrem Gemüthe liegt, sich nie in Worte gekleidet hätte. — Ist es nicht thöricht, von uns zu fordern, daß wir darum nicht dichten sollen, weil wir Frauen sind? — Und doch fordert man dieß in allem Ernste, und nennt uns Närrinen, wenn wir die Feder ergreifen. *) — Liegt denn das Dichten nur im Niederschreiben? — Oder will man uns die Gedanken verbiethen, die, wenn unser Gemüth poetisch ist, sich von selbst poetisch gestalten? — Nur Gelehrsamkeit kann man mit Recht an uns mißbilligen, — die Dichtkunst ist kein Wissen, ist Talent, und das Gefühl, das ihr zum Grunde liegt, ist es nicht heimischer in unserer als in des Mannes Brust? —

Ihr Gedicht ist, ich weiß es, ein treuer Spiegel Ihrer Stimmung; — soll ich es daher tadeln, daß Sie im Augenblicke des Niederschreibens den Wunsch eines frühen Todes hegten? — daß Sie in diesem Gedichte ihn aussprachen? — Meine Louise, gewiß, diese Stimmung wird wieder vergehen, die Poesie wird Ihnen ewig bleiben!

Ich komme auf eine Stelle Ihres Schreibens, die ich nicht übergehen darf, wenn auch der Raum mir gebiethet, die Beantwortung bis auf das nächste Mahl zu verschieben. — Sie vermuthen nähmlich nicht mit Unrecht, daß Erfahrungen mir die Farben meines letzten Ihnen entworfenen Gemäldes

---

*) Siehe Campe's väterlicher Rath a. m. Tochter

liehen, und ich fühle mich Ihnen zu einem Vertrauen verpflichtet, das Ihre Freundschaft für mich verdient, und Ihre bescheidene Frage heischt. Ja auch ich, meine Louise, fühlte die Einwirkungen der bestehenden Standesverhältnisse, — auch meinen Gatten treffen die Folgen einzelner Vorurtheile, die im öffentlichen Leben wurzeln, und die Folgen einer guten, moralischen und christlichen, aber zu wenig für die Welt berechneten Erziehung. Das nächste Mahl mehr über diesen Gegenstand.

Leben Sie wohl, meine Freundin, und entziehen Sie Ihre Freundschaft auch ferner nicht

Ihrer

aufrichtigen

Sophie v. S**

Sieben und vierzigster Brief.

Frau von S** an Julie Western.

Gratz am 20. August 1846.

Geliebtes Mädchen!

Habe Dank für Deine schnelle Mittheilung und Deine innige Theilnahme, und urtheile, wenn Du kannst, von meiner Gemüthsbewegung! — O Gott, ist es möglich, Hermine, meines armen Bruders inniggeliebte Braut, am Leben! — und ich, o wie schmerzlich thut mir das weh', vielleicht die einzige Ursache ihres Verschwindens, ihrer so langen, vielleicht ewigen Trennung von Wilhelm! —

O warum mußte ich auch so thöricht handeln, wo war meine Ueberlegung, als ich Wilhelmen beystimmte, ihr nichts von meiner Ankunft zu sagen, und sie zu überraschen? — Wußte ich etwa nicht, daß dieß theure Mädchen eine Schwärmerin war, und daß alles Unerwartete auf irgend eine Art ihr überdieß durch Affecte aufgeregtes Gemüth erschüttern konnte; auch wenn nicht ein tückischer Zufall meine schuldlose Absicht so verderblich lenkte! — Wußte ich denn nicht, daß es nur Einen Arzt, nur Eine Heilung gibt, für den gefährlichen Gemüthszustand, den wir Schwärmerey nennen; — das wirkliche Leben, in seiner Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit! Lag nicht in Ihrem Brautstande, in der Erwartung einer so nahen Verbindung mit dem Geliebten, schon mehr wirkliche Poesie als dieß ohnehin zu poetische Gemüth ertragen konnte? — mußte ich durch eine Ueberraschung die Saiten schon so hochgespannter Gefühle noch höher spannen wollen? O möchten wir doch stets mit Vorsicht und Ueberlegung handeln, möchten wir doch stets auch bey dem anscheinend Unbedeutenden uns fragen: Welche Folgen kann es haben? — und möchten wir stets mit Rücksicht auf die Individualität desjenigen verfahren, mit dem wir es zu thun haben. Aber konnten auch für ein solches Gemüth die Verhältnisse ungünstiger seyn? Wäre nicht alles anders gewesen, wenn sie eine Mutter oder andere theure Anverwandte, ja wenn sie nur eine theilnehmendere Umgebung gehabt hätte, wenn eine Freundin ihre Verstimmung bemerkt, die Ursache ihr abgefragt, und kälter, ruhiger, als sie, das Wahre an der Sache schnell ergründet hätte. O hätte jeder Selbstmörder, — ich spreche von jenen, die nicht boshaft verübte Verbrechen und deren Entdeckung, sondern

verirrtes Gefühl oder irrende Leidenschaft zum Selbstmorde treibt, — ein warmes, zärtliches Freundesherz um sich, es würden keine solchen Opfer trauriger Geisteszerrüttung fallen. Herminens Darstellung ihrer Gefühle hat mich erschüttert, ich kann nicht ohne Thränen daran denken, was dieses arme, theure Geschöpf litt, und noch leidet.

Guter Bruder! welche Entdeckung steht Dir bevor! Wie wirst Du es ertragen, Herminen lebend aber fern von Dir zu wissen? — Aber nein, sie wird nicht immer fern bleiben, es wird, es muß — ein Mittel geben, ihren verschwiegenen Aufenthalt zu entdecken; und wenn mich meine Hoffnung nicht täuscht, so muß ein Aufruf in den Zeitungen die gewünschte Wirkung thun; da der Umstand, daß sie auch den Tod ihrer Tante aus der Wienerzeitung ersah, darauf hinweist, daß sie diese liest! Die Liebe macht erfinderisch, vielleicht zeigt sie Wilhelmen den Weg zu Herminens verborgenem Aufenthalte; oder wenigstens muß es unsern vereinten Bemühungen gelingen, sie aufzufinden und ihrer Verborgenheit zu entreißen.

Mein Schreiben an Wilhelm erhältst Du eingeschlossen, und ich bitte Dich, es diesem theuern Bruder zuzufertigen. Vielleicht kannst Du mit ihm etwas besprechen und beschließen, denn für's Erste wird er zu Dir fliegen, weil ich ihm schreiben werde, daß er bey Dir Herminens eigenhändige Blätter wird sehen und lesen können, die ich hiermit in Deine Hände zurücksende, meinem Bruder aber nicht ohne die nöthige Vorbereitung vor Augen bringen will.

Die Beantwortung Deines Briefes vom 8. d. M. bitte ich Dich, mir heute zu erlassen, auch einen früheren habe ich Dir noch nicht ganz erwiedert; Du siehst, ich vergesse nichts, aber wenn die Wirklichkeit vor unsern Augen, und in so

naher Beziehung auf uns, sich zum Roman gestaltet, so fesselt sie zu sehr unsere Aufmerksamkeit, als daß nicht das Gewöhnliche oder das Aufschiebbare in den Schatten treten sollte.

Wo mag sie weilen, sie, die jetzt uns so lebhaft beschäftigt. Jedes Mädchen, das durch Schönheit sich auszeichnet, und einen Zug von Schwärmerey und Melancholie verräth, will ich von nun an mit forschenden Blicken betrachten; will nicht eher ruhen, bis ich ihren Nahmen, Stand und so viel von ihren Schicksalen weiß, um zu ergründen, ob es Hermine nicht sey, — oder sey! —

Fortsetzung am 21.

Ich unterbrach mich gestern, um an Bruder Wilhelm zu schreiben. Lies dieses Schreiben, um zu wissen, wie weit er unterrichtet ist, und gib ihm, wenn er kommt, Herminens Brief zu lesen. — Ich glaube übrigens nicht, daß eine Sache, die nur durch Oeffentlichkeit einigen Erfolg verspricht, verschwiegen werden muß; theile also dieß wichtige Ereigniß allen mit, denen Du es mitzutheilen wünschest, wenn, wie ich denke, Wilhelm nichts dagegen hat.

Lebe wohl, mit lebhafter Erwartung

Deine

Cousine

Sophie v. S**.

Acht und vierzigster Brief.

Frau v. S** an Herrn Wilhelm – k –.

Gratz am 20. August 1846.

Mein theurer, inniggeliebter Bruder!

Nicht die Beantwortung eines lieben Schreibens von Dir führt mich an den Schreibtisch, — (unsere Briefe begegnen sich selten, aber gewiß nichts weniger als kalt,) nein dießmal ist es die Mittheilung eines eben so wichtigen als interessanten Ereignisses, das mir die angenehme Pflicht auferlegt, Dir zu schreiben. —

Wer hätte gedacht, daß es mir noch vorbehalten sey, Dir so Wichtiges zu schreiben! — daß ich Dich würde um Ruhe und Fassung bitten müssen, einen Brief von mir zu Ende zu lesen, und nicht das Blatt zu wenden, damit nicht meine Mühe, Dich vorzubereiten, fruchtlos sey!

Ob es Leid, ob Freude ist, was ich Dir mittheilen soll, — frage mich nicht! es ist vielleicht beydes; — denn noch liegt es ja in der Hand des Allmächtigen, auch Leid in Freude umzuwandeln. — Nichts ist gewisser, als daß heftiger Schmerz unsere Seele fassen muß, wenn wir erfahren, daß fern von uns das Theuerste weile, was wir denken können, und daß es ungewiß bleibt, ob und wo wir es finden werden; — aber Freude, innige Freude ist es auch, zu hören, daß das Theuerste, der Gegenstand unserer einzigen Sehnsucht, — nicht

unwiederbringlich verloren ist, — daß es noch lebt! — Wie mußte der Mutter zu Muthe seyn, die ihren Sohn, den Jüngling zu Naim, wiedererwachen sah; — es mußte ein nahmenloses Gefühl seyn, denn wer beschreibt Muttergefühl! und sie hatte ihn ja todt geglaubt, ihren theuern Sohn, den der Ruf Jesu wieder in ihre Arme zurückführte. — Aber wenn auch Muttergefühl vielleicht das Höchste ist, so gibt es doch Eines, das sich würdig neben dieses stellt, die Empfindung für den Gatten, die Geliebte, die Braut!

Mein Wilhelm, solltest Du nicht schon errathen haben, — daß — von Herminen die Rede sey? — nimm es hin, mit männlicher Fassung, was ich Dir sage; — sie lebt! — Wo sie lebt, sollte es denn ganz unmöglich seyn, das zu entdecken? — Wird es nicht der rufenden, der suchenden Liebe gelingen, sie zurückzuführen? — Liegt es nicht wenigstens im Bereiche der Möglichkeit, sie wiederzufinden? — sie, die Todtgeglaubte lebend in die Arme zu schließen! — Ich höre Dich fragen: wie diese Kunde mir ward; höre Dich zweifeln an der Wahrheit dessen, was Du wünschest, aber nicht zu hoffen wagst; und verweise Dich an unsere gute Cousine Julie, um das Nähere zu erfahren. Du weißt, wie innig diese beyden Mädchen sich liebten, — geh' hin zu ihr, höre selbst, — lies selbst, und Du wirst sehen, daß es mehr als bloße Vermuthung, daß es Gewißheit ist! — Noch mehr, Du wirst sehen, was Dir sehr wichtig seyn muß, daß nicht eine leere, fixe Idee Dir Herminen entriß, — daß sie Gründe zu haben glaubte, denen vielleicht ein viel stärkerer, ruhigerer Geist hätte erliegen müssen! Doch Du wirst ihren Brief an Julien lesen, Du wirst sehen, welch' ein feindlicher Dämon walten mußte, um sie Dir zu entführen! — Du wirst vielleicht im ersten Augen-

blicke mir zürnen, aber unmöglich mehr als ich selbst, denn es sind schmerzliche Vorwürfe, die ich mir machte, Dir einen nicht genug überlegten Beweis schwesterlicher Liebe gegeben zu haben.

Was Du verfügen wirst, um Herminens Aufenthalt zu entdecken, hoffe ich aus deinem nächsten Schreiben zu ersehen. Vorzüglich wichtig wird es seyn, zu wissen, welchen Taufnahmen ihre Schwester führte; aber gewiß sind Papiere in Deinen Händen die es Dir zeigen können.

Welchen innigen Antheil auch mein Gatte an einem Ereignisse nimmt, das Dich so nahe betrifft, brauche ich Dir nicht erst zu versichern. Kann er oder ich irgend etwas zur Ausforschung Herminens beytragen, so gib uns ohne Verzug jene Aufträge, welche Dir geeignet scheinen. Gott gebe unsern Bemühungen, die rastlos seyn sollen, den gewünschten Erfolg, und kröne eine so innige Liebe, als die Eurige es ist, mit dem verdienten Lohne.

Lebe wohl, Dich umarmt mit theilnehmender Zärtlichkeit

Deine

Schwester Sophie.

Neun und vierzigster Brief.

Rosa Kolmar an Frau von S**.

Wien, 21. Aug. 1846.

Euer Gnaden!

Endlich erlaubt meine Mutter mir, an Sie, gnädige Frau, wieder zu schreiben. Sie trägt mir auf, Ihnen unsere Rückkehr in die Stadt mitzutheilen, welche am 16. d. M., also vor noch nicht acht Tagen erfolgte. Auch will sie, daß ich Ihnen, als ihrer nächsten und einzigen Vertrauten, die Abreise der Gräfin C** und ihres Sohnes anzeigen soll.

Fast vierzehn Tage vorher, am vierten, hatte diese edle Dame eine Unterredung mit mir, zu der sie mich durch ein Billet einlud, und zu einer Spatzierfahrt abhohlte. — Mit inniger Rührung erfüllte mich die zarte, schonende Weise, mit der sie ihre Ansicht über das Verhältniß ihres Sohnes zu mir, und über eine etwaige Verbindung und deren Folgen mir aussprach. Was muß diese hohe Dame für eine Mutter seyn, und wie wenig darf man sich über die Gewalt wundern, die sie über ihren Sohn übt, wenn man sie sprechen hört. Ihre Liebe gegen den Letzteren geht so weit, daß sie selbst einer Verbindung mit mir nicht geradezu entgegen schien, obgleich sie selbst es gewesen war, die sich verpflichtet gefunden hatte, sowohl ihrem Sohne als mir, die Hindernisse und Schattenseiten einer solchen Verbindung bemerklich zu

machen. Ich fühlte in diesem Augenblicke wohl, daß ich allerdings ein Opfer brachte, ja sogar — daß ich den Grafen hätte lieben können, wenn er meines Standes gewesen wäre; aber es war mehr als Ein Gefühl, daß meine Standhaftigkeit stützte, und mir den Sieg erleichterte.

Es war Dankbarkeit gegen die Gräfin, die mich so hoch ehrte, indem sie sich herabließ, mir nicht nur ihre Meinung mitzutheilen, sondern sogar mich um die meinige zu fragen; — es war ein gewisses Mitleid gegen diese hohe Dame, indem ich mir die Möglichkeit dachte, so viel Güte zu mißbrauchen, wodurch sie, — die so schön, so richtig über diesen zarten Gegenstand fühlte, in die ihr gewiß unendlich schmerzliche Lage käme, ihren Sohn ein Mißbündniß schließen zu sehen; — es war — Grundsatz, — ein Grundsatz, der Ihnen gnädige Frau, seine Ausbildung verdankt, und endlich — — warum soll ich läugnen, was ich so gern meiner theuern Mutter schon gestanden hätte, wenn sie nicht stets meinem Vertrauen entschlüpfte, — es war das Bewußtseyn geliebt zu werden, von einem Manne, dem ich im Stande wäre, seine Liebe zu lohnen, wenn sie sich bewährt; geliebt von Emil, — dessen Stand, wie Sie wissen, nicht über dem meinigen steht.

Seitdem sah ich den Grafen nicht wieder; seine Mutter hingegen ein Paar Mahle, mit ihrem Gesellschaftsfräulein allein, oder mit anderen Damen; und sie begrüßte mich jedesmahl freundlich, mit jenem gewinnenden Wesen, das den Begrüßten ehrt, ohne der Hoheit und Würde des Grüßenden etwas zu vergeben. O, wie viel, könnten doch die Großen und Hochgestellten, auf die Gemüther der Mehrzahl einwirken, die unter ihnen steht, vielleicht sogar zur Veredlung

derselben beytragen, und jedenfalls ihre eigene Größe mächtig stützen, wenn sie nur ihre angeborne Macht recht gebrauchen wollten! — Wie sehr erhebt uns nicht, um ein Beyspiel zu geben, das freundliche herablassende Wesen derselben, und wie innig ist unsere Verehrung, für diese Edlen und Hochadeligen, die nichts desto weniger sich würdigen, uns einen freundlichen Blick zu schenken; gleichsam die Anerkennung, daß wir im Angesichte Gottes ihre Brüder sind. Aber wie empört uns hingegen die Hoffarth jener, die sich so sehr über uns erhaben glauben, daß sie eine Begrüßung von uns kaum zu bemerken scheinen, und entweder gar nicht, oder durch ein verächtliches Kopfnicken erwiedern. Wie erwacht in dem letzten Falle unwillkührlich unser Selbstgefühl; wie stolz erheben wir uns über den uns verachtenden Großen, wenn die verletzte Menschenwürde uns zuflüstert: Er ist ein Mensch wie Du, und was ihn scheinbar über Dich erhebt, ist ein Zufall, — seine Abstammung von edlen oder doch geadelten Ahnen!

Unendlich zart ist eine Erinnerungsgabe, durch welche die Gräfin mich noch bey ihrer Abreise beehrte. — Ihr Kammerdiener übergab mir ein kleines Päckchen, indem er mir die eben erfolgende Abreise seiner Herrschaft anzeigte, und sich schleunig entfernte. — Es enthielt eine lange, doppelte Perlenschnur, mit goldener Schließe. Ein beygelegtes Blättchen enthält die Worte: Nehmen Sie, mein Kind, diese Perlen zur Erinnerung an das mütterliche Wohlwollen einer Scheidenden; es sind die Thränen einer bekümmerten Mutter, die zarter Sinn und richtiges Gefühl, Sie trocknen ließ, — möchten sie einst die Braut an ihrem Verlobungstage zieren. Caroline Gräfin von C**.

Meine Mutter versicherte, diese Perlen seyen sehr werthvoll, und für mich sind sie es im höchsten Grade; — sie sollen vom schönsten Wasser seyn, und ich glaube es, denn gewiß gibt es kein schöneres Wasser, als die Thränen einer so edlen und zärtlichen Mutter!

Meine Aeltern, selbst Papa, sind mit dieser Lösung des Knotens zufrieden, der Letztere befindet sich jetzt ungewöhnlich wohl; und die ernste Miene des Arztes schreckt uns nicht; der — wahrscheinlich um sich das Ansehen der Unentbehrlichkeit zu geben, uns kopfschüttelnd warnt; auf diese Besserung nicht zu sehr zu bauen, und den Kranken vor jeder Aufregung und Ueberreitzung der körperlichen und geistigen Kräfte sorgfältig zu hüthen.

Mit aufrichtiger Hochachtung küßt Ihre Hand, verehrte Frau

Ihre

ergebenste

Rosa Kolmar.

Von der Frau Hauptmannin Hand.

So eben überlas ich Rosa's Brief; — so ist es wirklich wahr, daß sie ihn liebt jenen Emil! nun wenn es ihr Glück heischen sollte, so will ich ja gern den stolzen Träumen, einen vornehmen Eidam zu umarmen, entsagen, die ohnehin durch die Beendigung des Verhältnisses mit dem Grafen C**, sich bereits merklich verringerten; aber prüfen will ich doch Rosa's Liebe noch, so wie auch die seinige sich erst bewähren muß. So sehr wir sie bis jetzt zurückhielten, eben so sehr soll sie jetzt auf allen Bällen und Belustigungsorten pran-

gen; — sie soll sehen, daß es noch andere Männer gibt, als diesen Emil, und daß die Galanterie der jungen Offiziere, die sich um sie sammeln werden, wohl noch schmeichelhafter ist, als die eines Kaufmannes.

Zwar mögen Sie völlig recht haben, zu bemerken, daß nicht der Stand sondern die Zufriedenheit des Gatten, unser Glück bedingt, und schon oft habe ich Sie bedauert über das Mißgeschick das Ihren Herrn Gemahl, so unverschuldet zu verfolgen nicht müde wird; aber ist es nicht möglich, daß Rosa einen Gatten findet, der begünstigt vom Glück, in seiner Stellung als Beamter oder Offizier sich glücklich fühlt!

Leben Sie wohl, ich bin mit ganzem Herzen

Ihre

Kolmar.

Fünfzigster Brief.

Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**.

*bey Salzburg am 2. Sept. 1846.

Meine theure, geliebte Freundin!

Worin liegt wohl der Unterschied? — Warum fliege ich an den Schreibtisch, wenn es gilt, Ihnen, meine theure S** zu schreiben, und warum entschließe ich mich so schwer zu andern Briefen? — Ist es nicht die Uebereinstimmung unsers Wesens, auch bey ursprünglich verschiedenen Ansichten, die diesen sympathetischen Zug zur Folge hat? — Liegt

nicht in unsern Gemüthern eine Aehnlichkeit, eine Verschwisterung, die diesen Umstand erklärt!

Sie staunen über die düstere Stimmung, die in meinem letzten Schreiben sich ausspricht, — Sie glauben, daß dieselbe nicht von Dauer seyn werde? — O meine Freundin, ich fühle, daß sie zu sehr von meinem ganzen Wesen Besitz genommen hat, um sich wieder davon zu trennen! — Zweifeln Sie nicht, daß Sie zum großen Theile dazu beygetragen haben; aber bereuen Sie nicht, es gethan zu haben, denn Sie haben eine Träumende zum Leben erweckt! — Und soll ich es Ihnen gestehen, — daß diese Melancholie mir lieb geworden ist? daß ich meinen jetzigen Gemüthszustand mit dem frühern nicht vertauschen möchte, daß selbst der Schmerz in dem ich oft mich verliere, mir lieb geworden ist, und daß vergebens die Vernunft mir sagt, daß es unklug sey, ihm Nahrung zu geben, daß Vergessen in manchen Fällen wünschenswerther sey, als Erinnerung, — weil dieß warme tiefempfindende Herz sich sträubt, ihr zu glauben, und ihr zum Trotze mir Erinnerungen nachruft, die zwar meine Fantasie schmeichelnd berühren, aber auch jener Stimmung immer neue Nahrung geben, die ich umsonst zu bemeistern strebe, um sie den Augen der mich Umgebenden zu bergen, Ihnen aber meine S** weder verbergen kann noch will! — Sie glaubten, daß diese Stimmung schwinden würde, wenn ich erst die Schönheiten der Wirklichkeit aufzusuchen im Stande wäre. Aber Sie irren dießmahl. Ich läugne das Reitzende dieser Wirklichkeit nicht, aber — kann ich der Schönheiten, die ich in einem, mir bisher unbekannten Gebiethe auffand, mich mit frohem Herzen freuen, wenn ich zugleich gewahr werden muß, daß sie nicht für mich sind!

Was Sie über den Standpunkt und die Erziehung meines Geschlechtes schreiben, ist so wahr, so aus meiner Seele gegriffen; — ach! und wie wenige denken über einen so wichtigen Gegenstand; — man richtet die Erziehung nach der Mode, was diese heischt muß geschehen, auch gegen unsere bessere Ueberzeugung — geschehen. — Wir stürzen in einen Wirbel von Freiheit, der unsere Liebenswürdigkeit verschlingt, und die Sittlichkeit trauert bey unserm Triumphe, trauert, — über unsere Emancipation! — Wie muß ich Ihnen jetzt Recht geben, wie sehe ich das Thörichte meiner frühern Ansichten ein, wie schäme ich mich nun, einer solchen Widerspänstigkeit, gegen die Gesetze der Natur! — Ich habe mich nun darein ergeben, — ein Weib zu seyn! ich füge mich in die kleinen, aber eben dadurch, schweren Pflichten, die uns obliegen, und wenn ihre Unbedeutendheit mich zu Boden drücken will, so erhebt mich dafür lohnend das eigene Bewußtseyn, und die Hoffnung — die Liebe meiner Mutter zu gewinnen!

Ja, meine S**, mir lächelt diese Hoffnung, denn es liegt ein gewisses Etwas in dem Benehmen meiner Mutter, das mir deutlich zeigt, daß sie mit mir zufrieden ist; — eine Ermunterung für die Zukunft, ein Vorwurf für die Vergangenheit! Ich fange an zu glauben, daß es wirklich nur meine Schuld war, wenn diese theure Mutter mich nicht liebte, — ach, konnte sie denn mit mir zufrieden seyn? rechtfertigte ich als Tochter ihren Stolz? Befriedigte ich die schönen Erwartungen, mit denen meine Geburt sie vielleicht erfüllte? und endlich — suchte ich ihre Liebe und Zufriedenheit, mit dem gehörigen Eifer? — Konnte sie eine Toch-

ter recht innig lieben, der — kalte Zuneigung — genügte?

Was Sie über Frauendichtung schreiben, meine Freundin, ist aus meinem Herzen gegriffen, es sind Gedanken, die ich zwar nicht dachte, — weil ich diesen Gegenstand nicht überlegte, die ich aber hätte denken müssen, wenn ich es gethan hätte. — Und doch — Sie haben recht, mißgönnt man uns das schuldlose Vergnügen, das in dem Niederschreiben dichterischer Anklänge liegt. Man tadelt an uns eine Gabe, die dem Frauengeschlechte so natürlich ist, weil große Männer sie besaßen, und weil Narren sie zu besitzen glaubten. Daß Sie meine S**, darüber anders denken, als die Welt, und der große Haufe, das überrascht mich nicht; — ich bin gewohnt ihre Ansichten geläutert zu finden; ja ich bin überzeugt, daß Sie selbst Dichterin sind. Sollte ich irren?

Sie schrieben mir in ihrem vorletzten Briefe, daß Sie meinen Vetter und die schöne Hauptmannstochter kennen, und ich las es mit Erstaunen, und Vergnügen; wie schön haben Sie dieß liebe Mädchen beurtheilt, und wie bedaure ich, daß die Hoffnung sie einst meine Cousine zu nennen, wirklich getäuscht wurde. — Sie lassen mich in Ihrem letzten Schreiben hoffen, etwas von ihrer Geschichte zu hören, und ich bitte Sie um ein Vertrauen, das ich zu verdienen suchen will. — Unser Aufenthalt hier, wird diesen Winter, vielleicht schon recht bald, nicht mehr so einsam seyn, da mein jüngerer Bruder Ferdinand, uns auf einige Monathe besuchen wird. Die Mutter erwartet ihn mit liebender Sorge; auch ich werde mich, seiner langentbehrten Gegenwart freuen, und sehe ihm mit schwesterlicher Zärtlichkeit entgegen.

In der frohen Hoffnung, daß Sie sich recht wohl befinden, verbleibe ich mit der zärtlichsten Freundschaft

Ihre

Louise v. Seeheim.

Ein und fünfzigster Brief.

Julie Western an Frau v. S**.

Wien am 8. Sept. 1846.

Beste Cousine!

Zwar hat Dein Bruder Dir schon selbst geschrieben, aber da sein Brief, den er mir zeigte, bloß eine Ergießung seines Herzens ist, und er mich bat, Dir das über Herminens Ausforschung Beschloßene zu schreiben, indem er nicht gefaßt sey es zu thun, so eile ich, Dir darüber das Nöthigste mitzutheilen.

Es würde vergebens seyn, wenn ich Dir die Stimmung Deines Bruders schildern wollte, als er zu mir in's Zimmer trat, um Herminens Brief zu lesen; — ich bin keine Psychologin, ich kann Dir den Wechsel und die endliche Mischung stummer Ueberraschung, lauter Freude und tiefsinnigen Schmerzes nicht schildern, mit der er diesen für ihn so wichtigen Brief empfing und durchlas. Nur so viel ist gewiß, daß es keiner Ausforschung bedürfte, wenn Hermine diese Scene mit angesehen hätte. Sie müßte nur ein Tigerherz haben, und das ihrige ist ja so weich und empfänglich. — So sehr

mir die Sache übrigens nahe ging, und ich seine Empfindungen theilte, so konnte ich doch kaum ein Lächeln unterdrücken, denn es liegt doch unbestreitbar etwas Komisches in der Darstellung eines recht von Herzen verliebten Menschen.

Seine ersten Entwürfe zu ihrer Entdeckung, z. B. trugen so ziemlich den Stempel der Confusion. Bald schien er das Hinderniß ihres unbekannten Aufenthaltes ganz zu übersehen, und meinte nur, es werde ihm ein Leichtes seyn, sie zur Rückkehr zu bewegen, da er nur von ihrem Leben überzeugt sey. Seine Beredsamkeit werde alle Zweifel besiegen; — ja wohl, wenn nur diese Beredsamkeit erst zu ihren Ohren dränge! Dann wollte er kurz und gut, selbst auf Reisen gehen, die wichtigen Bauten, die eben unter seiner Hand sind, einstellen, oder einem andern Architecten, einem Geschäftsfreunde übergeben, und Herminen suchen gehen. Er wollte die ganze Welt durchziehen, indem sie doch in irgend einem Winkel der Erde sich befinden, und dann gewiß seinem suchenden Blicke nicht entgehen könne. — Zwanzig Projecte machte er in einem Athem, und verwarf sie bey reiferem Nachdenken selbst wieder. Einmahl wollte er sie auch im polizeilichen, oder gerichtlichen Wege ausforschen lassen, aber dieser Plan, der übrigens wohl ganz gut scheint, scheiterte an der Achtung für ihren Ruf.

Indessen war mein Vater gekommen, der bereits von allem unterrichtet war, und ihm gleichfalls mit Rathschlägen an die Hand ging. Was bisher geschehen ist, kann ich Dir mittheilen. Für's Erste wurden alle Fremdenlisten gesammelt und durchsucht, besonders alle die um die Zeit des 15. bis 17. August von Wien abgereist waren. Daß dieser Versuch ohne Erfolg blieb, indem man nirgends von einer Hermine,

oder noch dem Nahmen ihrer Schwester, einer Clara v. Mayer etwas fand, läßt sich dadurch sehr leicht erklären, daß sie es, indem sie natürlich nicht allein reist, vermieden haben wird, sich nahmentlich anzugeben.

Endlich ward doch Dein Vorschlag in's Werk gesetzt, und beschlossen, etwas in die Zeitungen einrücken zu lassen, und zwar den folgenden Aufruf, den ich Dir abschreibe und der, trotz eines kleinen Anstandes der dagegen erhoben ward, den aber Dein Bruder zu besiegen wußte, in den nächsten Tagen eingerückt wird.

An Fräulein Clara, Hermine v. Mayer.

Ein Ereigniß von äußerster Wichtigkeit, besonders die Einlangung eines Sie betreffenden Briefes, veranlassen mich, als Verwalter ihres Vermögens, zu dem Wunsche, Ihren gegenwärtig mir nicht genau bewußten Aufenthalt, so bald als möglich zu erfahren. Ich ersuche Sie daher, da ich weiß, daß Sie dieses Blatt lesen, mir Ihre Addresse je eher je lieber, mittelbar oder unmittelbar bekannt zu geben.

W. —k—

Vor der Hand weiß Cousin Wilhelm nichts weiter zu thun; und wird, Du kannst denken mit welcher Ungeduld, den Erfolg dieser Maßregel abwarten. Die Beantwortung meiner Briefe erlasse ich Dir herzlich gern, sie läßt sich leichter aufschieben, als Herminens Ausforschung; aber es freuet mich, daß Du sie mir zu Gute hältst. Dich, meine arme Sophie, habe ich bey Lesung Deines letzten Briefes herzlich bedauert, über die Vorwürfe, die Du, gewiß ohne Ursache,

in Betreff Herminens Dir machst. Ich nähre die beste Hoffnung, daß wir sie noch finden werden; denn gewiß ist der Umstand, daß sie doch selbst an mich schrieb, und der Inhalt ihres Schreibens, ein Zeugniß, daß sie noch keineswegs gleichgültig ist.

Mit froher Hoffnung

Deine

Cousine

Julie Western.

Zwey und fünfzigster Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**.

Wien am 10. Sept. 1846.

Meine liebe, theure Freundin!

Ich kann nicht umhin Ihnen wieder zu schreiben, obgleich nichts Besonderes mich an den Schreibtisch treibt. Aber Ihnen, meine Freundin, bin ich ja gewohnt, auch das Unbedeutende zu erzählen, und dessen ereignet sich, bey unserer jetzigen bewegteren Lebensart, wohl genug. Schon aus meinen, neulich Rosa's Schreiben beygefügten Zeilen, werden Sie ersehen haben, daß es mein Vorsatz war, dieß liebe Kind in die Welt einzuführen, und ich wußte es so einzuleiten, daß mein Mann mir gern beystimmte, ohne jedoch von jenem Emil etwas zu wissen.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß es in Wien täglich Unterhaltungen gibt, die zum Genuß einladen, und daß die

Feste in den verschiedenen öffentlichen Gärten und Säälen, ein reges Leben in steter Abwechslung darbiethen. Denken Sie sich also Ihre Amalie, recht liederlich, so werden Sie es getroffen haben. Wirklich sind wir fast keinen Abend zu Hause, Promenaden wechseln mit Reunionen und Gartenfesten, Conzerte mit Theatern. Kaum bleibt Rosa'n Zeit, an etwas anderes zu denken, als an ihre Garderobe und an ihre Toilette, mit denen auch nebst der Meinigen, das Stubenmädchen sich beschäftigt. Die Noten liegen nun in Ruhe, das Clavier wird nur geöffnet, wenn die schlechte Witterung keinen Ausgang zuläßt, oder das vorgehabte Fest vereitelt; alle Bücher haben Rasttag, und am wenigsten gestatte ich Sprachstudien, seitdem ich vermuthen kann, warum sie das Italienische mit solcher Vorliebe betrieb. Rosa scheint über diese veränderte Lebensweise zu staunen, allein sie spricht wenig darüber, und ich noch weniger. Einmahl fragte sie mich mit unsicherm Tone, wie lange wir diesen Wechsel von Vergnügungen fortsetzen würden; und wohin diese Lebensart führen werde? — Ich erwiederte ihr ziemlich kurz; sie möge die Zärtlichkeit ihrer Aeltern in dem Streben erkennen, ihr so viel Vergnügen zu bereiten, als möglich; die Dauer derselben aber sey so ungewiß, als die Dauer von Papa's Gesundheit, die eben nur jetzt den Genuß solcher Vergnügungen möglich mache.

Seitdem fragt sie nicht wieder, und scheint allmählich an dieser Lebensweise, die ihr anfangs lästig schien, Geschmack zu gewinnen. Vielleicht ist dieß letztere auch die Folge der Eitelkeit, denn es ist gewiß für ein Mädchen schmeichelhaft, bey ihrem jedesmahligem Erscheinen an irgend einem Orte, sogleich einen Kreis von Bewunderern um sich zu sehen.

Anfangs war dieß weniger der Fall, und daher um ein großes Interesse weniger. Aber kaum waren wir einige Mahle an öffentlichen Orten erschienen, so sammelte sich nach und nach ein Publikum (meistens Offiziere) um uns, und zieht uns nun überall nach, wo es unsere Erscheinung mit Rosa vermuthet. Man zeichnet sie aus, man erklärt sie für die Königin des Festes u. s. w.

Daß dabey auch meine Eitelkeit geschmeichelt wird, können Sie sich denken; ich will nicht von dem reden, daß man kindisch genug ist, mir persönlich zu huldigen; — Gott sey Dank, ich bin alt genug, um nicht mehr Anspruch auf Eroberungen zu machen; — aber ist es nicht meine Tochter, die man feyert, und muß ich mir nicht selbst gestehen, daß sie in der That es verdient, die Bewunderung auf sich zu ziehen? — Kann ich mir läugnen, daß sie, mit wenig Ausnahmen vielleicht, die Schönste ist, die in diesen Kreisen und Zirkeln erscheint? — O meine Sophie, welch ein Gefühl, eine solche Schar von Bewunderern und Bewerbern, meine Tochter umschwärmen zu sehen! Schon drängt man sich um sie, — wie lange kann es währen, so wird man offen um sie werben, und ich habe dann die freye Wahl, mir einen Schwiegersohn nach Wunsch auszusuchen. Schon ist im Stillen meine Wahl getroffen, oder doch auf Wenige beschränkt; — die andern dienen nur, um den Triumphzug meiner Tochter zu verherrlichen.

Und Rosa? wird sie mir wohl entgegen seyn? — Scheint nicht die Galanterie der sie Umgebenden, einigen Eindruck auf ihr Herz zu machen? Lächelt sie nicht, wenn ich sie an die Huldigungen des Rittmeisters A., an die Aufmerksamkeit des Hauptmannes B., an das wiederhohlte Aufsuchen des

jungen Regierungsrathes v. C., endlich an die immer zudringlicher werdenden Bewerbungen des Baron D. erinnere? — Fliegt nicht ein leichtes Roth über ihre Wangen, wenn der Letztere unvermuthet erscheint, oder wenn er sich in ihre Nähe drängt, und ihr Süßigkeiten zulispelt? Zwar wenn sie allein ist, dann trübt sich gewöhnlich ihr heiteres, rosiges Gesicht, aber steht es nicht bey mir, sie nie allein zu lassen? Gewiß, es bedarf nur einer fortwährenden Zerstreuung, um sie eine Liebe vergessen zu machen, die einen so seichten Grund hat, als die ihrige zu Emil; — Einmahliges Sehen!

Leben Sie wohl

Ihre

hoffende Freundin

Amalie Kolmar.

Drey und fünfzigster Brief.

Frau v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim.

Gratz am 14. Sept. 1846.

Meine theure Louise!

Hat Ihr vorletzter Brief mich mit inniger Wehmuth erfüllt, so finde ich dagegen in Ihrem letzten ein gewisses vorsätzliches Beharren, eine Art von Bestreben sich in dieser Stimmung zu erhalten; ein Sichdaringefallen. Ich finde ein Hervorsuchen und Festhalten schmerzlicher Erinnerungen, — oder soll ich lieber sagen: schöner Erinnerungen? — Ich

finde einen Kampf zwischen Vernunft und Gefühl; einen frohen Schmerz, — eine schmerzliche Freude! — Darf ich Ihnen sagen, was ich davon denke? — was daraus schließe? — — Ihr Herz ist nicht ruhig, meine Louise; — Sie verschweigen mir etwas, aber Sie sind nicht im Stande, es den Augen einer Freundin zu bergen, die auch das Ungeschriebene in Ihren Briefen liest; — Sie lieben!

Daß der Gegenstand, den eine Louise sich wählt, nur ein würdiger seyn kann, wer möchte dieß bezweifeln; — auch wenn Ihre Worte über das Schöne der Wirklichkeit es weniger andeuteten. Wie soll ich mir aber eine gewisse Hoffnungslosigkeit erklären, die Sie damit in Verbindung setzen? Sollte wirklich ein Bürgerlicher Ihr Herz gerührt haben, und Ihre Niedergeschlagenheit sich auf die Einwilligung und den Beyfall Ihrer Mutter beziehen, die Sie für eine solche Ehe wohl nicht hoffen dürften? — Oder, wenn es nicht Standesverhältnisse sind, wenn es nicht die Furcht ist, Ihre Wahl von einer geliebten Mutter mißbilligt zu sehen; was könnte sonst so sehr Ihren Frieden trüben? Und müßte nicht die wachsende Güte dieser gewiß edlen, aber etwas stolzen Frau in dem angedeuteten Falle Sie ermuthigen, und Ihre Hoffnung beseelen!

Wahrlich, ich weiß nicht, was ich thun, — ob ich Ihnen Muth und Hoffnung zusprechen oder Sie bitten soll, — zu vergessen! Kann ich doch keines von Beyden, da die Verhältnisse mir unbekannt sind! Doch eines will ich thun, und es wird Sie wenigstens zerstreuen, wenn es nicht in mancher Hinsicht Ihnen ein Spiegel wäre. Ich will beginnen, Ihnen die Geschichte meiner Aeltern zu erzählen:

Meine Mutter war adelich von Geburt, mein Großvater Beamter im k. k. Staatsdienste. Früh verwaist, (sie war bey

dem Tode ihres Vaters kaum siebenzehn Jahre alt) und ohne Vermögen, entschloß sie sich schon nach drey Jahren, eine Ehe zu schließen, die sie unter günstigern Verhältnissen vielleicht nicht geschlossen hätte, der aber ich mein Daseyn danke. Mein Vater war damahls ein junger Mann von 28 Jahren, von angenehmen Aeußeren; voll zärtlicher, glühender Liebe für meine Mutter, — die sie jedoch nicht in gleichem Maße erwiederte. Wenn sie sich entschloß, ihm ihre Hand zu reichen, so war es bey ihr mehr die Stimme der Vernunft, als des Herzens, der sie folgte. Sie achtete ihn, sie hätte vielleicht ihn lieben können, wenn nicht die Verhältnisse, in die er sie einführte, ein so unangenehmes Gefühl in ihr erregt hätten; — sie trat an seiner Hand in die Sphäre des bürgerlichen Lebens.

Mein Vater war zu Preßburg geboren, der Sohn wohlhabender Aeltern; aber nachfolgende Stiefgeschwister lenkten die Aufmerksamkeit derselben von seiner Erziehung zu sehr ab, als daß diese seinen Fähigkeiten angemessen seyn konnte. Man bestimmte ihn für ein bürgerliches Gewerbe, gab ihm aber Gelegenheit, ein ausgezeichnetes Talent zum Zeichnen, das man bey ihm bemerkt hatte, auszubilden, und ließ ihm Freyheit, ohne ihn gerade zu unterstützen, einer Neigung für die höhere Mechanik zu folgen, und sich praktisch damit zu beschäftigen. — Als Jüngling bildete er sich durch Reisen. Er durchreiste nicht nur die österreichischen und die deutschen Bundesstaaten, sondern brachte auch zwey Jahre in Paris zu, bis er sich endlich in Wien festsetzte, und sich dort das Bürgerrecht erwarb. Sein kleines Erbe reichte gerade hin, um ihn in den Besitz eines hübschen Vorstadthauses zu setzen, das er, obgleich nicht ganz schuldenfrey, übernahm, und sich mit Vorliebe seinem Geschäfte widmete, und im Gebiethe der Mechanik zu

wirken begann. Das war also die Stellung meines Vaters, als meine Mutter ihm ihre Hand reichte.

So viel für heute, meine Louise, nächstens die Fortsetzung. Ich bin unfähig, weiter zu erzählen, da eine Sache, die mich sehr nahe angeht, mein Interesse fordert, und meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Mein Herz ist lebhaft beunruhigt, — Ungewißheit ist etwas Nagendes, wenn wir sie mit theuren Menschen theilen. Die Gegenwärtige betrifft meinen Bruder, — und seine Braut! — Durch mehr als zwey Jahre hatten wir dieß theure Mädchen verloren, — hatten wir sie todt geglaubt. Daß sie lebt, ist das Einzige, was wir jetzt mit Sicherheit von ihr wissen; — wo sie lebt, das mag Gott wissen. Wir werden alles thun, um ihre Spur zu entdecken; ob es möglich seyn, und ob ein Erfolg unsere Mühe lohnen wird, bleibt ungewiß. Es scheint, daß sie eine kurze Zeit in Wien oder in der Nähe von Wien gewesen seyn muß, und fast möchte ich glauben, daß sie eine vornehme Dame begleitete, in deren Gesellschaft sie reist. Wo aber diese Dame lebt, wo sie zu finden ist, und ihre Heimath hat? — Wer sagt uns das, um unsere Unruhe zu stillen.

Leben Sie wohl und glücklich, dieß wünscht herzlich

Ihre

unruhige S**.

Vier und fünfzigster Brief.

Frau v. S** an Frau Hauptmannin Kolmar.

Gratz am 20. September 1846.

Meine theure Amalie!

Vergebens suche ich in Ihren heitern Ton zu stimmen, da mancherley mich bewegt, das meine Theilnahme sehr lebhaft in Anspruch nimmt. Urtheilen Sie selbst, ob ich ganz sorglos heiter seyn kann, da eine Entdeckung der seltsamsten Art mich in ein Meer von Zweifeln versetzt. — Noch entsinnen Sie sich gewiß, von der jungen Braut meines Bruders gehört zu haben, von der man glaubte, daß sie den Tod in den Fluthen gefunden habe. So hören Sie denn, Hermine lebt, aber es ist noch ungewiß, ob es uns gelingen wird, ihren Aufenthalt zu erfahren! —

Aber auch Ihre Freude kann ich nicht mit frohem Herzen theilen, da ich nicht weiß, ob sie auf festem Grunde steht. Sie führen Ihre Rosa in die Welt ein, wie Sie es nennen, das heißt: Sie führen dieß theure Kind zu Markte, — von einem öffentlichen Orte zum andern. Sie wollen dadurch Emils Andenken in ihr ersticken, und es wird Ihnen vielleicht gelingen; — aber ist es auch gut, thun Sie dieß nicht vielleicht auf Kosten Ihres einstigen Glückes? — Ist es gewiß, daß Rosa glücklicher seyn wird an der Seite eines von Ihnen gewählten Gatten, als an der Hand des von ihr gewählten? —

Ist es ferner erstaunlich, daß um Rosa ein Kreis von müßigen Bewunderern sich sammelt, der sie gewiß auch umschwärmen würde, wenn ihre Schönheit weniger anziehend wäre. Ist es nur Rosa's Schönheit allein, das diese Herren lockt? oder ist es nicht vielmehr ihr Erscheinen an so vielen Orten, in dem (verzeihen Sie mir) Vergnügungssucht und Müßiggang sich ausspricht, das diesen Schwarm lockt, und einiger Maßen auch berechtigt, ihr nachzustellen, wie sie es bey dem selten erscheinenden, sittsamen Mädchen nicht wagen dürften. Sie, meine Freundin, sehen wohl verblendet von mütterlicher Eitelkeit nicht, daß es für ein zartfühlendes Mädchen in gewisser Hinsicht beschämend ist, oft an solchen Orten erscheinen zu müssen; und Rosa — scheint dieß zu fühlen! — Wohl ihr, wenn sie es fühlt, denn wäre es gut und wünschenswerth, wenn sie allmählich an dieß zu bewegte Leben sich gewöhnte, wenn sie darin sich gefiele, — oder wenn gar ihr Herz dabey in Gefahr käme? Ist es möglich, daß meine sonst so sehr, ja zu sehr vorsichtige Freundin nun so ruhig zusehen kann, wie ein Schwarm junger Männer ihr einziges Kind förmlich belagert: wie sie glauben kann, ihre Rosa werde diesen Huldigungen nicht widerstehen können, ohne ihr Kind von dem drohenden Abgrunde zurückzureißen!

Hüthen Sie sich, meine Amalie, daß nicht späte Reue einem Beginnen folgt, zu dem (das müssen Sie gestehen) nicht Ueberlegung, sondern einzig der Wunsch Sie trieb: Ihre Tochter in höhern Kreisen vermählt zu sehen. — Und ist endlich, alles Uebrige bey Seite gesetzt, — dieß der rechte Weg, Ihre Tochter zu verehelichen? — denn das scheinen Sie nun auf einmahl zu wünschen. Wer sind diese Menschen, die Ihre

Rosa umschwärmen? — sind sie auch, den Fall angenommen, daß diese Herren gesonnen sind, sich zu verehelichen, wünschenswerthe Gatten, weil sie galante Courmacher sind? — Ist Galanterie die Eigenschaft, die einen treuen in allen Lebensverhältnissen feststehenden Gatten verspricht? — Oder wollen Sie mir läugnen, daß Sie auf Verehelichung Ihrer Tochter denken; — (Sie können es nicht, da Sie von der Wahl eines Schwiegersohnes sprechen,) aber was wollten Sie dann mit diesem Schwarm, der Ihre Tochter umgibt; Sie müßten dann nur dieß bisher so liebenswürdige, so anspruchslose Mädchen vorsätzlich zur Kokette bilden wollen.

„Schon drängt man sich um sie, — und wie lange kann es währen, so wird man offen um sie werben," schreiben Sie, — ach wie viele Mütter dachten so wie Sie, und fanden sich dennoch betrogen. Sehen wir nicht am öftesten gerade die schönsten Mädchen, die in der Jugend so häufig umflattert waren, allein verblühen, — und was ist die Ursache? — Man huldigt der Schönheit dieser Mädchen, man drängt sich um sie, um sie zuerst kokett zu machen, und dann ihre Künste zu belachen, aber Niemanden fällt es ein, ein Mädchen zur Gattin zu wählen, das die Zielscheibe so Vieler war, und das keinen abwies, um nicht ihren Triumphzug zu verkleinern.

Wer ist, muß ich endlich noch fragen, dieser Baron, der ungestraft auf die Wangen der Unschuld Röthe rufen darf; — und welche Mutter gestattet ihm, sich in die Nähe ihrer Tochter zu drängen, und ihr Süßigkeiten zuzulispeln?" Kaum traute ich meinen Augen bey dieser Stelle Ihres Briefes, — ist es möglich; kann eine Mutter zugeben, daß man ihrer Tochter etwas zulisple? — Kann und darf sie einem Fremden erlauben, mit ihrer Tochter so zu reden, daß sie nicht alles

klar versteht, vielleicht höchstens den Sinn errathen kann! Und was wird die Folge seyn, wenn es Ihnen gelingt, Rosa so sehr zu berauschen, daß sie in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens nicht selbst denkt und wählt, und sich zu der Wahl eines Gatten bereden läßt! — Wird nicht einst vielleicht ihr Erwachen aus dem Taumel schrecklich seyn? und wenn dann Rosa durch Ihre Schuld unglücklich wäre, wie würden Sie, eine so zärtliche Mutter, die Vorwürfe Ihres Gewissens ertragen können?

Entrichten Sie an die gute Rosa meinen herzlichen Gruß, ich lasse ihr Glück wünschen, so ehrend und zart sich in einer Lage benommen zu haben, die für manches Mädchen eine Falle geworden wäre. Möge dieß richtige Gefühl stets ihr Führer und Schutzengel seyn!

Leben Sie wohl, meine Amalie, und zürnen Sie nicht

Ihrer

besorgten Freundin

Sophie v. S**.

Fünf und fünfzigster Brief.

Frau Gräfin v. C** an Frau Baronin v. Seeheim.

Pesth am 29. September 1846.

Meine gute Schwester!

Eben erst vor ein Paar Tagen erhielt ich Dein liebes Schreiben vom 15. d. M. *), da es nach Regensburg addres-

*) Es ist nicht da.

sirt, mir erst durch Verfügung meines Sohnes von dorther zukam. Meine Gesundheit erlaubte mir nicht, meinen Sohn weiter als bis Passau zu begleiten, wo ich von ihm Abschied nahm, da mir die Ruhe Noth thut. Freylich hätten wir in den acht Tagen, vom 16. bis 24. August, weiter gelangen können, allein es ist mein Wunsch, daß Karl nicht nur Länder und Städte durchfliegen, sondern überall gerade so lange weilen soll, als nöthig ist, um von einer Reise den wünschenswerthen Gewinn an Erfahrungen und Kenntnissen zu sammeln. Ich machte ihn aufmerksam, daß man ein Land nicht kennen lerne, wenn man bloß die Hauptstadt desselben aufsuche, und den Weg bis dahin auf Eisenbahnen durcheile; eben so wenig als man eine große Stadt kennen lerne, wenn man nur ihre Hauptstraßen durchschreite.

Er wird zuerst seinen Weg über Regensburg, Nürnberg, Frankfurt am Main, Mainz, Cöln, Aachen, Lüttich ꝛc. nach Paris fortsetzen; jedoch nicht nur in den genannten Städten, sondern auch in den wichtigeren kleinen Städten und Märkten kurz verweilen. In Paris soll er dann, um diese Weltstadt genauer kennen zu lernen, länger verweilen, und erst im nächsten Frühlinge seine Reise nach London weiter fortsetzen.

Wie leer es nun um mich ist, wie schwer es mir ward, mich von diesem Sohne zu trennen, — Du meine Liebe, wirst es verstehen, — auch Du bist Mutter, wahrhaft Mutter, und wirst es mit mir empfinden. Zwar hat er versprochen, mir oft zu schreiben, und es bis jetzt gehalten. Alle seine Briefe sind zugleich kurze Reiseskizzen, die er in ein Tagebuch noch ausführlicher einträgt. So wird diese Reise ihm und mir eine Quelle von tausend schönen Erinnerungen werden; und ge-

winnbringend für sein ganzes Leben bleiben. Aber die Zeit bis zu seiner Wiederkehr, — wie unendlich lang muß sie für eine Mutter sich dehnen, die zum erstenmahle den einzigen, theuren Sohn aus ihren Armen entläßt! — und wie wird er mir wiederkehren! —

Ich hoffe das Beste; — seine eigenen Grundsätze sind bereits fest, — er ist kein Kind mehr, das jedem Eindrucke erliegt und nachgibt; er hat gelernt, nach Ueberzeugung zu handeln, in zweifelhaften Fällen stets das moralisch Bessere zu wählen, — nein die Verführung wird, — ich will — ich muß es hoffen, um nicht die Beute nahmenloser Unruhe zu werden, — keine Macht über ihn haben! Es steht ja auch ein treuer Freund und Führer ihm zur Seite; — sein bisheriger Hofmeister, nun sein Freund, Führer und Begleiter. Wie werde ich es diesem Manne danken, was er für die Erziehung meines Sohnes gethan? Soll nicht der Lohn eines Erziehers sehr groß seyn, wenn er Alles leistete, was sein schwerer Beruf heischt? — Kann Gold — allein unsere Schuld gegen ihn abtragen? nein; — aber es gibt einen Lohn, unsere freudige, älterliche Anerkennung und das Dankgefühl des Zöglings. Wie bitter müßte dagegen Undank die Bemühungen eines würdigen Erziehers oder Lehrers vergelten; — wie müßte ihm zu Muthe seyn, wenn er im Begriffe, sein Werk für vollendet und gelungen zu halten, einen so schwarzen Flecken darauf gewahr würde! — Doch nein, Burg hat das nicht zu fürchten, mein Karl fühlt, — er weiß, was er ihm schuldig ist; — und wird es nie vergessen!

Muß ich nicht endlich das Geschick noch preisen, das mir vergönnte, in einem so zarten Punkte, — in der Liebe, ihm noch mütterlich zur Seite zu stehen? Darf ich nun nicht

ungleich ruhiger seyn? als wenn er noch nie geliebt hätte? Darf ich nun nicht mit gegründetem Vertrauen hoffen, der Jüngling, der im Stande war, eine edle Leidenschaft zu bekämpfen, werde auch eine unedle besiegen können? — Ja gewiß, ich darf es hoffen, und ich will es hoffen. Diese Hoffnung ist ja das Einzige, was die Trennung von Karl mir erleichtert.

Ich schließe; schreibe Du, meine Theure, recht bald wieder von Euch Allen, die ich liebevoll umarme, der einsam trauernden Mutter

Caroline Gräfin C**.

Sechs und fünfzigster Brief.

Frau v. S** an Julie Western.

Gratz am 30. September 1846.

Meine gute Julie!

Habe Dank für Deine Mittheilung hinsichtlich meines Bruders und Herminens; auch ich nähre die beste Hoffnung, diese Letztere wiederzufinden; und mein Anfangs heftiger Schmerz geht in eine zwar nicht ruhige, aber völlig ergebene Erwartung über. Möchte diese Hoffnung uns nicht täuschen, und bald eine frohe Wiedervereinigung unsere Wünsche krönen!

Es freut mich, daß Du meinem Rathe folgst, und noch ein Paar Jährchen warten willst, ehe Du als Künstlerin auftrittst; das ist ja alles, was ich vor der Hand wünsche. Ich

bedaure Dich, daß Du jetzt so allein bist, aber desto mehr hast Du Zeit zum Nachdenken; — indessen wirst Du doch, wie ich hoffe, mitunter wenigstens zu unsern wenigen in Wien befindlichen Verwandten kommen; denn ganz allem Umgange entsagen muß ein Mädchen nie; — das gibt ihr einen Anstrich von Menschenfeindlichkeit, und sie vergißt, sich in eine Welt zu schicken, für die sie kaum erst anfängt zu leben. Zu viel Einsamkeit macht Euch Mädchen altklug, und also zu unleidlichen Geschöpfen, während Euch zugleich die Gelegenheit mangelt, die nöthigen Lebenserfahrungen zu sammeln.

Was macht Deine Schwester? Hast Du sie lange nicht gesehen? — Sie schreibt mir, daß ihre neunjährige Fanny bereits gut Klavier spielt, vollkommen französisch spricht, und nun beginnt, italienisch zu lernen, welches sie in drey Jahren vollenden, und dann das Englische ausschließend lernen soll, was sie jetzt nur nebenher betreibt. Sie habe in der Schule bey den Prüfungen stets die ersten Prämien erhalten, leiste in Geographie und Geschichte bereits Ausgezeichnetes, u. s. w. Auch ihr Felix soll schon recht brav lernen. Sonderbar, diese Frau macht Wunderdinge aus ihren Kindern, aber ich fürchte, sie vergißt, daß es nicht genug ist, sie zu Gelehrten und Vielwissern zu erziehen, sondern daß es wichtiger ist, — ihr Herz, ihren Charakter zu bilden, und sie auch — nicht nur zu bewunderten, sondern zu denkenden und liebenswerthen Menschen zu bilden.

Es ist ein unangenehmes Gefühl, das solche Kinder in uns wecken; ihr Fleiß, ihr Talent wendet unsere Aufmerksamkeit auf sie, und erregt im ersten Augenblicke ein günstiges Vorurtheil; allein wenn wir sie genauer betrachten, wenn wir in diesen kleinen Gelehrten trockene Verstandesmenschen finden;

wenn wir sehen, welche hohe Meinung sie von sich haben, die doch ihre in Hinsicht auf gesellige Bildung (irgend etwas muß ja zurückbleiben, wenn die geistige Entwicklung zu sehr befördert und einzig kultivirt wird), — etwas vernachlässigte Erziehung nicht rechtfertigt; so ergreift uns ein gewisses Mißbehagen, eine Mischung von Aerger und von Mitleid mit diesen moralischen Zwergen, deren Kopf der eines Erwachsenen scheint, während die Kleinheit ihrer Gestalt und ihr unbeholfenes oder unartiges Benehmen sie als Kinder bezeichnet. Aber es sind Kinder ohne Kindlichkeit, Wesen, deren Kopf mit trockenen Gegenständen überfüllt ist, während ihr Herz verödete, unempfänglich für die zartesten Gefühle, aber voll Arroganz, also auch absprechend, vorschnell und altklug; ein Geschöpf, das wir anstaunen, und uns dann mit Widerwillen wegwenden, um ein Kind in unsere Arme zu schließen, dessen Wissen weniger ausgedehnt ist, das aber mit froher, schuldloser Kindlichkeit sich an uns schmiegt, und durch anspruchsloses, gesittetes Benehmen unser Wohlwollen erregt.

Mich dünkt, eine Frau, die ihre Kinder so widernatürlich erzieht, ist nicht die Mutter, — sie ist nur die Gouvernante ihrer Kinder, und doch wird diese Erziehungsart, diese vorzeitige Entwicklung der Verstandeskräfte und mit ihr die Arroganz und Herzlosigkeit der Jugend immer häufiger. Möchten doch Mütter nie ohne bessere Ueberzeugung handeln! — Möchten sie doch vom Erziehungsfache so viel Kenntniß haben, um zu wissen, daß jede einseitige Bildung schädlich wirkt, daß aber diese Art von Einseitigkeit die gefährlichste ist, weil wir bey früher Bildung der Denkkräfte und des Gefühls das materielle Wis-

sen uns auch noch später erwerben können; während eine vorzeitige ausschließende Bildung der Verstandeskräfte das ästhetische und moralische Gefühl bereits in einem Grade abstumpft, der ihre spätere Entwicklung nicht mehr möglich macht. Möchten wir doch mehr darauf bedacht seyn, unsere Kinder zu guten, edlen, liebenswürdigen und denkenden Menschen, als zu materiellen Vielwissern zu bilden!

Was trägt sich mit Alex zu? — Ich fürchte, er macht Dir noch immer viel zu schaffen; indessen ist der Umgang mit ihm für Dich eine Uebung in manchen weiblichen Tugenden, besonders in der Geduld. Ich werde Dir nächstens versprochener Massen ausführlicher über diesen Gegenstand schreiben, denn Zeit und Raum drängen mich zum Schlusse; auch meine Gesundheit erlaubt mir nicht immer, lange Briefe zu schreiben, und wenn vollends Rudolf das seinige thut, um mich im Briefschreiben zu hindern, so muß Tantchen Julie wohl mit Briefen von mäßiger Länge vorlieb nehmen.

Mit herzlicher Liebe

Deine

Cousine

Sophie v. S**.

Sieben und fünfzigster Brief.

Frau Hauptmannin Kolmar an Frau v. S**.

Wien am 10. October 1846.

Liebe Freundin!

Gewiß werden Sie mir vergeben, daß ich so spät Ihren Brief vom 20. v. M. beantworte, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts desto weniger den lebhaftesten Antheil an allem nehme, was Sie betrifft, und daß ich mit wahrem Interesse die Nachricht von Herminens Leben vernahm. Gott gebe, daß Sie dieß viel betrauerte Mädchen wieder finden möchten, das ist mein innigster Wunsch!

Was den übrigen Theil Ihres werthen Schreibens betrifft, so bin ich überzeugt, daß Sie es gewiß gut mit mir und meiner Tochter meinen, aber Sie gehen dießmahl sicherlich zu weit; und Ihre besorgte Liebe läßt Sie alles in einem viel zu düstern Lichte sehen. Sie scheinen fast zu glauben oder andeuten zu wollen, als ob es für Rosa's Ruf gefährlich wäre, an öffentlichen Orten zu erscheinen; aber Sie bedenken wohl nicht, daß es für ein Mädchen in dieser Hinsicht keine Gefahr gibt, so lange sie unter dem Schutze ihrer Aeltern steht; und da mein Mann überdieß Offizier ist, so wird es wohl Niemand wagen, sich ihr in einer Art zu nähern, die anders als ehrend wäre.

Ich kann nicht läugnen, daß im ersten Augenblicke Ihr Schreiben einen heftigen Eindruck auf mich machte, — fast

war ich auf dem Punkte umzukehren, und meinen ganzen mit mütterlicher Ueberzeugung zu Rosa's Bestem entworfenen Plan zu ändern, — aber — ich hatte ja dem Baron Stern versprochen, daß wir Abends im Odeon seyn würden. Ich mußte Wort halten; — that aber doch das Meinige, um Ihren Ansichten zu folgen, das heißt: Ich erklärte dem Baron (derselbe, den ich neulich mit D. bezeichnete), der heute dringender und zärtlicher, als je war, daß wir uns künftig nur selten würden sehen können, da ich aus Sorge für Rosa's Ruf diese Unterhaltungen würde einstellen müssen. — Er betheuerte mir aber mit Nachdruck: daß er nicht einsehe, in welcher Hinsicht Rosa's Ruf gefährdet seyn könne, und daß er verzweifeln müßte, ihre holde Gegenwart, der er die schönsten Stunden seines Lebens danke, zu entbehren; — ich will nicht hersetzen, was er auch mir Schmeichelhaftes sagte, es würde aussehen, als ob Gründe der Eitelkeit mich so günstig für den Baron stimmten. — Die Folge davon war: daß er zum erstenmahle um die Erlaubniß bath, unser Haus als Freund betreten zu dürfen. Daß ich diese Erlaubniß ihm gab, da auch mein Mann einstimmte, und ihn als Freund zu empfangen, versprach, werden Sie mir nicht übel deuten.

Sie scheinen es mir jetzt zum Vorwurfe zu machen, daß ich in der That auf die Verehelichung meiner Tochter denke. Es ist wahr, daß ich dieß früher nicht ganz so Willens war, aber damahls schienen Sie mir Unrecht zu geben, und meine Ansicht zu tadeln; können Sie es nun wieder tadeln, da ich Ihren Ansichten folge, so müßte ich fast glauben, daß Sie sich darin gefallen, meinen Ansichten stets entgegen zu seyn. Glauben Sie nicht, daß ich böse bin; aber es schmerzt mich, diese Bemerkung machen zu müssen; und wenn ich weniger

überzeugt von Ihrer Freundschaft wäre, so würde ich glauben müssen, Sie beneiden mich um das Glück, einen vornehmen Schwiegersohn zu haben. — Indessen, da ich gewiß bin, daß dieß Letztere nicht der Fall ist, und daß nur Ihre Freundschaft Sie verleitete, mich so nachdrücklich zu warnen, so kann ich nicht umhin, Ihnen den bisherigen Erfolg meiner Maßregeln mitzutheilen.

Sie sind für die Idee, meine Tochter sey für jenen Emil bestimmt, den ich gar nicht kenne, so eingenommen, daß es Ihnen Unrecht scheint, wenn ich Rosa's Herz in Gefahr und Versuchung bringe; allein ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß es mir scheint, als ob der Baron ihr nicht gleichgültig wäre; — vielleicht haben Sie dieß schon aus dem vorigen Briefe errathen, — so wie ich selbst es nur errathen kann; denn, um ihre Neigung befragt, habe ich bis jetzt meine Tochter noch nicht, und bin auch Willens, dieß nicht eher zu thun, als bis der Baron förmlich um sie geworben haben wird. Daß aber diese Neigung sehr möglich ist, werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß der Baron ein schöner Mann von ungefähr dreyßig Jahren ist. Er ist Hauptmann. — Ich glaube, daß seine Erklärung täglich zu erwarten ist, und es bedarf vielleicht nur eines Impulses von außen, den der Zufall jeden Augenblick herbeyführen kann, um ihn zu einem Schritte zu drängen, — den er vielleicht ohne Anlaß — nicht zu thun wagt. Dieß Letztere werden Sie vielleicht nicht glauben, und doch bin ich gewiß, daß nur Schüchternheit ihn hindert, entschieden zu sprechen. Er soll nähmlich — Schulden haben; allein wenn er durch Betrug u. dgl. um sein Vermögen kam, und nun von seiner Gage standesmäßig leben soll, ist es dann zu wundern? Sie sehen,

ich bin ganz aufrichtig, wie leicht hätte ich diesen Umstand Ihnen verschweigen können, aber ich will vor Ihnen nicht prahlen, und das Glück das Rosa machen wird, nicht größer darstellen als es ist.

Der Baron weiß, daß Rosa Vermögen hat; er ist zartfühlend genug, um in seiner Vermögenslosigkeit, und ihrem Vermögen, vielleicht selbst ein Hinderniß zu sehen, während der minder Delicate sich nicht scheut, offen um das Vermögen eines Mädchen zu werben. Aber kann dieß immer dauern? Wird nicht ein Zufall sich fügen, der ihm das Geständniß einer Liebe entreißt, die er bis jetzt noch immer mit dem Nahmen Freundschaft belegt? Schon glaubte ich gestern diesen Zufall gekommen, da — gerade in Rosa's Abwesenheit, auf deren einstige Vermählung die Rede kam. „Brechen wir davon ab, sagte er, indem er mir feurig die Hand küßte; — ich kann nicht ohne Verzweiflung daran denken, Rosa in den Armen eines Andern zu sehen!" — Ist das nicht deutlich? — Sie sehen daß ich jetzt, in einer so entscheidenden Lage, nicht mehr umkehren kann. Zürnen Sie daher nicht, wenn ich dießmahl ihren Rath nicht befolge.

Ich muß schließen, und verbleibe wie immer

Ihre

aufrichtige Freundin

Amalie Kolmar.

Acht und fünfzigster Brief.

Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**.

*bey Salzburg am 12. Oct. 1846.

Meine theure S**!

Nicht Mangel an Vertrauen war es, wenn ich Ihnen mein Herz nicht enthüllte; — o nein, kannte ich denn selbst das Gefühl, das in meinem Herzen zu keimen begann, das mich mit nahmenloser Wehmuth, mit froher Bangigkeit erfüllte; dem ich aber nicht wagte einen Nahmen zu geben, weil ich mich scheute, den Charakter dieses Gefühles zu untersuchen, das mir so wohl, und zugleich so wehe that!

Ja meine Freundin, es ist, — es muß Liebe seyn, aber eine Liebe, die tief verschlossen in meinem Herzen verglühen soll, deren Geständniß nie über meine Lippen kommen soll, die aber — das fühl' ich, mein ganzes Leben mit Schmerz und Seligkeit durchdringen wird. — Es ist entschieden! — Louise liebt, und wird nicht wieder lieben! aber was sie durch kindische Unfügsamkeit verbrach, das wird die Arme schmerzlich büßen, denn eben sie, dieselbe die alle Verhältnisse verachtete, die so stolz war, Standesverhältnisse für ein Fantom zu halten; erliegt jetzt unter deren Drucke, — den sie schmerzlich empfindet, aber nicht abzuschütteln wagt! Hören Sie, um selbst zu urtheilen!

Als wir von Baden fort, nach einem kurzen Aufenthalte in Wien, unsere Rückreise nach Salzburg antraten, ahnete ich nicht, daß diese Reise mich die Ruhe meines Lebens kosten würde. — Ohne irgend einen merkwürdigen Zufall erreichten wir Linz, wo meine Mutter einen Tag zu bleiben gedachte, weil eine Freundin sie dort mit herzlicher Liebe empfing. Noch am Tage unserer Ankunft, eilte sie mit mir dorthin, und der Zufall fügte es, daß eben Spiel dort war. — Es war nur eine kleine Gesellschaft, die, wie es schien, sich ohne Verabredung und Vorsatz dort vereinigt hatte. Man spielte an zwey Tischen, von denen aber der Eine durch unsere Ankunft sich auflöste, da der Herr und die Frau vom Hause uns zu begrüßen eilten. Meine Mutter von der Reise erschöpft, entschloß sich auch nicht, zu spielen, und man erging sich in frohen und schmerzlichen Erinnerungen, und Bildern früherer Tage; man theilte sich die Erlebnisse der letzten Jahre mit, und was kein Briefwechsel ganz ersetzt, das genoß man mit vollen Zügen; — mündliche Mittheilung!

Aber noch ein Paar Glieder der Gesellschaft waren durch die Auflösung der zweyten Partie frey geworden; das Eine, eine ältliche Dame, hatte bald an dem noch bestehenden Tische eine moitiė übernommen, das Andere, ein junger Mann (Offizier), freute sich als ein Feind des Spieles, seiner zufälligen Befreyung, und trat nicht wieder ein. Dieser junge Mann schloß sich also an uns an, er theilte unsere Unterhaltung — unser Gefühl; und — belebte sie! — Was er über Freundschaft und Mittheilung, über Abschied und Wiedersehen sagte, war zu schön, um nicht tief in jedes Herz

zu dringen; um nicht in jedem fühlenden Herzen, den Wiederhall zu wecken. Dazu kam die edelste, die schönste Männlichkeit, in Gestalt und Betragen; — es war nicht Empfindeley, was er sprach, es war tiefes, wahres Gefühl, ein Gefühl, dessen nur edle Menschen fähig seyn können, das den Mann schmückt, — das Weib erhebt!

Was damahls in meinem Herzen vorging, ich weiß es nicht, — ich weiß nur, daß es Entzücken, nie gefühlte Seligkeit für mich war, ihn sprechen zu hören. Es war merklich, daß er mich auszeichnete; sein Blick ruhte mit sprechendem Ausdrucke auf mir, indem er sprach, oder wenn ich etwas erwiederte. — Wie that sein Beifall meinem Herzen wohl, wie stolz war ich auf seine Zustimmung!

Der nächste Tag vereinte uns wieder, in einer dießmahl großen, ausgewählten Gesellschaft, welche die Hausfrau zu Ehren meiner Mutter veranstaltet und geladen hatte. — Soll ich es Ihnen gestehen, meine Freundin, mein Blick suchte nun den Major (so hatte ich ihn nennen hören) mit einer Art erwartungsvoller Befangenheit, und — er war wirklich wieder da! — mein Herz pochte, ich fühlte es — und nahm mir vor, ihn zu fliehen. Aber es war nicht möglich. Ohne zudringlich zu seyn, oder auch nur zu scheinen, war und blieb er den ganzen Abend so sehr in unserer unmittelbaren Nähe, daß mir fast kein Wort von ihm verloren ging, und ich den Muth nicht hatte, mich zurückzuziehen, da überdieß mir jeder Vorwand dazu fehlte. Er suchte unsere Nähe, und die Achtung, mit der man ohne Ausnahme ihn behandelte, stempelte dieses Streben von seiner Seite, zu einer Auszeich-

nung, in der, der Stolz meiner Mutter, sich zu gefallen schien.

Im Laufe dieses Abends erklärte es sich auch, daß mit dem Beginne des Octobers, Salzburg der Ort seiner Bestimmung seyn werde; und sein geäußerter Wunsch, in das Haus meiner Mutter eintreten zu dürfen, war von dieser zuvorkommend aufgenommen worden. So durfte ich also hoffen, ihn daheim wieder, vielleicht oft wiederzusehen, und eine Ahnung künftiger, seliger Stunden, schloß sich an diese Hoffnung an. Endlich zerstreuten sich die Gäste, sein Abschied von uns, bezog sich auf unser baldiges Wiedersehen in Salzburg; morgen mit dem frühesten sollten wir fort, und zogen uns nun in das Zimmer zurück, das wir auf die dringende Bitte unserer edlen Wirthin, bey ihr hatten beziehen müssen.

Meine Mutter war besonders heiter, und gegen mich sehr gütig. „Ich hätte nicht gedacht, sagte sie, indem sie mit einem Blicke mütterlichen Wohlgefallens mich betrachtete, daß unser kurzer Aufenthalt in Linz, von so wichtigen Folgen werden könnte, als es beynahe zu erwarten steht. — Des Grafen Interesse für dich, ist unverkennbar, und es gehört eben nicht viel Beobachtungsgabe dazu, um zu bemerken, daß sein Herz im Spiele ist.“ — Von welchem Grafen sprechen Sie, liebe Mutter? fragte ich betroffen. — „Von wem sonst, als von dem Major, dem Grafen von Deuxponts;“ war ihre Antwort.

Urtheilen Sie von meinem Erstaunen; es war mir entgangen, daß der Major Graf sey, ich hatte ihn den Major,

wohl auch ohne genau darauf zu achten „Deuxponts" nennen hören, und erfuhr nun plötzlich, er sey Graf. Ich hatte mein Herz nicht bewacht, wie ich es einem Grafen gegenüber thun mußte, und gethan hätte; und mich dem süßen Eindrucke, den seine achtungsvolle Auszeichnung auf mich machte, sorglos überlassen. Jetzt erfuhr ich nicht nur, er sey Graf, sondern auch, er sey der letzte Sproße eines der edelsten, französischen Geschlechter, der Letzte eines uralten, gräflichen Hauses.

O! meine Freundin, ich weiß, Sie beklagen mich, indem sie dieß lesen; denn es sind ja Ihre Grundsätze, die ich zu den meinigen machte, und die mir gebiethen, auf ein Glück zu verzichten, das die Ansprüche meiner Geburt übersteigt, und nicht ohne Opfer von seiner Seite, mir gebothen werden konnte! — Wäre er aus einem minder berühmten Hause, und der Stamm meines Vaters derselbe, aber meine Mutter von Adel, dann könnten vielleicht schöne Hoffnungen mich erfüllen, dann dürfte ich des Gefühls mich freuen, das seine Erscheinung in mir weckte, und dem ein öfteres Sehen Nahrung geben wird. Ja — er ist jetzt hier, und hat bereits die Erlaubniß meiner Mutter benützt, uns auf unserm bescheidenen Landsitze zu besuchen! — Sein Eintritt in unser Haus, die Art mit der er mir begegnet, erfüllte meine Mutter mit stolzer Freude, — mich, mit inniger Wehmuth! — Er steht zu hoch über mir, — um mich wählen zu dürfen; — ich will ihn unterstützen, ich will kalt scheinen, und eine Liebe tief im Innersten verschließen, die Vernunft und Bescheidenheit nicht billigen können!

Was Sie von Ihrer Geschichte mir bisher schrieben, bestärkt mich in meinem Entschluße, denn Sie schreiben mir von einer Messalliance, die freylich durch Ihre Verehelichung mit einen Adeligen, sich wieder ausgleicht, aber doch ein ganzes Menschenleben, das Ihrer Mutter, aus dem Gleichgewichte schob. Ich fühle es, daß Ihre Mutter nicht an ihrem Platze war; sie durfte wohl einen Bürgerlichen heirathen, aber nicht einen solchen, der sie in bürgerliche Verhältnisse zog; seine Stellung hätte eine Adelige seyn müssen; und wenn ungünstige Verhältnisse sie zu diesem Schritte trieben, so konnte sie wohl nie ganz glücklich seyn! Schreiben Sie mir bald mehr davon, ich nehme den wärmsten Antheil, an allem was Sie betrifft. — O könnte ich wieder einmahl in Ihre Arme eilen, Ihnen mein Herz ausschütten, aus Ihrer wohlthuenden Theilnahme Beruhigung schöpfen, und in Ihrem Beyfall, Muth und Standhaftigkeit finden!

Allein, Sie schreiben mir noch etwas, das meine lebhafte Theilnahme in Anspruch nimmt, mir aber eben so räthselhaft, als interessant ist. Sie schreiben mir von einer Ungewißheit in der Sie schweben, über die Braut Ihres Bruders; über ein Mädchen, das Sie durch mehr als zwey Jahre todt glaubten? und von deren Leben Sie jetzt überzeugt seyen. — Welche Anstalten haben Sie oder Ihr Herr Bruder getroffen, um sie aufzufinden? — warum ist sie fort? — warum verbirgt sie sich? wie heißt sie? — Es ist nicht kalte Neugier, die mir diese Fragen entlockt; es ist der lebhafte Wunsch, ihre Bemühungen zu theilen und zu unterstützen. O Gott! wenn es mir gelänge, etwas zu der Auffindung die-

ses Mädchens beyzutragen, das Ihnen so theuer zu seyn scheint, und gewiß auch Ihre Liebe verdient!

Leben Sie wohl, mit zärtlicher, vertrauender Freundschaft,

Ihre

bewegte

Louise v. Seeheim.

Inhalt
des ersten Bandes.

Datum. 1846. — Seite.

Vorwort an die Leserin 1

Erster Brief.

Die Verfasserin an Frau Baronin ** 7
Ueber den Zweck dieser Schrift als Fortsetzung der Vorrede.

Zweiter Brief.

5. Febr. **Julie Western an Frau v. S**** . . 16
Die Bemerkungen eines muthwilligen Mädchens über Erziehungs- und Bildungsschriften, überspannte Forderungen der Autoren, rc. Das geschwisterliche Verhältniß.

Dritter Brief.

20. Febr. **Frau v. S** an Julie Western** . 19
Das geschwisterliche Verhältniß; — Ursachen seiner Mangelhaftigkeit; Schuld und Mitwirkung der Mütter; — Vorschläge zur Verbesserung desselben. Geschwisterliebe und Freundschaft; — Gefühl und Verstand.

Datum. Seite.
1846.

Vierter Brief.

8. März **Fr. Hauptin. Kolmar an Fr. v. S**** 25
Befürchtung wegen Leichtsinn einer Tochter. Strenge Forderung pünktlichen Gehorsams. Verboth Romane zu lesen.

Fünfter Brief.

18. März **Julie Western an Frau v. S**** . 30
Geschwisterliches Verhältniß. Nothwendigkeit daß es achtungsvoll sey. Gleichgültigkeit gegen die Meinung der Männer, und den guten Ruf im Allgemeinen. Warnung vor sehr leidenschaftlichen Männern; — über das Küßen der Mädchen, in Gegenwart von Männern; — ein Körbchen.

Sechster Brief.

20. März **Fr. v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar** 38
Ueber Aenderung der Mutterpflichten bey dem Eintritte der Tochter ins jungfräuliche Alter. Vorbereitungszeit für ihre Bestimmung als Gattin und Mutter. — Wichtigkeit dieser Vorbereitungszeit. Ob Mädchen lesen dürfen? — ob Verbothe gut sind? —

Siebenter Brief.

30 März **Frau v. S** an Julie Western** . 43
Verhältniß zwischen Geschwistern verschiedenen Alters. Sorge für den guten Ruf, Warnung vor zweydeutigen Frauenzimmern; — über das Küßen von Mädchen 2c.

Datum. Seite.
1846.

Achter Brief.

12. April **Julie Western an Frau v. S**** . 46
Ein jüngerer Bruder, Nothwendigkeit seine Achtung zu gewinnen. Ueber den Ruf. Vorsatz ehelos zu bleiben; und sich der Kunst zu widmen. — Frauennahmen.

Neunter Brief.

21. April **Fr. Hptmin. Kolmar an Fr. v. S**** 50
Wirkung des sechsten Briefes auf eine Mutter. Die gewöhnlichen Ursachen der Mütter, warum sie die wichtige Berufsbildung ihrer Töchter versäumen. Gesellschaftsspiele, — Literatur und Romanlesen. Ob das Verboth zu lesen schädlich seyn kann?

Zehnter Brief.

1. May **Frau v. S** an Frau Henriette v. S**** 54
Kindliche zu große Lebhaftigkeit; ihre Heilung und Leitung, durch sorgfältige Ueberwachung, Festigkeit und Bestimmtheit, Weckung des Ehrgefühls. Kindliche Charakterverschiedenheit; — Hofmeister. Das zum Muster aufstellen, und das Erzählen der Schelmereyen von Kindern. Ueber Gehorsam und Ungehorsam; — wie müssen Befehle und Verbothe gegeben werden, um Erfolg zu haben? — was darf man fordern?

Eilfter Brief.

12. May **Fr. v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar** 60
Ob die Versäumniß der Berufsbildung das Bewußtseyn desselben erstickt. — Die schädlichen

Datum. Seite.
1846.
Folgen des Verbothes zu lesen; — des heimlichen, und des zufrühen Romanlesens. Ueber die Zeit, wann Romane unschädlich sind. Kurze Bemerkungen über einige der wichtigsten Autoren, und unsere schöne Literatur überhaupt.

Zwölfter Brief.

18. May **Frau v. S** an Julie Western** . 68
Ein jüngerer Bruder. Sorge für den Ruf. Ueber die Bestimmung zur Ehe, und den Vorsatz ehelos zu bleiben, — wie urtheilt man von Mädchen die ihn äußern. Was sollen Mädchen in dieser Hinsicht beobachten.

Dreyzehnter Brief.

19. May **Frau Henriette v. S** an Fr. v. S**** 71
Die häutige Bräune. Die Freyheit der Kinder auf dem Lande. Nothwendigkeit ihrer intellectuellen Bildung, Zweifel gegen die Möglichkeit eines Erfolges, der Ueberwachung und der Erziehung, — auf das Benehmen und den Charakter des Kindes.

Vierzehnter Brief.

31. May **Julie Western an Frau v. S**** . 76
Wirkungen des zwölften Briefes. Vorsatz dennoch ehelos zu bleiben; Gründe, Beweggründe und Entschuldigungsgründe dafür. Die Möglichkeit Bewerbungen zu verhindern.

Fünfzehnter Brief.

3. Juny **Fr. Hptmin. Kolmar an Frau v. S**** 81
Uebertiebene Besorgnisse einer Mutter bey dem Eintritte der Tochter in's jung-

Datum. Seite.
1846.

fräuliche Alter. — Warung vor dem andern Geschlechte durch Uebertreibung und Unwahrheit; strenge Bewachung. Die Jugendgeschichte einer Leichtsinnigen, ihr Ehestand, — die Geburt ihres Kindes. Das Bild ihres Gatten. Verdacht gegen eine Tochter, Aeußerung desselben gegen Dienstleute.

Sechzehnter Brief.

3. Juny **Rosa Kolmar an Frau v. S**** . . 90
Ein erklärender Beleg zu dem vorigen Briefe. Ueber älterliches Mißtrauen, die traurige Lage einer Tochter die es trifft, — seine möglichen Wirkungen.

Siebzehnter Brief.

4. Juny **Frau v. S** an Frau Henriette v. S**** 96
Wie weit Mutterkräfte im Erziehungsfache, im Ueberwachen von Kindern reichen. Furcht und Respeckt. Ueber den Einfluß des Landlebens auf die Beaufsichtigung der Kinder, ihr körperliches Gedeihen, damit verbundene Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten; — Bewegung im Freyen, natürliche Gymnastick. Das Ueberwachen von Kindern bedingt eine mehrfache Thätigkeit der Sinne. Ueber Verweise, Drohungen, Strafen, wodurch sie wirksam werden. Ueber den Ernst und Nachdruck.

Achtzehnter Brief.

8. Juny **Frau v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar** 102
Ueber Leichtsinn als Folge mütterlicher Strenge, — Trostgründe für eine Gattin die nicht glücklich ist, Einwirkung der Gattin auf

Datum. Seite.
1846.

die Grundsätze des Gatten. Entschuldigung eines Verirrten durch die Verhältnisse. Ueber den Einfluß der Mutter, auf den Charakter der Söhne. Warnung vor Uebertreibung und Verletzung die Wahrheit gegen Kinder. Ist es gut wenn Mädchen alle Achtung vor dem andern Geschlechte verlieren? — Ueber die Unvorsicht mancher Aeltern, Dienstleuten ihr Mißtrauen gegen Töchter mitzutheilen, und den Ruf derselben dadurch, und durch unvorsichtige Nachforschungen zu gefährden.

Neunzehnter Brief.

10. Juny **Frau v. S** an Rosa Kolmar** . . 110
Der leichte Sinn eines denkenden Mädchens wird nicht Leichtsinn. Das Verhältniß der Tochter zur Mutter. Ein Mittel gegen mütterliches Mißtrauen. Kindliche Achtung gegen einen Vater, auch wenn seine Jugend nicht musterhaft war. Ueber Nichtachtung des andern Geschlechtes.

Zwanzigster Brief.

11. Juny **Fr. Gräfin. v. C** an Fr. Baronin v. Seeheim** 115
Mutterwünsche sollen das Schicksal des Sohnes nicht entscheiden. Die Ansicht einer hohen Dame, (einer Mutter) über Mißbündnisse. Ein junger Cavalier, wie sie seyn sollen. Mütterlicher Einfluß auf die Bildung seines Herzens. Ein wichtiger Erziehungs-Grundsatz für Hochadelige. Die Wirkungen älterlicher Strenge auf den Ruf und das Benehmen der Tochter, eine unbefangene Betrachtung derselben.

Datum. Seite.
1846.

Ein und zwanzigster Brief.

15. Juny Frau v. S** an Julie Western . 120
Die schönsten Jahre zu Selbstbildung. Die Drohung: Du wirst keinen Mann bekommen, und ihre Wirkungen. Warnung vor zu frühem in die Oeffentlichkeit treten. Künstler, Kunstsinn, Laienurtheil.

Zwey und zwanzigster Brief.

21. Juny Fr. Hptmin. Kolmar an Fr. v. S** 124
Die Wirkungen des achtzehnten Briefes. Ueber den Eindruck, den die Wahrnehmung unmoralischer Verhältnisse auf ein jugendliches Gemüth macht. Ueber leichte Eroberung von Mädchenherzen. Mutterfreude über eine schöne Tochter. Unterscheidung in dem Gruß junger Männer. Wann Achtung in Liebe übergeht. — Verachtung ist das Grab der Liebe.

Drey und zwanzigster Brief.

26. Juny Fr. Gräfin v. C** an Fr. Baronin v. Seeheim 131
Das Urtheil einer feinen Beobachterin über die Wirkungen des neunzehnten Briefes.

Vier und zwanzigster Brief.

3. July Fr. v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar 133
Beantwortung der Frage: ob es gut sey, wenn Mädchen alle Achtung vor dem andern Geschlechte verlieren? — Die Wirkungen der Nichtachtung. Der Unterschied des Standes, in Bezug auf die Liebe. Wann Achtung in Liebe übergeht.

Datum. Seite.
1846.

Fünf und zwanzigster Brief.

4. July **Julie Western an Frau v. S**** . 139
Etwas über Kunst und Kunsturtheile, das Streben eines echten, jungen Künstlers. Warum soll ein Mädchen der Kunst entsagen? —

Sechs und zwanzigster Brief.

7. July **Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**** 142
Gedanken einer Schwärmerin, über Mißbündnisse und Standesverhältnisse, über die Stellung des weiblichen Geschlechtes in der Welt, und dem andern Geschlechte gegenüber, über Frauenemancipation. Die Aeußerungen zweyer Töchter von verschiedenem Charakter über die Mißheirathen ihrer Väter.

Sieben und zwanzigster Brief.

12. July **Fr. v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim** 148
Nothwendigkeit der Ideen Mittheilung. Ueber weibliche Bestimmung, über die Stellung des weiblichen Geschlechtes gegenüber dem männlichen, und unsern Einfluß auf dasselbe als Mutter, als Gattin und als Tochter. Der Beruf des Weibes in Absicht auf die Theilung der Geschäfte. Einwirkung unsers Geschlechtes auf das Gemeinwohl, durch zahlreiche und glückliche Ehen, also durch Erhaltung der Sittlichkeit,

Datum. Seite.
1346.

ohne welche keine bürgerliche Ordnung besteht, und der mächtige Einfluß der Frauen auf die Welt- und Zeitverhältnisse durch Mädchenerziehung und Gemüthsbildung der Söhne; durch die Anzahl, und durch die Liebe.

Acht und zwanzigster Brief.

17. July **Fr. Hauptin. Kolmar an Fr. v. S**** 158
Mutter-Eitelkeit und Unvorsicht. Die Nachgefühle eines unvorsichtigen Schrittes; seine Folgen. Eitle Träume, und Wahrscheinlichkeit daß schöne Mädchen vornehme Frauen werden. Die moderne Höflichkeitssprache in Absicht auf Standesverhältnisse. Aelterliche Kunstgriffe um die Leidenschaft eines jungen Cavaliers zu nähren, Wirkungen derselben auf den Ruf der Tochter; Beschämung, Zweifel, Ungewißheit als Folgen derselben. Ein gefühlvolles und denkendes Mädchen, von ihren Aeltern Preis gegeben.

Neun und zwanzigster Brief.

19. July **Baronesse Louise v. Seeheim an Fr. v. S**** 172
Wirkungen des sieben und zwanzigsten Briefes. Zweckwidrige Mädchenerziehung. Gegründete Klagen über die junge Männerwelt; — in wie fern diese Klagen unserm Geschlechte zur Last fallen. Das Verdienst der Mutter bey der Wahl eines Erziehers. Projectirte Aufhebung des Unterschiedes der Stände.

Datum. Seite.
1846.

Dreyßigster Brief.

19. July **Fr. Gräfin v. C** an Fr. Baronin v. Seeheim** 178
Gegenwirkungen, gegen älterliche Eitelkeit, Unvorsicht und Kunstgriffe. Leitung und Ueberwachung des Sohnes, im Falle einer nicht zu billigenden Liebe.

Ein und dreyßigster Brief.

22. July **Fr. v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar** 183
Ueber den Fehler so vieler Aeltern, Jünglinge in die Nähe ihrer Töchter zu ziehen. Folgen davon. Der Keim vernünftiger Liebe ist ein Talisman gegen blinde Liebe. Zarte Behandlung einer Tochter, bey möglicher Neigung ihres Herzens.

Zwey und dreyßigster Brief.

22. July **Frau v. S** an Rosa Kolmar** . . 186
Ueber das Wort Mißbündniß und seine Begründung an ein Mädchen das nicht von Adel ist.

Drey und dreyßigster Brief.

24. July **Frau Baronin v. Seeheim an Frau Gräfin v. C**** 189
Ein Sohn der zu früh aus der Obhut der Mutter trat. Leitung und Ueberwachung eines Sohnes, im Falle seine Wahl ohne Liebe geschah, und im Falle einer unedlen Liebe. — Mutterfluch. — Die geringen Forderungen der Mädchen an das andere Geschlecht, in Betreff der Sittlichkeit. Die traurigen Folgen dieser Toleranz.

Datum. Seite.
1846.

Vier und dreyßigster Brief.

25. July **Frau v. S** an Julie Western** . . 197
Etwas über Kunsturtheile, Künstlerbildung, Künstlerstolz, Künstlerleben, — Künstlerinen und ihr beschränktes Wirken.

Fünf und dreyßigster Brief.

30. July **Frau v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim** 201
Ueber Zerstreung und unstäte Gedankenfolge, aus Oberherrschaft der Fantasie. Gegen die Aufhebung des Unterschiedes der Stände, und über Mißbündnisse, an eine junge Dame. Ueber die Folgen der Aufklärung.

Sechs und dreyßigster Brief.

1. Aug. **Frau Gräfin v. C** an Fr. Baronin v. Seeheim** 209
Ueber die gewöhnlich zu sehr beschränkte Ausübung der Mutterpflichten, gegen Söhne, und über ihre eigentliche große Ausdehnung. Die Ansichten einer zärtlichen, wahrhaft christlichen Mutter, über Mutterfluch! Gründe gegen Mißbündnisse für einen jungen Cavalier.

Sieben und dreyßigster Brief.

2. Aug. **Fr. Hptmin. Kolmar an Frau v. S**** 214
Die Folgen udd Nachwirkungen älterlicher Unvorsicht. Aelterliche Mißgriffe in dieser Lage. — — Eine Stelle aus dem Briefe eines Verliebten; — Schluß aus seinen Aeußerungen auf seinen Charakter und Stand.

Datum. Seite.
1846.

Acht und dreyßigster Brief.

8. Aug. **Julie Western an Frau v. S**** . . 222
Beantwortung des vier und dreyßigsten Briefes. — Definition des Wortes Frauenzimmer. — Zerstreuung einer Familie und Vereinsamung der Uebrigbleibenden. Ein jüngerer Bruder.

Neun und dreyßigster Brief.

9. Aug. **Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**** 225
Melancolie, — Umwandlung des Charakters, — die Ursachen derselben. Ideal und Wirklichkeit. Ueber die Einwirkung der Mädchen und Jungfrauen auf den Charakter der jungen Männerwelt. Ein Gedicht: Ungewisse Sehnsucht.

Vierzigster Brief.

10. Aug. **Frau Baronin v. Seeheim an Frau Gräfin v. C**** 232
Ueber Mutterverzeihung, — Hoffnung für die Besserung eines Verirrten. — Die Selbstverläugnung eines stolzen Mädchens, durch Uebernahme häuslicher Pflichten. — Mütterliche Anerkennung derselben. Die Aeltern lieben jene Kinder am wenigsten, an denen sie ihre eigenen Fehler rügen müssen.

Ein und vierzigster Brief.

12. Aug. **Frau Henriette v. S** an Fr. v. S**** 236
Mutterfreude über wohlgerathene Kinder; — über das Vorurtheil des Umganges, von seinen Kindern nicht zu sprechen. Aufsicht und Lei-

Datum. Seite.
1846.

tung; — Erfolg. Zu viele Unterrichtsgegenstände, zugleich, theilen zu sehr die Aufmerksamkeit. Beurtheilung kindlicher Anlagen. Vorschläge zur Erziehung auf dem Lande. — Die Pflicht der Aeltern ihre Kinder standesmäßig zu erziehen; die Standeswahl ihrer Kinder zu prüfen, und eine zu frühe unbedachte zu verhüthen. Etwas über Musikunterricht, Weißnähen und Kleidermachen.

Zwey und vierzigster Brief.

14. Aug. **Fr. v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar** 243
Ueber Mädchenzartheit und älterliche Rücksicht; — mißliche Lage der Aeltern beym Rücktritte des von ihnen begünstigten Bewerbers. Mißgriffe in dieser Lage. Schluß aus den Aeußerungen eines Liebenden auf seinen Charakter. Nicht der Stand des Gatten, sondern seine Zufriedenheit in demselben bedingt Frauenglück.

Drey und vierzigster Brief.

14. Aug. **Frau Gräfin v. C** an Frau Baronin v. Seeheim** 246
Ein gewagter Schritt. — Das Urtheil einer feinen Beobachterin über die Erscheinung und das Benehmen eines Mädchens, in sehr zarter Lage. Ansichten einer hohen Dame und eines unadeligen Mädchens über Standesverhältnisse und Mißbündnisse. Ein Jüngling der eine Leidenschaft bekämpft. — Mittel zur Heilung von Gemüthskrankheiten. — Mutterliebe soll eine edle Tochter lohnen.

Datum. Seite.
1846.

Vier und vierzigster Brief.

14. u. 15. Aug. **Hermine v. Meyer an Julie Western** 254
Das Gemüth einer sich selbst überlassenen Schwärmerin. Das Wesen ihrer Liebe. Ihre Gefühle als Braut; — und bey der Untreue des Geliebten. – Ueberzeugung ohne Prüfung. — Eifersucht, und Gefühl gegen eine Nebenbuhlerin. Schwärmerey und Romantik. — Hang zum Aberglauben. — Gefahr der Aufsichtslosigkeit für Schwärmerinen. — Testament und Rache; — Verzweiflung. — Wahl einer Todesart. — Die Gefühle einer Selbstmörderin im Allgemeinen, und in der Kirche. — Motive die vom Selbstmord abhalten. — Wirkungen der Religion. — Entschluß todt für die Welt zu seyn; Gefühle einer Entfliehenden; ihr neues Leben; ihre Treue, ihr Wunsch baldigen Todes.

Fünf und vierzigster Brief.

17. Aug. **Julie Western an Frau v. S**** . 266
Etwas von dem Eindrucke des vorigen Briefes.

Sechs und vierzigster Brief.

18. Aug **Frau v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim** 268
Beantwortung des neun und dreyßigsten Briefes. — Ueber zweckwidrige Erziehung der Mädchen, und ihre Folgen. — Die größere Freyheit und höhere Bildung der Frauen in unserm Zeitalter. — Wie wir diese Freyheit benützen, und wie benützen sollten? — Ob es den Mann ehrt, wenn Mädchen um

Datum. Seite.
1846.
ihn werben, und über den Eindruck zu weit getriebener Toleranz gegen ihn, auf den edlen Mann. — Ueber Frauendichtung und Gelehrsamkeit.

Sieben und vierzigster Brief.

20. Aug. **Frau v. S** an Julie Western** . 275
Ueberraschungen; — nöthige Rücksicht auf die Individualität. — Schwärmerey und Romantik. — Ihre Heilungsmittel; — Aufsichtslosigkeit ein gefährliches Beförderungsmittel.

Acht und vierzigster Brief.

20. Aug. **Frau v. S** an Hrn. Wilhelm —k—** 279
Ein Vorbereitungsschreiben.

Neun und vierzigster Brief.

21. Aug. **Rosa Kolmar an Frau v. S**** . . 282
Grundsätze; — das Bewußtseyn geliebt zu werden. — Es ist gewöhnlich die Schuld der Mutter, wenn sie das Vertrauen ihrer Tochter nicht besitzt. — Ueber das Benehmen und Grüßen Vornehmer gegen Mindere, und den Eindruck desselben. Das zarte Benehmen einer hohen Dame. — Vorsatz die Liebe einer Tochter zu unterdrücken.

Fünfzigster Brief.

2. Sept. **Baronesse Louise v. Seeheim an Frau v. S**** 286
Melancolie; und ihre Reitze. Das Streben und die Hoffnung einer Tochter, die Liebe ihrer Mutter zu gewinnen. Frauendichtung.

Datum. Seite.
1846.

Ein und fünfzigster Brief.

8. Sept. **Julie Western an Frau v. S**** . 290
Ueber Ausforschung des Aufenthaltes eines theuern Wesens. Ueber Liebesäußerungen.

Zwey und fünfzigster Brief.

10. Sept. **Fr. Hptmin. Kolmar an Fr. v. S**** 293
Ueber die Unvorsicht und Eitelkeit vieler Aeltern, ihre Töchter an öffentlichen Vergnügungen häufig Theil nehmen zu lassen, und sich der Eroberungen derselben zu freuen. — Eitle Erwartung einer baldigen Bewerbung, und freyen Auswahl eines Schwiegersohnes.

Drey und fünfzigster Brief.

14 Sept. **Frau v. S** an Baronesse Louise v. Seeheim** 296
Melancolie. — Ob sich Liebe darin ausspricht. — Ein Mißbündniß und seine Folgen.

Vier und fünfzigster Brief.

20. Sept. **Fr. v. S** an Fr. Hptmin. Kolmar** 300
Ueber die Unvorsichtigkeit jener Aeltern, die ihre Töchter in einen Kreis von Bewunderern versetzen. Ueber die Folgen dieses Verfahrens; und der häufigen Erscheinung eines Mädchens an öffentlichen Belustigungsorten. — Charakter und Absicht derer, die ein schönes Mädchen umflattern. Warnung vor Zuflüsterungen.

Datum. Seite.
1846.

Fünf und fünfzigster Brief.

29.Sept. **Fr. Gräfin v. C** an Fr. Baronin v. Seeheim** 303
Ueber die Reisen junger Cavaliere, wie sie geschehen müssen, um zweckmäßig und nutzbringend zu seyn. — Die Beruhigung einer Mutter, die von den Grundsätzen ihres Sohnes überzeugt seyn darf; bey seinem Eintritte in die Welt. — Ueber Dankbarkeit gegen Erzieher.

Sechs und fünfzigster Brief.

30.Sept. **Frau v. S** an Julie Western** . 306
Ueber die Wirkungen zu häufiger Einsamkeit auf den Mädchencharakter. — Ueber die Nachtheile einseitiger Bildung. — Jene der Verstandeskräfte bewirkt die gefährlichste Einseitigkeit; — sie schafft moralische Zwerge.

Sieben und fünfzigster Brief.

10.Oct. **Fr. Hptmin. Kolmar an Fr. v. S**** 310
Noch mehr über den im zwey und fünfzigsten und vier und fünfzigsten Briefe behandelten Gegenstand. Eitelkeit entkräftet die Wirkungen der Freundschaft. — Ein Hausfreund. — Etwas für Mütter zu bedenken, ob ein Courmacher immer auch ein Bewerber ist, und ob galanten Aeußerungen Gefühl zum Grunde liegt.

Acht und fünfzigster Brief.

12.Oct. **Baronesse Louise v. Seeheim an Fr. v. S**** 314
Die Gefühle einer Liebenden; — über Standesverhältnisse. — Folgen eines Mißbündnisses.

Druckfehler

des ersten Bandes.

Seite 4 und 89 lies Gräfin C** statt Gräfin C*
„ 105 Zeile 6 lies und statt um
„ 113 „ 10 „ so „ zu
„ 118 „ 21 „ ohne „ obne
„ 122 „ 1 „ empören statt empöret
„ 170 „ 18 „ und „ um
„ 206 „ 22 „ Handwerkssöhnen statt Handwerkssöhne
„ 210 ist mit 110 bezeichnet, auf der 28. Zeile lies den statt denn
„ 227 Zeile 6 lies Mütter statt Mutter
„ 261 „ 10 „ sein „ mein
„ 287 „ 19 „ wach ruft „ nachruft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherer, Sophie v.

Erfahrungen aus dem Frauenleben Gedanken über weibl. Bestimmung u. Bildung über Mutterpflicht u. Erziehung. In e. Slg. v. Briefen mitget. u. allen Frauen, Müttern u. erwachsenen Töchtern zum Selbststudium übergeben. [Auch m. d. Tit.:] Bildungs- und Erziehungswerk. In 3 Bd
Bd.: 1

Gratz 1848

H.g.hum. 447 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446604-0